Ph. Pr.
448
h

Phil. pr.
448 h.

Feichtmair

<36606580790011

<36606580790011

Bayer. Staatsbibliothek

R

Philos. pract.

Vierzig sittliche Gartensamen

zum

Nutzen und Gebrauch für Jedermann.

Herausgegeben

zum Besten einer unglücklichen Familie,

von deren Vater

Johann Baptist Feichtmair,

Müller zu Ehrnstorf.

Mit einer Vorrede

von

M. Waldhauser, Pfarrer.

Paßau, 1823.

bei Friedrich Pustet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

D e m

Hochwürdigsten Bischofe und Herrn

Felix Graf v. Stubenberg

Bischofe zu Tenagria, Weihbischofe und
Dompropste zu Eichstätt

meinem Gnädigsten Herrn Herrn.

Hochwürdigster Herr Bischof!
Gnädigster Herr!

Von Jugend auf durch Priester des Herrn unterrichtet, erzogen, und unterstützet, schlug mein Herz stets voll Dankbarkeit für meine Lehrer und Wohlthäter, ohne daß ich je im Stande war, meine dankbare Gesinnung und meine innigste Verehrung gegen dieselben auch nur in Worten auszudrüken, geschweige denn durch Werke erwiedern zu können. Da führte mich Gott durch Pfade des Leidens bis nahe an den Abgrund gänzlicher Verzweiflung. Aber auch in dem nemlichen Augenblike both er mir seine rettende Vaterhand abermal durch die Diener seines Wortes, durch die Priester seines Altares. Unter diesen rettenden Engeln habe ich das Glük, Eure Bischöfl. Gnaden als einen der Edelsten und Erhabensten verehren zu dürfen. Ist es nun christliche Selbstverläugnung, die Euere Bischöfl.

Gnaden

Gnaden bestimmte, als mein so gütiger und großmüthiger Freund in der Noth unsichtbar und unerkannt trösten, heilen, wohlthun zu wollen; so ist es nun, da mich Gott meinen Wohlthäter erkennen ließ, Pflicht und Bedürfniß für mein Herz, meinen Dank laut werden zu lassen, damit ich nicht als einer von den neun Aussätzigen befunden werde, die zwar alle geheilt wurden, deren aber keiner mehr zurükkehrte, um Gott die Ehre zu geben, und sich dankbar für seine Gnade zu bezeigen. Gleichwie aber jede laute Dankesäußerung schon wieder Thüre, Eingang und Vorbereitung zu neuen Bitten ist; also auch bey mir. Der Bitte um gütige Abnahme und Verbreitung meiner sittlichen Garten-Samen, welche Eure Bischöfl. Gnaden so huldvoll aufzunehmen geruhten, folgte unmittelbar die zweite,

kühnere

kühnere, meine Samen alle unter die gnädige Obhut Eurer Bischöfl. Gnaden stellen zu dürfen. Die edle Art, womit Hochdieselben auch diese Bitte zu genehmigen geruhten, wird ewig die Freude meines Herzens bleiben, so wie sie der Engel der Barmherzigkeit ungezweifelt eingetragen hat in das Buch des Lebens. Eure Bischöfl. Gnaden erlaubten mir, dem unvollkommenen Erzeugnisse meines Geistes Hochdero Namen als eines großmüthigen Beschützers einer schwachen und unreifen Geistesgeburt vorsetzen zu dürfen, mit Gefahr, verkannt, und von Unkundigen falsch beurtheilt zu werden. Diese zweite Gnade ist gewiß viel größer, als die erste, und ich vermag doch für beide nichts anders zu thun, als ein reines und aufrichtiges: „Herr! sey du Vergelter anstatt meiner;“ zu stammeln.

Diese

Diese Bitte an den Geber alles Guten, den großen, allgemeinen Menschenvater mit all meinen Angehörigen täglich zu wiederholen; in meinem Herzen aber die Gesinnungen des innigsten Dankes und der tiefsten Ehrfurcht gegen Eurer Bischöfl. Gnaden erhabene Person unauslöschlich zu bewahren, darauf beschränket sich Alles, was ich Hochdenselben zum Beweise meiner Dankbarkeit jetzt darzulegen vermag. Gott behalte Eure Bischöfl. Gnaden in seiner gnädigen Obhut, und sein bester Segen ruhe auf allen Ihren Unternehmungen, Der ich in tiefster Ehrfurcht ersterbe

Eurer Bischöfl. Gnaden

Ehrnstorf, den 7ten Juni 1823.

unterthänigst gehorsamster
Joh. Bapt. Feichtmair,
Müllermeister

Vorrede.

Die sittlichen Gartensamen, welche die Bauernzeitung im Jahre 1822 nach und nach gegeben, sind den zahlreichen Lesern dieses beliebten Volksblattes im frischen Andenken. Ihr Werth ist entschieden, und unter den vielen Lesern der Bauernzeitung werden wenige seyn, welche den biedern humoristischen Müller nicht liebgewonnen, der den glüklichen Einfall hatte, in einem ganz originellen Zuschnitte als moralischer Volks-Redner und Sittenmahler aufzutreten.

Wen man aber einmal lieb gewonnen, dem hilft man auch gerne, wenn man sieht, daß er der Hilfe bedarf, und derselben in keiner Hinsicht unwürdig ist. Beides ist unser Müller. Sein Landgericht, sein Pfarramt, seine gesammte Nachbarschaft bezeugen es.

Er seufzet nicht nur, wie so mancher Andre, unter dem schweren Druke einer harten und verdienstlosen Zeit. Ein furchtbares Natur-Ereigniß, Wasserfluth, versezte ihn, den früher schon Nothleidenden, in einen Schaden von 3000 fl. nach gerichtlicher Abschäzung.

Wer kann ohne innige Rührung vernehmen, daß dieser Mann, ein Gläubiger an Christi Wort, am hochheiligen Christenfeste, dem Weinachttage, nicht mehr als zwei Pfeninge Baarschaft im Hause

hatte,

hatte, und seit jenem unverschuldeten Unglüksfalle nicht mehr für Weib und Kind, sondern einzig für Gläubiger und Gerichte arbeitet, hauset, sparet, und bei alle dem ohne auserordentliche Hilfe der Auspfendung und Vergantung nimmermehr entgehen kann.

Gewiß, wen solches Unheil drückt,
Ist werth, daß Gott ihm Hilfe schickt,
Daß Nächsten-Liebe ihn beglückt,
Kein Gläubiger ihn kneipt und zwickt.

Die Pustet'sche Buchhandlung in Paßau bietet sich an, das Werkzeug göttlicher Vorsicht und menschlicher Erbarmung seyn zu wollen, indem sie den Druk und Verlag der sittlichen Gartensamen in der Art übernimmt, daß dieselben als eigenes Lehr- und Lese-Buch für das christliche Volk, und etwa zu Schulpreisen oder sonstigen Schankungen an Werk- und Feiertags-Schüler, als überhaupt zu christlicher Belehrung und Erbauung brauchbar und geeignet, ausgetheilt und zu fernerer Befruchtung christlicher Herzen, will's Gott, nicht ohne günstigen Erfolg gebraucht und verbreitet werden können. Besondere milde Unterstützungsbeiträge wird die nämliche Buchhandlung für diese unglükliche Familie mit Vergnügen gegen Bescheinigung in Empfang nehmen, und sich durch den Müller den richtigen Empfang gleichfalls bescheinen lassen; so wie sie überhaupt den ganzen Reinertrag dieses für Religion und Sittlichkeit gedeihlichen und emp-

fehlungs-

fehlungswürdigen Produktes dieser ausserdem rettungslosen Familie gerne zum christlichen Opfer bringt, und nichts sehnlicher wünscht, als recht viele sympathetische Käufer und Abnehmer für die von dem Müller mit Großmuth und Uneigennüzigkeit in der Bauernzeitung ausgebotenen Gartensamen zu finden. Der Müller aber bittet:

Kauft, Leute, kauft in Gottes Namen!
Kauft ein von meinen Gartensamen!
Kauft ein, und baut sie fleißig an!
Sie sind gedeihlich Jermann.

Was nüzen schöne Waizenfelder,
Sind eure Herzen Distelwälder?
Wird guter Sitten edle Frucht
Umsonst in aller Welt gesucht?

Glaubt mir, ich mein' es gut und ehrlich!
Kein einz'ger Same ist gefährlich,
Und wer bisher davon versucht,
Der war zufrieden mit der Frucht.

Der Arbeitsam' thut hoch vonnöthen!
Was kann sonst vor Erarmung retten?
Der Balsam der Barmherzigkeit
Erleichtert jedes Herzenleid.

Was soll ich erst vom Duldsam sagen?
Auch er muß gute Früchte tragen.
Denn ohne Duldsam stoßt der Mann
Gewiß an allen Ecken an.

Doch

Doch hör't die Samen selber reden,
Ein guter Christ versuchet Jeden,
Und wenn nicht Jeder gleich gut scheint,
So glaubt: es war doch gut gemeint!

An mir hab ich's zuerst erfahren.
Denn mir zerriß erst vor 3 Jahren
Mein Wöhr die wilde Wasserfluth,
Und raubte mir mein Hab und Gut.

Schon vorher steckte ich in Schulden.
Das Wasser fraß drei tausend Gulden.
Da stand ich in der tiefsten Noth,
Mit Weib und Kindern ohne Brod.

Verzweiflung beugte mich darnieder,
Ich flehte alle meine Brüder,
Die Müller, wie ein Bettelmann,
Um Hilf und Unterstützung an.

Allein nur kleine Gaben kamen,
Nicht hundert Gulden all zusammen!
Und was war das für solche Noth,
Kam größre Hilfe nicht von Gott?

Und wie des heil'gen Geistes Flammen,
Kam über mich der Gartensamen
Geschenk für mich und Jedermann
Belehrend und erquickend an.

Ihr werdet's im Gedächtniß haben?
Von oben kommen gute Gaben;
Es sey Talent, sey Wissenschaft,
Von Gott kommt jede gute Kraft.

So

So mag euch Gott das Herz bewegen
Zu mein und meiner Kinder Segen,
Daß euch der Groschen nicht gereut,
Den ihr dem Samenkaufe weiht.

Und in der Zukunft ferne Tagen
Soll jedes Körnlein Früchte tragen,
In allen Lesern nah und fern,
Das hoffen wir von Gott dem Herrn.

Wie übrigens diese Samen entstanden sind, und was man damit bezweken will, das ist dem verehrlichen Publikum theils durch die mit der Bauernzeitung ausgegebene Ankündigung bekannt; theils sagt es der Verfasser selbst im Nro 1 vom Samen überhaupt. Demungeachtet bat mich derselbe seiner Arbeit ein empfehlendes Vorwort an die Stirne zu setzen. Nichts ist leichter auszusprechen als das Wörtchen Nein! Aber wenn ein unglüklicher und zugleich ein rechtschaffener Mann und Familien-Vater einen um eine Gefälligkeit, um eine Dienstleistung bittet, von deren Gewährung, wenn auch aus unstatthaften Gründen, er sich Nutzen und Hilfe verspricht, so muß ich bekennen, daß es keine so leichte Sache für mein Herz ist, ein kurzes, trockenes Nein! über meine Lippen zu bringen. Darum schreibe ich lieber eine, wenigstens für viele Leser überflüßige Vorrede, als daß ich den unglüklichen Müller mit getäuschter Hoffnung von mir gehen lasse.

Wenn die Schrift sagt: Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden! so fühlet jeder christliche

Leser mit mir, daß sie Recht hat, und daß in diesem unermüdeten Gutesthun dem Menschen die Hoffnung auf ein ewig fröhliches Leben so wie sein höchster Rang und sein höchster Werth im irdischen Daseyn gegeben ist. Der Ankauf dieser Samen ist also durch die bekannten Umstände des Verfassers ein wahres Christenwerk leiblicher Barmherzigkeit. Er selbst aber ist gesinnt und bezweket durch deren Herausgabe die Belebung vernünftig christlicher Gesinnungen, vorzüglich dort, wo nur durch solche Gesinnungen wahre Zufriedenheit und dauernde Glükseligkeit begründet und erreicht werden können, bei der heranwachsenden Jugend und unter dem eigentlichen Volke im engeren Sinne. Für Feiertagsschüler, für Dienstbothen, für Hausväter und Hausmütter in Städten und Märkten wie auf dem platten Lande dürften diese Samen, auf zweckmäßige Art benützt, bey Belehrungen an Kindern, Dienstbothen und Untergebene von verschiedenem Nutzen seyn. Der Verfasser weiß manche Zeitgebrechen so humoristisch zu berühren, daß ihm auch der Getroffene nicht leicht abhold werden kann. Man sieht und fühlet durch die Bank, daß er nicht tadelt, um zu tadeln; sondern um zu bessern, ohne zu beleidigen; was weder alle Moralisten, noch alle Satyriker immer genau treffen.

Uebrigens bedarf es hier keiner lobpreisenden Worte mehr. Die Samen haben nicht nur dem eben so verständigen, als wohlgesinnten Herausgeber der Bauernzeitung; sondern auch den meisten Lesern derselben gefallen, und den Wunsch nach ihrer Fortsetzung und Vollendung allgemein rege

gemacht

gemacht. Möge also Gott, der wahre Urquell alles Guten auch hier seinen Segen in zweifacher Hinsicht darüber ausgießen, damit eine kinderreiche, achtungswürdige Familie gerettet werde, und durch den Anbau der sittlichen Gartensamen recht viele gute Früchte im Reiche der Sitten reifen.

Johanneskirchen, im Juni 1823.

M. Waldhauser, Pfarrer.

Inhalt.

		Seite
1	Vom Samen überhaupt	1
2	Arbeitsam	5
3	Aufmerksam	8
4	Balsam	11
5	Bedachtsam	15
6	Behutsam	18
7	Beredsam	22
8	Biegsam	25
9	Bildsam	30
10	Chrisam	35
11	Duldsam	37
12	Ehrsam	41
13	Einsam	45
14	Empfindsam	48
15	Enthaltsam	52
16	Friedsam	56
17	Furchtsam	60
18	Gehorsam	67
19	Gelehrsam	72
20	Gemeinsam	76
21	Genügsam	81
22	Gewaltsam	85
23	Gewerbsam	90
24	Grausam	95
25	Heilsam	100
26	Irrsam	104
27	Langsam	108
28	Mühsam	112
29	Rathsam	116
30	Ruhsam	120
31	Seltsam	124
32	Sittsam	127
33	Sorgsam	134
34	Sparsam	151
35	Tugendsam	152
36	Vertragsam	158
37	Wachsam	162
38	Wirksam	167
39	Wundersam	171
40	Zugsam	175

Nro. 1.

Vom Samen überhaupt.

Recht sonderbar sind die vielerley Wörter, welche sich mit Sam enden, und bis ich zum eigentlichen Wort Samen selbst kam, zählte ich 26. Mir fiel sowohl das Vorwort als das Endwort auf, und öfter schon, dachte ich über diese sonderbaren Benennungen recht eifrig nach, und gerieth auch zuletzt gar auf den Gedanken, daß sowohl der Mensch selbst, als auch alle seine Handlungen Samenartig sind. Ich nenne alle diese Samen: Sittliche Gartensamen, und bin der Meinung, wenn man so leben würde, wie der Same lehrt, so würde es für uns von großem Nutzen seyn.

Oder ziehen wir etwa keinen Nutzen von den verschiedenen tausendfältigen Gesämen des Erdreichs? Sie sind uns alle, jeder in seiner Art, zum Fortkommen und zum Unterhalt des Lebens unumgänglich nothwendig; jeder Same bringt seine eigene Frucht, verschiedenartig die Samen, verschiedenartig die Früchte! Wir genießen alle die Früchte von den ausgestreuten Samen, und tausende und Millionen tausende Geschöpfe regen, bewegen sich, und leben von allen Gattungen Gesäme.

Die Samengattungen aber wachsen alle aus dem Erdreiche hervor; ist das Erdreich gut an sich

selbst, und wird es auch überdieß noch fleißig bearbeitet, so wächst auch die Frucht ungemein.

So wie uns nun alle diese Gesäme und Früchte zur Unterhaltung des Leibes und Erhaltung des Lebens dienen, und nothwendig sind, so sind uns, nach meiner einfältigen Meinung, sowohl zum gesellschaftlichen Leben, als zum Heil der Seele diese sittlichen Gartensamen ein höchst nothwendiges Bedürfniß.

Ich will sie aber keineswegs aufgedrungen wissen, viel weniger Jemanden zwingen, nach meiner Lehrart zu leben. Wer da will, nehme, wo er will, hin und wieder ein paar Körnlein, stelle sie bedachtsam in einem Garten-Scherben vor seine beyden Fenster (die Augen), und stecke wohl gar die Brillen auf die Nase; ihr könnt auch hin riechen, probiert bey einer und der andern Gelegenheit, ob ihr diesen Samen keine Frucht abloken könnet, und ich versichere euch, ihr werdet gewiß den Nutzen mit Händen greifen.

Wie so? Wer hat dich aber das gelehrt, daß du mit einemmale daher kommst, deine Nebenmenschen so klug zu unterrichten? Daß du, der du selbst einen großen Balken in den Augen hast, deinem Bruder den Splitter herausziehen willst? so wird mancher sprechen, der mich von Person kennt.

Ich kann hier freilich keine andere Entschuldigung vorbringen, als blos den unwiderstehlichen Drang, zum Besten meiner Nebenmenschen zu arbeiten, und anstatt des Bierkruges oder Kartenspieles nahm ich meinen Kopf zwischen beyde

de Ohren, die Feder in die Hand, schrieb, und machte mir an Feiertagen eine angenehme Unterhaltung, und wer mich um diese beneidet, den mische ich unter meinen Grausam, mag er seyn wer er wolle.

Meine Samen, die ich da so herumstreue, habe ich von verschiedenen Kanzelrednern schon seit 30 Jahren in meiner Herzkammer aufbewahret. Mir wurde das unaussprechliche Glück zu Theil, der Schüler des unvergeßlichen Professors, nunmehrigen Abtes Kilian vom aufgelößten Kloster Niederalteich zu seyn. Drei Jahre war ich ein Schüler dieses Hochwürdigen Herrn. Verschiedene andere Religiosen dieses Klosters, und unter diesen ein ziemlich naher Anverwandter pflanzten, und bildeten mein in der Jugend verwildertes Herz. Das von Jugend an sehr schlechte Gehör, und die nachherige Klösteraufhebung, die Krieges Uebel, mit denen unser Vaterland überzogen wurde, und das vorgerükte hohe Alter meiner Eltern, waren für mich bewegende Ursachen, mein angefangenes Studium, mit dem Müllerhandwerk zu vertauschen.

Von jeher war ich auf Alles aufmerksam und war immer so glüklich, unter der Obsorge der gelehrtesten Seelsorger zu stehen, denen ich ihre Worte vom Munde wegfaßte, die mich auch mit manchem Lesebuch beschenkten, oder mir einige zum Lesen mittheilten. Von diesen und aus diesen habe ich meine Samen hergestellt, sie in Säke gefaßt, und einstweilen in meine Herzkammer gestellt. Nun habe

habe ich einige gemahlen, und in der Bauernzeitung schon einige Säkevoll zur Speise vertheilt.

Jeder thue damit, was ihm beliebt. Ist's Mehl aus der Mühle, bekümmere ich mich um nichts mehr. Geschieht mir freilich auch oft, daß dasselbe nicht nach Wunsch ausfällt, doch es ist schon geschehen; und „ein andersmal mach ich es besser," das ist gemeiniglich meine Ausrede; das müßt ihr euch auch denken, meine lieben Leser? gefällt euch ein Same nicht, ist der Andere wieder besser.

Ich habe in meinem Leben noch nie so etwas zum Drucke befördert; ich bitte euch alle um Nachsicht. Es hat mich öfters schon gereuet, so Etwas begonnen zu haben, und manchmal hat's mir den Kopf schon gewaltig zerrißen, über ein einziges Wort so ein Langes und Breites zu machen; wollte auch schon ein paarmal Mithelfer haben, wurde aber abgewiesen mit den Worten: „Anfang betrachte das Ende." Kannst du es nicht vollenden, sollst du auch nicht angefangen haben.

Wohlan! nun ist alles überwunden; und ich bin mit meinen Samen fertig.

Ich säe sie nun im gegenwärtigen Buche aus, weiß aber nicht, wo der Same überall hinfällt, auf Felsen, auf den Weg, oder unter Dörner.

Ich wünsche mit aufrichtigem Herzen: daß sie auf ein gutes Erdreich fallen möchten, damit Früchte reifen für Zeit und Ewigkeit, zur Freude Gottes, zum Wohle meines Nächsten, und zur Abwendung von Noth und Elend von mir und meiner samt mir bedrängten Familie. Amen!

Nro. 2.

Der Arbeitsam.

Dieser Same — wenn die Eltern ihn frühzeitig in die Herzen ihrer Kinder säen, sie frühzeitig zum Lernen anhalten, und an Arbeitsamkeit gewöhnen, ihnen frühzeitig durch Wort und Beyspiel Liebe zur Arbeitsamkeit einpflanzen, bringt die herrlichsten Früchte. Jeder Mensch soll sich von früher Jugend auf an Arbeitsamkeit gewöhnen. Denn:

Der Mensch ist zur Arbeit geboren. Wozu sind ihm Hände und Füße gegeben? Wozu die gelenkigen und biegsamen, der verschiedensten Bewegungen fähigen Glieder? Wozu so herrliche Kräfte und Anlagen der Seele und des Leibes? Gewiß nicht umsonst, sondern zur Arbeit.

Es ist der ausdrückliche Wille Gottes, der zum ersten Menschen sprach: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.“ Und allen, die arbeitscheu müßig gehen, ruft die heilige Schrift zu: „Was stehet ihr da den ganzen Tag so müßig? — Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“

Die Wirksamkeit und Thätigkeit der ganzen Schöpfung fordert den Menschen dazu auf. Ja, geh' hin, du Fauler! zur Ameise, und lerne von ihr. Wie sie so geschäftig vom frühen Morgen bis zum späten Abend ohne Rast und Ruhe arbeitet! Betrachte die Biene, wie sie so emsig den ganzen Tag aus- und ein-, von

Blume

Blume zu Blume herumfliegt, und Wachs und Honig sammelt! Dieß thun die kleinen, schwachen, unvernünftigen Thierchen. Und der vernünftige Mensch mit so herrlichen Kräften sollte sich von ihnen beschämen lassen? Das sey ferne! Sey vielmehr munter und freudig, Arbeitsam.

Ist ja dieß ein Same, der so herrliche, so köstliche Früchte einträgt. Denn wer arbeitet, verdient sich gewiß, was er braucht, um sich ehrlich und redlich fortzubringen; kann auch einen Pfenning zurücklegen, und ist sicher vor Noth und Mangel. Der Arbeitscheue hingegen leidet oft Mangel und Noth, fällt dem arbeitsamen Mitmenschen zur Last, oder sucht sich wohl gar auf unehrliche Weise, durch Betrug, Diebstahl ꝛc. fortzubringen:

„Arbeitsamkeit bringt Ehr' und Brod;“
„Doch Müßiggang nur Schand' und Noth.“

Viele arme, aber arbeitsame Menschen haben sich schon zum Wohlstande emporgeschwungen, indeß viele reiche Müßiggänger in kurzer Zeit von Haus und Hof an den Bettelstab kamen. Frühe Gewöhnung an Arbeitsamkeit ist ein kostbares Heurathsgut, das Eltern ihren Kindern mitgeben sollen.

Wer arbeitet ist sicher vor Langeweile und Müßiggang. Während große und kleine Faullenzer, hohe und niedere Müßiggänger einem Vergnügen nach dem andern nachjagen, und sich den Kopf zerbrechen über dem Aufsuchen neuer Lustpartien, um sich die Zeit zu vertreiben, welcher doch der Weise lieber eine Sperre anlegen möch-

möchte, oder Lüsten und Ausschweifungen sich in die Arme werfen — denn „der Müßiggang ist aller Laster Anfang“ —: vergeht dem Arbeitsamen die Zeit so schnell, und er erfährt dann an sich, wie wahr das Sprichwort sagt:

„Nach geschehener Arbeit ist gut ruh'n.“

Frühe Gewöhnung an Arbeitsamkeit wäre das beste Mittel wider den lästigen, sittenverderblichen Bettel. „Jung gewöhnt, alt gethan.“ Dieß sehen wir an den kern- und baumstarken Manns- und Weibspersonen, welche, ungeachtet der weisesten Verordnungen, — doch noch dem von allen Seiten in Anspruch genommenen arbeitsamen Landmann mit Betteln? (Fordern) belästigen, der gerne die Armen seine Gemeinde mit verpflegte, wenn er nur von jenen ungestümmen Gästen befreit wäre! Will man ihrer mit der Zeit los werden, so lasse man keine kleinen Bettler mehr passiren, sondern halte alle Kinder strenge an, etwas zu lernen, und sich an Arbeitsamkeit zu gewöhnen. Und das Sprichwort: „Jung gewöhnt, alt gethan“ wird sich auch im guten Sinne bestätiget finden. Daher hatte jener weise Mann nicht unrecht, welcher von einem Betteljungen sagte: „Wer das erste Allmosen ihm gab, hat ihn zum Bettler gemacht, und die Arbeitsliebe aus ihm verscheucht.“

Wer den vorstehenden sittlichen Garten-Samen abgenommen hat, und ihn mit Nutzen bauen will, der nehme ja das folgende auch dazu; und das ist der:

Nro.

Nro. 3.

Aufmerksam.

Denn was hilft es dem Menschen, wenn er arbeitsam ist, und über Hals und Kopf sich umthut, aber nicht aufmerksam ist darauf, wie er seine Arbeit anzuschicken und zu verrichten hat? Mag z. B. einer die vielen nützlichen und lehrreichen Aufsätze in der Bauernzeitung noch so begierig lesen. Wenn er nicht recht aufmerkt auf Alles was ihm darin gezeigt wird, wie er Dieses oder Jenes anzugehen und anzugreifen hat, um seine Wirthschaft zu verbessern, und daraus diesen oder jenen Vortheil und Gewinn zu ziehen! was nützt ihm so sein Lesen?

Ein altes Sprichwort sagt: „Der Vortheil treibt's Handwerk.“ Und es hat ganz seine Richtigkeit. Ein jedes Handwerk, jedes Geschäft, alles hat seine Vortheile und Handgriffe, die man nur durch Aufmerksamkeit erlernt. Schon das Kind muß in der Schule auf den Lehrer recht aufmerksam seyn, wenn es gut lesen, schreiben und rechnen lernen will. Will ein Jüngling ein Handwerk erlernen, so muß er recht aufmerken, wie sein Meister Alles angreift und ihm zeigt, wenn er die Liebe seines Herrn sich erwerben, und ein geschikter Arbeiter werden will. Ein unaufmerksamer Lehrjunge bleibt meistens ein Stümper, weit entfernt, sein Handwerk zu vervollkommnen.

Nur Aufmerksamkeit bei allen Verrichtungen und Arbeiten, bringt Gedeihen für die Arbeitsamkeit

keit. Was der Regen für die Saaten, ist die Aufmerksamkeit für die Arbeitsamkeit.

Wie aber unter jeden guten Samen sich Unkraut einfindet, so hat dieß Schicksal, leider! auch der Aufmerksam. Dieses ist das einzige Wörtlein „Un." — Betrachtet man die seit 20 Jahren gemachten Verordnungen und Verbesserungen im Schulwesen! so möchte man meinen, ein ganzes Geschlecht der geschicktesten jungen Leute müsse heranwachsen. Und doch können manche Kinder beym Austritt aus der Schule kaum ihren Namen schreiben. Was ist davon die Ursache? Die Unaufmerksamkeit der Kinder. Schreiber dieß kennt einen Wirthssohn, der die Werktags- und Feiertags-Schule ununterbrochen besuchte, und doch kann der 22jährige Sohn bey einer abzuhaltenden Gemeinde nicht einmal den Namen seines Vaters, der nur aus zehn Buchstaben besteht, unterschreiben! — Mögen sich die Kinder an ihm ein Beispiel nehmen, und aufmerksam seyn!

Wenn man bemerket, wie die Geistlichen immer predigen, nach den Auftrage: „Gehet hin und lehret alle Völker" ununterbrochen das Wort Gottes verkünden, unermüdet erklären, und nachdrücklichst den Christen an's Herz legen, so möchte man meinen, wie gesittet die Christen leben müßten. Und doch wird das Sittenverderbniß immer größer und trauriger, und Zucht und Nächstenliebe verfallen. Was ist die Ursache davon? Die Unaufmerksamkeit auf das Wort Gottes. Die Eltern gehen den Kindern, die Höhern den Niedern mit den verderblichen Beyspiel der Unaufmerk-

sam

samkeit, Gleichgültigkeit, Verachtung gegen den Samen des göttlichen Wortes vor. Verdient das den Namen der Aufmerksamkeit, wenn man nur aus Neugierde, aus Gewohnheit, zur Kurzweil, zum Zeitvertreib zuhört? oder bloß, um zu kritisiren? Gleichen solche Zuhörer nicht Hühnern, welche einen Haufen Weizenkörner auseinander krazen, aber keine Körnlein davon aufpiken, sondern lieber des Hungers sterben? —

Der Same der Aufmerksamkeit bedarf wohl einer tüchtigen Reinigung mit einem Siebe, damit die vielen Un wie auch der Aftersame durchfallen, nämlich dieselbe Aufmerksamkeit, die man nicht auf das Gute, sondern auf das Böse hat. Merkt man doch so gespannt auf das Böse, das man erzählen hört, z. B. wider die Ehre und den guten Namen des Nächsten ꝛc. Möchte vielmehr jeder auf seine eigenen Fehler aufmerksam seyn, und sie zu verbessern trachten! Seyd also aufmerksam, Alle, Groß und Klein, auf das Alles, was nur Sitten bessern, euer Herz veredeln, und euern zeitlichen Wohlstand befördern kann. Seyd aufmerksam auf die Erfahrungen, die ihr in der Welt machet! denn „die Erfahrung ist die beste Lehrmeisterin.“ Darf ich auch an die Richter sprechen, so möchte ich ihnen zurufen: Seyd aufmerksam auf die klägliche Stimme der verlassenen Wittwen und Waisen, und sprecht der gedrükten Unschuld Recht! —

Möchte dieser Same wieder ein gutes Erdreich finden! gewiß er würde Frucht bringen dreißigfältig, sechzigfältig, hundertfältig!!

Nro.

Nro. 4.

In einen reinen Glase sehe ich den

Balsam.

Wir lesen im heiligen Evangelium, daß ein Mensch hinab nach Jrricho ging und unter Strassenräuber fiel, die ihn auszogen, erbärmlich schlugen, und dann halbtodt liegen ließen. Ein Priester und Levit gingen vorüber, sahen ihn und ließen ihn liegen. Allein ein reisender Samariter kam, sah, wusch ihn, und goß Oel (glaublich eine Art Balsam) in seine Wunden. Welch eine vortreffliche Verwendung des Balsam dieser barmherzige Samariter an seinem Nächsten verrichtet hat, ist nicht genug zu loben. Ueberdieß nahm er den Unglücklichen auf sein Lastthier, brachte ihn in die nächste Herberge, zog zwey Zehner aus dem Beutel, gab sie dem Wirthe und sprach: Sorge für ihn, und wenn du noch etwas darüber ausgeben solltest, so werde ich dir bey meiner Rückkehr Alles erstatten. Die ganze Handlung, wie sie im heil. Evangelium erzählt wird, ist ein lauterer Balsam.

Der Samariter hat seinen Balsam so schön und nützlich angewendet, daß es uns immer im Buche der Wahrheit vorgeschrieben und bewunderungswürdig bleibt. Aber nicht allein bewundern, sondern auch nachahmen sollen wir den Samariter, und auch Balsam in die Wunden der beraubten, geschlagenen und verwundeten Reisenden gies-

gießen. Wie können wir aber dieses thun, möchte man etwa fragen, da wir über keine Beraubten, Geschlagenen, oder Verwundeten auf unsern Wegen kommen? Und ich sage: wenn wir Deren finden wollen, können wir auf allen Wegen und Stegen Einige antreffen. Oeffnet eure Augen, und ihr werdet gleich sehen, daß es noch eine große Zahl von beraubten, geschlagenen, verwundeten Menschen gibt. Und eröffnet nur eure Balsam-Büchsen, und verwendet diesen Samen so gut, wie der Samariter.

Sehet, da kömmt ein armer alter Mann, der um Brod bittet. Er kann sich selbst Keines gewinnen. O! gebt ihm nicht nur Brod, sondern auch eine warme Suppe, und Balsam habt ihr in seine Wunden gegossen. Ach! der Mann da hat keine Schuhe, keine Strümpfe, keinen warmen Rock in den kalten Wintertagen. Gebt ihm, was ihr geben könnet, und Balsam habt ihr in seine Wunden gegossen. Sehet, hier ist ein Vater mit vielen Kindern. Es fällt ihm schwer, er vermag es nicht, sie alle zu ernähren, zu kleiden, für sie das Schulgeld zu bezahlen. Ihr Reichen! nehmt die Büchse und schüttet Balsam in diese Wunden. Ernähret, kleidet, zahlet da, was in eurem Vermögen stehet, und ihr werdet einst alle Wunder der Herrlichkeit sehen, wenn ihr in das Reich Gottes kommet, was für herrliche Früchte von dem Samen dieses Balsams ihr erndten werdet. Seht nur, da ist ein Hausvater ohne sein Verschulden in großer Noth. Er hat viele Kapitalien aufgenommen. Die großen Zinsen dafür zu zahlen,

erschwert, macht ihm unmöglich seine zahlreiche Familie. Erbarmt euch, wie der Samariter. Helfet, wie ihr könnet. Leihet, borget unverzinslich. Lasset euch um die Zinsen nicht leid seyn. Wisset ihr denn nicht, was Christus der Herr einst sagen wird? Ich bin hungrig gewesen, ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, ihr habt mich getränket; ich bin nakt gewesen, ihr habt mich gekleidet: ich bin fremd gewesen, ihr habt mich beherberget etc. Gehet ein in die Freude eueres Herrn. Sehet ihr da, welch ein vortrefflicher Same der Balsam der Barmherzigkeit ist! was für schöne Blüthen, was für herrliche Früchte daraus für's künftige Leben erwachsen, wenn wir ihn hier nach dem Willen Gottes in das Erdreich säen, welches wir überall antreffen! —

Wie leicht kann Jeder von uns das eine oder das andere Mal so elend, wie jener Reisende werden. Das widrige Schicksal verwundet, beraubt uns, schlägt oft alle unsre gemachten Hoffnungen danieder. Wir können auf unserer Lebensbahn nicht nach den erwünschten Jericho kommen troz all unserer Bemühung. In unserer Haushaltung begegnen uns oft verschiedene Unglücksfälle. Würden wir an unsern Nebenmenschen nicht oft einen Samariter finden, der uns mit Balsam, das ist, mit Rath und That beyspränge; wir würden auch oft halbtodt, und verzagt in unserm Wandel werden.

Will auch so manchmal kein Samariter erscheinen, seyd nur getröstet, ihr Armen! verzaget nicht. Jesus Christus ist der barmherzige Samariter. Der gießt den besten Samen des Balsams

sams in unsere verwundeten Herzen, da er sagt: »Selig sind die Armen, die meinetwegen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich. Was kümmert ihr euch viel, was ihr essen, trinken, und womit ihr euch kleiden werdet? Trachtet vor Allem nach dem Reiche Gottes, und alles Uebrige wird euch zugeworfen.«

Ihr von den Sünden verwundeten, und niedergebeugten Christen! Gehet hin zu den Samaritaner, welche der Herr statt seiner bestellt hat. Hier stehen sie nicht nur auf den Kanzeln, sondern sitzen auch in den Beichtstühlen in unsern Kirchen. Ihnen ist die Gewalt gegeben, zu lösen und zu binden. Lasset euch heilen von eueren Wunden, eröffnet ihnen eure Herzen, damit sie den Balsam hineingießen können: »Sey getrost, deine Sünden sind dir vergeben.«

Nur eines ist nothwendig, sagte der Herr zur Martha, und dieses Eine führt zum Heile. Und zu diesem Einen, das zum ewigen Heile führt, gehört der Balsam der Barmherzigkeit. Wer sagt, daß er Gott liebe (und die Liebe Gottes ist eben das Eine Nothwendige) und seinen Nächsten hasset, der ist ein Lügner.

Euch Eltern muß ich noch anmerken, daß ihr den Samen des Balsam's der Barmherzigkeit frühe in die Herzen euerer Kinder pflanzen möchtet! Kömmt so ein unbehilflicher Armer vor eure Thüre, so lasset ihm die Gabe durch eines eurer Kinder reichen. Saget diesen, daß oft manche schuldlose Arme ihre Stücklein Brod betteln müssen; schildert ihnen, wie hart, wie schwer die Ar-

muth

muth drücket, und ihr werdet barmherzige Samaritaner daraus bilden.

Nro. 5

In einem andern Säcklein habe ich einen Samen, der in keinem sittlichen Garten fehlen sollte, nämlich der

Bedachtsam.

Bedachtsamkeit ist uns bey allen wichtigen Geschäften höchst nothwendig. Wer was immer für ein Geschäft anfängt und verrichtet, ohne vorher bedacht zu haben, ob und wie er es sicher ausführen kann, der erfährt die Wahrheit des Sprichworts:

«Vorher gethan, hernach bedacht«
»Hat Manchen in groß Leid gebracht.«

Daher sagt das Evangelium: Wenn du ein Haus bauen willst, so setze dich zuvor hin, und berechne die Kosten, um zu sehen, ob du den Bau ausführen kannst, damit du nicht, wenn du den Bau angefangen hast und nicht vollenden kannst, in Schande dastehest.

Es ist gewiß sehr wichtig für den Menschen ein Handwerk, einen Stand zu wählen, in welchem er sich und die Seinigen ehrlich und redlich ernähren, zufrieden leben, und als ein nützliches Glied dem Staate dienen kann (im Großen oder Kleinen, ist gleichviel, denn das Kleine ist im Staate so wichtig, wie das Große, und das

Hö-

Höhere nicht wichtiger, als Niedere; — ich nehme das von meiner Mühle her.)

Bedachtsam sey also der Jüngling, wenn er sich ein Handwerk, einen Stand wählen will, und bedenke wohl, wozu er die größte Lust und Freude habe, was seinen Kräften am angemessensten sey; (denn auch das Letztere ist zu bedenken, oder wer lacht nicht über einen riesenähnlichen Schneider, oder über ein kleinwinziges Zimmermänlein?)

Bedachtsam sey der Sohn, wenn er heurathen will, und bedenke ja recht: wie die Weibsperson beschaffen ist, die er zu heyrathen gedenkt; ob sie tugendhaft und eingezogen, verständig und wirthschaftlich ist; ob sie auch nicht der Wäscherey, der Hoffart ergeben ist.

Es bedenke aber auch die Tochter: ob sie nicht einen Trunkenbold, Spieler, Verschwender, schlechten Wirthschafter heurathe. Möge jedes daran denken, daß die Verbindung auf Zeit Lebens geschieht, und bedenken: ob es an dem Andern die Eigenschaften finde, welche bleibende Zuneigung und Liebe unterhalten können. Macht es nicht, wie die Großen, welche der lieben Convenienz, wie sie's nennen, nachheurathen, und oft verlobt nnd verbunden werden, ohne je einander gesehen zu haben. Nein, gehet da recht bedachtsam zu Werke, und sehet vorzüglich auf Tugend und Rechtschaffenheit. Wer unbedachtsam, blindlings, in Eile dreunheirathet, der empfindet oft sein ganzes Leben die bittere Wahrheit des Sprichworts:

»Wer heurathet in Eile,«
»Bereuet es oft mit Weile.»

Weil

Weil die Hähner gewöhnlich klüger sind, als die Hühnlein, darum gehet, ihr Eltern! eueren Kindern dabey mit Rath an die Hand, jedoch ohne sie zu zwingen.

Bedachtsam sollten die Eltern zu Werke gehen, wenn sie ihr Anwesen noch bey Lebzeiten einem ihrer Kinder übergeben wollen, und ja recht bedenken, ob das Kind ihnen stets gehorsam war, sie immer ehrte und liebte, und ob sie folglich, von ihm in der Nahrung sicher verpflegt und zärtlich unterstützt zu werden, sich Rechnung machen dürfen.

»Wer unbedachtsam übergiebt,«
»Lebt gar oft bis zum Tod betrübt.«

Ihr Hausbesitzer! seyd bedachtsam, wenn ihr euer Anwesen verkaufen, und euch in einer andern Gegend niderlassen, oder gar in ein fremdes Land ziehen wollet. Bedenket wohl: ob ihr dort auch finden werdet, was ihr vermisset, oder ob ihr dort vielleicht nicht einmal das antreffen werdet, was ihr da verlasset. Habe ich eine Mühle, welche oft wegen hohem Wasser stehen muß, oder oft an der Wehre ꝛc. leidet, und besehe eine Andere, welche mir das Wasser gar bey Puz'n und Sting'l wegreißen kann; so bleibe ich lieber auf der Ersten, und ziehe den kleinern Schaden dem größern vor. Ueberall hat es sein Schlimmes, aber auch sein Gutes.

Wer sich ankauft, sehe ja recht bedachtsam darauf, ob er auch an Werth bekömmt, was er ausgiebt; ob er nicht vielleicht ganz baufällige Gebäude, fliegende Sandfelder, sauere Sumpfwie-

sen erhält, so daß er bald wieder abhauset.

Seyd bedachtsam im Umgange mit Menschen, und sehet zu, ob ihr durch sie besser oder schlechter werdet, ob ihr euch zum Guten oder zum Bösen hingeleitet findet. Bedenket immer, ehe ihr was thut, den Ausgang. Nur der unbedachtsame Thor spricht gar oft: »Das hätte ich nicht gedacht.« Wer hingegen den köstlichen Samen der Bedachtsamkeit bauet nnd pfleget, wird auch die köstlichen Früchte desselben ärndten.

Nro. 6.

Nun, so will ich denn wieder ein Säckl öffnen und nachsehen, was für ein Same darin ist. Sehet, das ist wieder ein vortrefflicher Same, rein wie Gold, nützlich für Jedermann, dem weder Frost noch Reif schadet, wenn man ihn auch immer recht in den Frühlingstagen des Lebenspflanzet. Er heißt

Behutsam.

An der Fruchtbarkeit ist er dem Bedachtsam fast gleich, so wie auch an der Frucht, welche von besonders gutem Geschmacke ist. Wer in all seinem Thun und Lassen recht behutsam zu Werke gehet, der ärndnet reichliche Früchte von diesem Samen. Darum ihr Eltern! pflanzet diesen Samen, wohl gereiniget, schon frühzeitig in die Herzen euerer Kinder. Gewöhnet sie, in Allem behutsam zu handeln. Seyd aber auch selbst behutsam, und lasset euere Kinder nichts

Un-

Unrechtes sehen und hören, sowohl von euch selbst, als auch von euern Dienstbothen. Seyd behutsam, daß nicht durch zweideutige Reden ihre unschuldigen Herzen verdorben und selbe frühzeitig verführt werden.

Leider Gott! muß ich gestehen, daß mich meine Unbehutsamkeit im Reden schon oftmals in die verdrüßlichsten Händel hineingezogen hat. Darum möchte ich es Jedermann so nachdrücklich sagen: Sey behutsam im Reden. Nicht umsonst sagt ein Weltweiser: daß Gott uns deßwegen zwey Augen, zwey Ohren, und nur einen Mund gegeben habe, damit wir immer mehr sehen, mehr hören, als reden.

Wer sich in Worten nicht verfehlt, der ist ein vollkommener Mann. — Wer seinen Mund bewahrt, bewahrt auch seine Seele. — Wie eine Stadt ohne Mauern, so ist ein Mann, der seinen Geist im Reden nicht zäumen kann. — Dieß sind Kernsprüche aus der heiligen Schrift. — Die Zunge nimmt man für den Dollmetscher des Herzens. Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über.

Wie die Glocke, so der Klang;
Wie der Vogel, so auch der G'sang.

Besonders ist der Same der Behutsamkeit allen Jennen nützlich, deren Gewerbe mit vielen Lebensgefahren verbunden sind, z. B. dem Schiffer. Der soll ja recht behutsam seyn, daß er den Fluß sicher befährt, und sich nicht der größten Le-

bensgefahr und die Ladung dem Verluste aussezt. Ihr Müller, seyd ja behutsam und nehmt euch wohl in Acht, daß euch ja nicht etwa ein Rad, oder der Stein im Hohle im Hinabstreifen eine Hand erwischt, und euch verstümmelt. Doch was sag ich viel? Jeder weiß seine Sachen, die ihm gefährlich sind, selbst, und da benütze er nur immer den Behutsam recht.

Allen und Jeden rufe ich auch noch zu:

Seyd behutsam mit Feuer und Licht,
Damit ja nirgens kein Schaden geschieht.

Lasset ja nicht euere Kinder mit dem Lichte im Hause so leicht herumgehen. Auch alten, schwachen Leuten traut damit nicht so sehr. Besonders seyd behutsam mit dem immer mehr über Hand nehmenden Tobackrauchen. Mit Entsetzen sehe ich oft die Bauernknechte, die brenenden Tobakspfeifen im Munde, Futter schneiden, im Stadel, Stalle, in Schupfen herumgehen. Eltern! schlagt eueren 10 und 12 jährigen Söhnen, die man schon häufig Tobak rauchen sieht, die Pfeifen aus dem Maule. Es ist eckelhaft, solche Frazen rauchen zu sehen. Anfangs lacht man, und bald wird es ihnen zu einer unwiderstehlichen Gewohnheit.

Seyd behutsam mit den Schießgewehren. Wer solche im Hause haben muß, lasse ja nicht unbehutsamer Weise Kinder damit spielen. Ach, wie viele, viele der schrecklichsten Unglücke könnte man hier erzählen. Es sey behutsam, wer Pulver, Schwefel u. d. gl. gefährliche, brennbare Sachen im Hause haben muß, und nähere sie den-

sel-

selben ja nicht mit einem Lichte in der Hand, wenn ihm nicht auch ein derley Unglücksfall begegnen soll, wie sich erst kürzlich in hiesieger Gegend zutrug.

In einem Kasten lagen Pulver und Schwefel. Die Hausfrau hatte zu Nachtszeit im nämlichen Kasten etwas zu suchen. Unbehutsamer Weise fiel von Spenlichte, das sie in der Hand hatte, eine Reispe auf das in Papier eingewickelte Pulver. Dieß fing schnell Feuer, und die sonst so brave Hausmutter wäre bald ein Opfer des Todes geworden. Sie hat sich am Gesichte und an den beyden Armen schrecklich verbrannt. Es sey behutsam, wer mit Flachs und Werch zu arbeiten hat, daß er denselben ja mit dem Lichte nicht zu nahe kömmt. Wie viele Menschen verloren nicht schon auf eine so unbehutsame Weise ihre Habseligkeiten, sezten nicht nur sich selbst, sondern auch eine ganze Nachbarschaft in den erbärmlichsten Zustand.

Vor allen diesen und derley Unglücksfällen schützet die Behutsamkeit, und ihr sehet, welche Früchte der Same der Behutsamkeit hervorbringt, wenn man nicht auch hier das Un als Unkraut zu sehr anwachsen läßt, sondern sorgsamst ausreißet.

Unbehutsam und Unbedacht
Hat stets Unglück hervorgebracht.

Nro.

Nro. 7.

Jetzt habe ich eine kleine Schachtel zu eröffnen. Ich mache sie auf, sehe auch da wieder einen Samen, und nach genauer Beobachtung erkenne ich ihn als den

Beredsam.

Ist denn das auch ein Same für gemeine Leute, für Bauern und Handwerker? Gehört denn dieser nicht für die Redner auf der Kanzel, oder auf der Bühne? Er gehört wohl dahin. Aber von diesen ist hier meine Rede gar nicht, und solche zu belehren, wäre ich zu unfähig. Ich rede hier nur für Bauern. Meine gute Meinung, mit der ich schreibe, ist die, daß ich gerne mehr Beredsamkeit unter der heranwachsenden Jugend haben möchte. Das jugendliche Herz ist der Wurzgarten, wohin dieser Same sehr früh soll gepflanzt werden. Wirklich sah ich auch schon mit besonderem Wohlgefallen öffentliche Schulprüfungen, wo Kinder, hervorgerufen, sich miteinander auf eine schöne manierliche Art besprechen mußten.

Schon sehe ich auch die Blüthen und Früchte dieses Samens in jener Gegend, indem die heranwachsenden Jünglinge und Mädchen, wenn

Da

sie ihren Ortspfarrer, ihren Kaplan, ihren Schullehrer kommen sehen, sich ihnen mit bescheidenem Anstande nähern, und sich höflich und manierlich begrüßen.

Dagegen sehe ich in einer andern Gegend, wo der Same der Beredsamkeit nicht viel gesäet wird, wie die Kinder kommen, ihren Pfarrer per Du und Des um Papier, Schulbücher, Dinte ꝛc. ansprechen, und auch zum Lehrer nicht anders, als Du sagen können. Die Anrede mit Du an eine Person, wäre zwar die natürlichste und ungezwungenste. Aber da es sich unter unseren Höflichkeits-Regeln einmal verjährt hat, eine höhere Person, oder mit der man nicht gleich und bekannt ist, mit Sie und Ihnen anzureden, so ist es eine eckelhafte Sache, wenn die Kinder sich darauf nicht verstehen. Wo liegt der Fehler? Bey den Eltern vor Allem, welche ihren Kindern den Samen der Beredsamkeit (weil sie ihn oft selbst nicht kennen) gar nicht einpflanzen, der doch Jedermann Zeit Lebens nützlich wäre. Denn eine höfliche Aeusserung seiner Gedanken, oder Höflichkeit in seinen Reden so gut, wie im äussern Benehmen, empfiehlt gewiß bey dem Vorgesetzten, mit dem man was zu thun hat.

Oder wer gewinnt sich denn die Zuneigung seiner Vorgesetzten am ehesten? Gewiß Der, welcher ihnen auf die höflichste und manierlichste Weise begegnet, und seine Angelegenheiten mit einer

einer ordentlichen Beredsamkeit vorträgt. O es ist schon an den Kindern eine schöne Sache, wenn sie, um etwas gefragt, deutlich und ordentlich zu antworten wissen, wenn sie beredsam sind. Dagegen wenn einige gar nicht antworten, sondern dastehen wie ein Stock oder Kloß, ist es verdrießlich, und man hat Ursache, und ist geneigt zu denken, daß Bosheit im Herzen stecke, und der Eigensinn schon tiefe Wurzeln darin gefaßt hat.

Darum, ihr Eltern, seyd beredsam und redet nur euern Kindern recht zu, wenn sie zu Verstande kommen, und lehret sie, wie und auf welche Weise sie nicht allein gegen ihres Gleichen, sondern auch gegen Obrigkeiten, Vorgesetzte sich zu benehmen, und im Reden auszudrücken haben; denn der Same der Beredsamkeit ist in jedem Stande nützlich. Es ist nützlich für den Bauersmann, wenn er seine Rechte vor seiner Obrigkeit auf eine bescheidene Weise vertheigen kann, im Falle ihm sonst unrecht oder wider Recht geschehen würde. Beredsam zu seyn ist nützlich im Handel und Wandel, und Jedermann liebt einen Menschen, der jede Person gehörig zu achten, jede Sache gehörig zu schätzen weiß, ohne seinem Nebenmenschen an seiner Ehre zu schaden, oder ihn in einem Stücke zu übervortheilen.

So wie aber die Beredsamkeit, gehörig angewendet, eine sehr nützliche Sache ist: so ist es auch eine unleidentliche Sache, wenn Jemand in einer Gesellschaft ist, der glaubt, er verstehe Alles allein, und seine Beredsamkeit so sehr übertreibt, daß er keinen Andern zum Worte kommen läßt,

wie

wie es heut zu Tage oft in den abzuhaltenden Gemeinde-Versammlungen geschieht. Eben so eckelt mir auch an Kindern, welche von ihren Eltern zu den Gemeinde-Versammlungen abgeschickt werden, die dann vor Männern sprechen, und Aeltere belehren und unterrichten wollen.

So gut es ist, wenn man beredsam ist, so nothwendig ist es, daß man zugleich auch behutsam und bescheiden zu Werke gehe, und von diesem Samen nicht zur Unzeit, und nicht viel verstreue.

Es ist eine Zeit zum Reden und ist eine Zeit zum Schweigen. Ein weiser Mensch schweiget bis zu seiner Zeit, ein unvernünftiger beobachtet keine Zeit. Ein vernünftig beredsamer Mensch hält sich immer an die Zeit, wenn er zu reden hat, denkt an die Person, zu der er redet, und hält fest im Auge die Sache, von der er reden will. — Es ließe sich zwar noch Vieles sagen von diesem Samen, doch genug für heute.

Nro. 8.

Der Biegsam.

Wir sehen und wissen, daß unsere Gärtner immer damit beschäftiget sind, die gepflanzten jungen Bäumchen, wenn sie kaum ein Parr Spannen hoch über die Erde empor gewachsen sind, an Pfähle zu binden, um ja zu verhindern, daß nichts schief wird.

Kaum

Kaum ist ein Same der Eltern zur Erziehung ihrer Kinder so nothwendig, als diese; ja er ist ihnen hiezu unentbehrlich. So lange das Bäumchen noch klein ist, läßt es sich biegen, wohin man will. Dieß sehen wir im Garten; das Bäumchen ist weich wie Wachs: eben so die Herzen unserer Kinder. Darum lasset uns nicht säumen, und der Biegsam zeitlich und nützlich anwenden; denn je größer der Baum wird, desto weniger kann man ihn biegen. Der Eigensinn ist das erste Unkraut, welches sich dem Biegsam entgegensetzt. Betrachtet nur die kleinen Kinder, wie sie oft mit den Händen so lange nach etwas langen, bis man ihrem Willen verhilflich ist, und sie es bekommen. Geschieht dieß nur einmal, so muß es auch das Zweyte- Drittemal, und noch öfter seyn, und dann gewöhnet man die Kinder an den Eigensinn; man wird bey nächster Gelegenheit, wenn man dem Kinde nicht mehr gibt, was es haben will, sehen, daß es seine Zuflucht zum Schreien und weinen nimmt.

Der Biegsam ist warhaftig dem menschlichen Leben immer angemessen und nothwendig; denn wie das Kind der Wiege entlauft, so bedarf man ihn schon wieder, und man hat Arbeit über Arbeit, um das Schiefe, und die bösen Auswüchse immer wegzubiegen.

Was aber den Biegsam bey der Jugend betrift, so ist das eine vortreffliche Sache, daß es kaum irgend ein Kind geben wird, in dessen Herz dieser Same nicht schon von der wohlthätigen Hand der guten Mutter Natur eingeflanzt wäre.

Eltern

Eltern und Erzieher hätten daher, wenn sie ihr Geschäft recht zu treiben verstünden, nicht mehr zu thun, als diesen Samen nicht zu verwahrlosen, und dessen Erhaltung und Benuzung in der rechten Zeit nicht zu versäumen. Wie oft mag sich die liebe Erfahrung schon auf das „Jung gewohnt, alt gethan", und „Hans lernt nimmermehr als Mann, was nicht Hänschen gelernt" rc. bewährt haben? Ich könnte, wenn die Sache eines Beweises durch Beispiele bedürfte, ganze Wälder voll der schönsten Bäume anführen, die man alle weit leichter umhauen, und sogar ausstocken und entwurzeln könnte, als biegen. Die einzige Ursache dieser Unbiegsamkeit ist, daß die Bäume schon zu sehr erstarkt, zu zu groß gewachsen sind.

Geh hin, zur himmelhochen Eiche,
Sprich: daß sie deinem Finger weiche!
Sie trozet selbst des Sturmwinds Macht,
So lange, bis sie stürzend kracht.

Einst war sie eine schwache Gerte,
Noch ohne Sprödigkeit und Härte,
Einst war sie biegsam, war sie weich,
War dir, o zarte Jugend! gleich.

Wer damals sie gerad gezogen,
Wer ihr die Krummung ausgebogen,
Daß sie nun dasteht, stolz nnd schlank,
Freund, dem gebührt der Nachwelt Dank!

Ist nun der Biegsam ein erwünschter Same für Eltern, Lehrer und Erzieher, damit sie Glük und Gedeihen haben bey ihrem wichtigen Geschäfte

der Menschenbildung: so ist er für Familien, Gemeinden und andere gesellschaftliche Verbindungen nicht minder ersprießlich; denn es ist nicht wohl möglich, verträglich zu seyn, und lange im Frieden zu leben, ohne eine gewisse Portion Biegsam zu besizen. Nichts ist unverträglicher, als wenn zwey harte Körper aufeinander stoßen.

Hart auf Hart
Giebt eine Mauer von schlechter Art.
Trag zwischen Stein und Stein
Hübsch weichen Mörtel hinein,
So erhält die Mauer
Gewiß mehr Dauer.

Zwey Widder, zwey Zeigenböke bey einer Heerde; zwey Enteriche oder zwey Gänseriche, zwey Trut- oder zwey andere Hahnen auf einem Hofe beysammen, werden nicht leicht gut thun. Darüber belehret die tägliche Erfahrung Jedermann zur Genüge. Bey mir erweken zwey solche Thiere, wenn ich sie auf Leben und Tod miteinander kämpfen sehe, immer den Gedanken an zwey streit- und prozeßsüchtige Menschen, an zwey Raufbolde, wovon sich keiner biegen, und keiner nachgeben will.

Ja, es giebt wirklich sehr harte und unbiegsame Menschen, die um alles in der Welt sich nicht biegen und nachgeben könnten, wenn sie auch wirklich ihren Untergang vor Augen sehen. Gestritten und prozeßirt muß es seyn; Tage, Wochen und Monate lang läuft man immer von einer Behörde zur andern, versäumt Zeit und

Arbeit,

Arbeit, und verstreite und bezahlt um Signaturen Taxen und Gerichtssporteln den letzten Heller, und borgt was geborgt werden kann, um nur den starrsinigen Kopf nicht zu biegen.

Und wenn dieser Starrsinn erst in einer ganzen Gemeinde eingerissen, dann hat aller Biegsam ein Ende! dann erblühet Denjenigen eine reiche Erndte, welche von dem Samen der Ungerechtigkeit leben, und denen eigentlich nur dann recht wohl werden kann, wenn Andern desto übler zu Muthe ist. Dann haben die Federn Arbeit, und die Geldbeutl werden nach und nach so leicht, so leicht, daß nur allein der Verstand der sich allein klug dünkenden Streithähne und Streithansen noch geringer und leichter seyn kann, und man zuletzt einsehen muß, es wäre klüger gewesen, biegsam zu seyn. Die Franzosen haben ein sehr kluges Sprichwort, welches wir Deutsche wohl auch annehmen, und zur rechten Zeit in Anwendung bringen dürften. Es heißt »Besser sich biegen, als brechen.«

Der Sturmwind, die Eiche und das Schilfrohr.

Der Nordsturm saust,
Der Nordsturm braust,
Er fährt daher mit wildem Grimm,
Die stolze Eiche trotzet ihm.

Das Schilfrohr neigt,
Das Schilfrohr beugt

Sein

Sein schwaches Haupt, und steht getrost,
Bald hat der Sturmwind ausgetost.

Die Eiche spreizt
Ihr Haupt, und reizt
Noch mehr den wüthenden Orkan,
Der ihren Troz nicht leiden kann.

Mit neuem Muth,
Mit neuer Wuth
Pakt er den stolzen Baum, strekt ihn
Entwurzelt auf den Boden hin.

Gar Manches bricht,
Weil es sich nicht
Zu biegen weiß in rechter Zeit.
Wer Stärkern trozt, ist nicht gescheid.

Nro. 9.

Der Bildsam.

Wer den Bildsam beschreiben will, der sollte eigentlich, um mit dem Apostel zu reden, nicht mit menschlicher, sondern mit englischer Zunge sprechen können. Denn gleich wie das Gold das kostbarste Metall ist, so ist der Bildsam der edelste und kostbarste aller Samen. Er ist der wahre Grund und Inbegriff aller Weisheit, aller Tugend, aller menschlichen Vollkommenheit.

Woher stammt alle Wissenschaft und Kunst, die nur irgend unter Menschen angetroffen werden mag?

Die

Die Geschichte sagt: der und der Mensch hat in dieser oder jener Zeit, an diesem oder jenem Orte diese oder jener Kunst erfunden.

Ich will Einen schon etwas erfinden lassen, wenn ihm Gott der Allmächtge nichs von seinem Geiste mittheilet; wenn er sich nicht zur Erfindung durch allmächtige Uebung vorbereitet; wenn er nicht, bildsam an Geist und Körper, sich in den Bekannten vorgeübt und vorgebildet hat, um endlich von Gott geleitet, und von den Umständen begünstiget, das Neue und unbekannte entdeken, auffassen und mittheilen zu können.

Bildsam ist sogar der Stein!
Warum solls der Mensch nicht seyn?

Staunen und Bewunderung ergreifen mich, wenn ich in großen Städten die Meisterstücke der Baukunst, der Bildhauer- und der Maler-Kunst betrachte. So stumm die todten Mauern und Steinmassen sind, so laut verkündigen sie die große Wahrheit: daß der Menschengeist bis ins Unendliche bildsam ist, und daß sich die gesammte Natur durch ihn umgestalten und umbilden lasse. Je wilder eine Wildniß, je wüster eine Wüste ist, desto lauter und vernehmlicher ruft sie: Wo sind denn jene geschickten und fleißigen Menschenhände, die mich umbilden in ein anmuthiges, in ein lachendes Paradies?

Den wahrlich, Mensch! du kannst das Paradies
dir schaffen.
Brauch' wider Stein und Felsenmassen jene Waffen,
Die du im Kriege zur Zerstörung führst,
Und sieh, wie leicht du gut und glücklich wirst!

Was

Was würde aus unserm Vaterlande, was würde aus Europa, aus der ganzen Erde werden, wenn einmal alle Menschen recht nach Erfahrung, nach Einsicht, nach Bildung trachten, wenn sie alle ihre Geistes- und Körper-Kräfte vereinigen würden, um die Erde zu verschönern? die gesellschaftlichen Einrichtungen zu vervollkommen? üble Gebräuche und Gewohnheiten abzulegen? nützliche Erfindungen auszubreiten und anzuwenden? Was verändert nur ein einziger, geschickter und fleißiger Landmann in seinen Leben an Aekern und Wiesen? ein Gärtner an Bäumen, Stauden, Pflanzen und Gewächsen?

Bildsam ist der Baum, der Strauch;
Du, o Mensch! du bist es auch.

Da ist kein Glied am menschlichen Körper, welches sich nicht nach und nach zu einem bestimmten Zweke und Gebrauche ausbildet und entwikelt. Wen sezt die Gelegenkigkeit und Fertigkeit eines Seiltänzers nicht in Erstaunen? So bildsam ist der menschliche Körper zu Dingen, die keinen andern Zwek zu haben scheinen, als eben anschaulich zu zeigen, wie bildsam unsere Glieder sind.

Aber wenn schon unsere Körper in hohem Grade bildsam ist, so ist es noch weit mehr der unsichtbare und unkörperliche Theil von uns, der Geist. Dieser ist eigentlich das Bildsamste in der ganzen Natur, so weit sie uns bekannt ist. Der Geist bildet, und wird gebildet. Der Geist bildet sich, und bildet durch sich Andere, so wie er wieder von Andern gebildet wird. Er verdient

also unstreitig die größte Aufmerksamkeit und die größte Sorgfalt bey seiner Bildung und Entwiklung. Was würde uns die Bildsamkeit unserer Glieder und unsers Körpers nüzen, wenn wir keinen bildenden, keinen der höchsten Bildung fähigen und empfänglichen Geist hätten? Nichts. Der Geist muß erst die Kunst außer sich wahrnehmen, ehe er sie in sich aufnehmen, in sich nachbilden und entwikeln kann. Wie sich ein Licht durch ein anderes leicht und schnell entzündet, also faßt und begreift ein Geist den andern leicht und schnell. Dem Begreifen folgt das Nachahmen, das Nachbilden des Begriffenen, und Uebung und weiters Denken und Forschen, bilden dann endlich den Meister in jeder Kunst. Nun bleibt zwar der Geist des Menschen bildsam sein ganzes Leben lang; allein am bildsamsten ist er doch unstreitig im jugendlichen Alter. Daher kennen gut denkende und für das Wohl ihrer Kinder besorgte Eltern keine wichtigere und heiligere Pflicht, als für die geistige Bildung derselben recht zeitig zu sorgen, daß ist, ihr Herz und ihre Sitten zu bilden, sie vor allen Dingen ihren Schöpfer, und Jesum Christum, die Quelle alles Guten, kennen zu lehren, ihnen von ihrer zartesten Jugend an die Furcht des Herrn und den Abscheu vor dem Laster und vor aller Sünde einzuprägen, in ihre noch weiche Herzen den ersten Samen der Tugend zu streuen, ihnen die Grundsätze einer wahren Frömmigkeit einzuflößen, und bey Zeiten alles Dasjenige beyzubringen, was sie Gott, was sie den Nächsten,

 und

und sich selbst schuldig sind. Sie müssen ihre Unschuld vor der Verführung verwahren, ihre aufkeimenden Leidenschaften in Ordnung bringen, die vordringenden Neigungen im Zaume halten, die ersten Ausbrüche der bösen Begierlichkeit in ihnen erstiken, ihre Fehltritte verbessern, und sie, indem sie ihnen selbst nur Beispiele der Tugend geben, vornemlich dahin anleiten, daß sie sich jederzeit dasjenige ihre wesentliche Beschäftigung seyn lassen, was sie Gott angenehm, den Nebenmenschen nützlich, und sie selbst wahrhaft glücklich machen kann. Mit einem Worte, sie müssen sie zugleich zu vernünftigen Menschen, zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft, und zu guten Christen bilden. Ist nun so eine Bildung heut zu Tage nicht etwas sehr seltsames unter uns? Oder giebt es wohl viele Eltern in der Welt, die sich hierin nichts vorzuwerfen haben? Ja finden sich nicht im Gegentheile nur gar zu viele, denen man es in Ansehung ihrer ungebildeten Kinder im Sinne des Apostels mit allem Rechte verweisen könnte, daß sie der Religion entsagen, und ärger als die Ungläubigen seyn? indem es ja vor den Augen Gottes weit strafbarer ist, mit Heli seine Kinder verwahrlosen, und ihre Seele verderben, und zu Grunde gehen lassen, als ihnen die leibliche Verpflegung entziehen.

Seyd doch nicht so gleichgültig und nachläßig, meine Eltern! bey der Bildung euerer Kinder, sondern arbeitet unermüdet an derselben, und wenn euch Kenntnisse, Fähigkeit oder Zeit fehlen, dieser Pflicht vollkommen Genüge zu leisten,

so

so benützet die schönen Anstalten, welche wir in unserm Vaterlande zur Bildung der Jugend haben, die Schulen, wo ihr Verstand und Herz zu allem Guten gebildet werden, und bezeuget euren Dank unsern bestem und weisesten Landesvater Maximilan Joseph hauptsächlich dadurch, daß ihr mit diesen Anstalten getreu mitwirket!

Nro. 10.

In einer alabasternen Büchse erblike ich den Chrisam.

Dieser Same ist derjenige, mit welchem wir in dem heiligen Sakramente der Taufe von dem Priester gleich nach der Aufgießung des Wassers an den Scheitel des Hauptes, und im heiligen Sakramente der Firmung von den Bischofe an der Stirne gesalbet wurden.

Der heilige Chrisam ist ein mit Balsam vermischtes Oel, welches alle Jahre am grünen Donnerstage durch den Bischof von Neuem geweihet wird. Das Oel bedeutet die stärkende Gnade des heiligen Geistes, und die Reinigkeit des Gewissens; der Balsam aber den guten Geruch eines auferbaulichen Tugendwandels, womit ein Christ jederzeit leuchten soll.

In der heiligen Taufe wird der Wirbel des Hauptes mit den heiligen Chrisam gesalbet, zur Bedeutung, daß wir vom heiligen Geiste geheiliget, mit Gottes Wohlgefallen, Huld und Gnade begabt, und ganz zur Ehre und zum Dienste

Gottes gewidmet seyn. In dem heiligen Sakra- mente der Firmung wird damit die Stirne in Form eines Kreuzes bestrichen, den Christen zu erinnern, daß er seine Religion freywillig mit Worten und Thaten zu bekennen sich nicht schämen, und durch keine Schwierigkeit, selbst nicht durch Marter und Tod, sich abschreken lassen, sondern unter diesem Zeichen als ein Soldat Christi tapfer streiten soll. Schämt sich doch der Soldat nicht, unter der Fahne seines Regenten zu kämpfen, zu streiten um einen verwelklichen Siegeskranz; warum sollte der Christ sich schämen, unter der Kreuzesfahne seines Erlösers zu streiten? zu kömpfen um die unverwelkliche Krone der ewigen Herrlichkeit? Den feigen Soldaten hält oft die Furcht vor der Strafe zurück, seine Fahne zu verlassen; den fei- gen Christen halte von der Untreue gegen sei- nen Herrn wohl auch zurück, was Diesem drohet: „Wer sich meiner, und meiner Lehre schämet, dessen werde auch ich mich schämen.“

Schon lange seufzten viel tausend Kinder und Erwachsene um den Samen des heiligen Chrisams in der heiligen Firmung. Lasset uns beten für unser ehrwürdigstes Kirchenoberhaupt Pius VII, und für Unsern besten König Maximilian Joseph, und Ihnen danken, daß sie die erledigten bischöflichen Stühle mit den würdigsten Männern besetzten, welche nun diesen heiligen Samen wieder an die Stirne unserer Kinder streuen. Lasset uns den heiligen Geist anrufen, daß er diesen seine stärkende Gnade mittelst des heiligen Chrisams zufließen lasse, und sie mit innerlicher Salbung erfülle und bekräftige. Wir

Wir wollen uns aber auch eines recht frommen Lebens befleißen, damit der göttliche Geist der uns mittelst des heiligen Chrisams ist mitgetheilt worden, nie durch eine Todsünde aus unserem Herzen vertrieben werde.

Den weitern Unterricht davon überlasse ich denen, welche hiezu berufen sind.

Nro. 11.

Der Duldsam

ist ein dem ganzen Menschengeschlechte höchst nothwendiger Same, denn es giebt der Leiden und Verdrüßlichkeiten ohne Zahl. Wo ist wohl ein Stand ohne Kreuz und Widerwärtigkeit? Einem jeden Tage, genüget seine Plage! Und wie? was verbessern wir, wenn wir unsere Leiden und Widerwärtigkeiten mit Ungeduld und Widerwillen ertragen? Müssen wir nicht selbst eingestehen, daß wir sehr oft durch unsere Ungeduld das Uibel nur vergrößern?

Ich kann mich hier in eine vollständige Beschreibung des Duldsams nicht einlassen, meine Kenntnisse und Einsichten sind nicht von der Art, um jeden Duldsam aufzusuchen, und zu erklären. Nur vom Duldsam eines christlichen Hausvaters und einer christlichen Hausmutter ist hier meine Rede.

Der Duldsam ist den Eheleuten gewiß recht nothwendig. Ein jedes hat seine Schwachheiten und Fehler; diese muß ein Theil dem andern mit Ge-

Geduld nachsehen. Sie sollen nicht wegen jeder Kleinigkeit sogleich Zank und Hader, und Uneinigkeit anfangen, welche oft in einem Hause den ganzen Tag hindurch, ja noch länger anhält. Sehet, welch' eine Ungeduld! Ich sah einst einen Mann in seinem eigenem Hause, wie er zur Stubenthür hineinging, und sich anstieß. Die Stube war klein, und das Weib eben mit Brodbaken beschäftiget, und hatte den Taig auf den Bretern zubereitet, um ihn zum Bakofen zu tragen. Der Mann voll Ungeduld, daß er sich angestoßen, warf ein ganzes Brett mit dem Taig auf den schmuzigen Boden, daß alles voll Unrath wurde. Damals galt das Schäfl 40 fl.; welch' ein Schade! Doch die Hausmutter weinte, litt es mit Geduld, und stellte mit aller Sanftmuth ihrem Ehemanne den beganenen Fehler vor, wie er sich durch seine Ungeduld selbst mehr Schaden als Nuzen zuziehe.

Ohne Geduld stößt der Mann
Gewiß an allen Ecken an;
Nur ein Narr wird noch mehr erboßt,
So das er wie ein Bock hinwieder stoßt.

Ja ein andersmal sah ich den nämlichen Mann, da er spät Abends vom Wirthshause heim kam, und ihm sein Weib darüber gerechte Vorwürfe machte, aus Zorn ein Paar ganz neue Stiefel mit einem Messer zerschneiden. Welch' ein Unheil mit einem so unduldsamen Menschen!

Ohne Duldsam stößt der Mann
Gewieß an allen Eken an.

Ja, wahrhaftig! es gibt solche Menschen, welche so ungeduldig werden können, daß jedes-

mal

mal an den Hausrath, an Schiff und Geschirr etwas zertrümmert seyn muß, um dem Zorne einen Ausgang zu verschaffen. Und das heißt allemal an ein Eck angestoßen; denn so wie ich es empfinde, wenn ich mich anstoße, so empfindet es meine Hauswirthschaft, meine Sparkasse, wenn etwas so unnöthiger Weise zu Grunde geht; und durch Ungeduld macht man selten, oder gar nie etwas besser; ja man widersezt sich sehr oft gerade Gottes Anordnung. Betrachten wir z. B. den Propheten Balaam, wie er so ungeduldig wurde, als ihm seine Eselin nicht mehr gehen wollte; wie er diese so erbärmlich und unbarmherzig schlug, und zwar so, daß Gott der Eselin die Sprache gab, sich zu vertheidigen. „Was habe ich dir gethan, daß du mich nun dreymal geschlagen hast?“ fragte die Eselin den Propheten. Sehet, der Prophet Balaam war so voll Ungeduld, daß es ihm nicht einmal auffiel, daß jezt seine Eselin mit ihm rede. Balaam antwortete ihr: „Was treibst du dein Gespött mit mir? Hätte ich ein Schwert, so wollte ich dich auf der Stelle umbringen. „Die Eselin erwiederte:“ Bin ich nicht deine Eselin, auf welcher du seit langer Zeit bis jezt geritten bist? Pflegte ich dir sonst auch so mitzufahren? Er sagte :„Nein.“

Nun öffnete Gott dem Balaam die Augen, daß er den Engel mit gezükten Schwerte im Wege stehen sah. Sogleich neigte er sich, und warf sich auf die Erde nieder. Und der Engel des Herrn sprach zu ihm: „Warum hast du deine Eselin dreymal geschlagen? Ich bin ausgegangen, dir zu wi-

widerstehen; den dein Weg führt ins Verderben. Deine Eselin sah mich, und wich vor mir dreymal aus; hätte sie das nicht gethan, so würde ich dich umgebracht, und sie am Leben gelassen haben. »Jetzt erst erkannte Balaam seine Ungeduld, und daß ihm seine Eselin auch sein Leben gerettet habe.

Ach! wie viele solche Balaame gibt es nicht auch heut zu Tage, welche oft aus Ungeduld, und unnöthiger Weise das unvernünftige Vieh so schlagen, daß es schreien möchte: Du unbarmherziger Mensch! warum schlägst du mich so sehr? Zieh ich nicht den Pflug und alle Lasten, die du mir aufladest, und du schlägst mich so? Die heilige Schrift sagt: »Der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes.« Wenn ein Gerechter sich auch seines Viehes erbarmet, so wird er dasselbe duldsam, mit Schonung und Menschenlichkeit behandeln. Um wie viel mehr sollen wir mit unsern Nebenmenschen duldsam seyn? Wir sind ja alle Kinder eines Vaters im Himmel, der so langmüthig und geduldig ist gegen uns seine ungehorsamen und undankbaren Kinder; der seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und Guten, und regnen läßt über die Gerechten und Ungerechten. Wir sind Schüler des größten und edelsten Dulders, der uns zuruft: Seyd duldsam und unerschöpflich an Liebe; vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.

O meine lieben Kinder! Erinnert euch doch mit welch einem Duldsam euch euere Eltern, besonders euere Mütter pflegten! wie euer beständi-

ges Weinen und Schreyen ihnen Tag und Nacht keine Ruhe ließ! wie sie den Tag hindurch hart arbeiten, und in der Nacht viele Stunden, ja ganze Nächte schlaflos euertwegen zubringen mußten! Befleißet euch nun, da ihr erwachsen seyd, das ihr euere Eltern nie durch Ungehorsam, durch eine schlechte Aufführung zur Ungeduld reizet, so werdet ihr auch nie erfahren, was die Ungeduld Böses hervorbringt.

Nro. 12.

He! lieber Alter, wohin mit deinem Sak? — »In die Stadt hinein.« — Was machst du denn in der Stadt? — »Samen verkaufen.« — So wohl! Wie, was hast du denn da für einen Samen? Ach! den

Ehrsam.

Soll denn dieser in der Stadt so viel Abgang haben? — O ja! sowohl in den Städten, wie in den Märkten ist von diesen Samen ein großer Abgang. Da giebt es viele Zünfte und Handwerker, und alles will ehrsam seyn. Da heißt es: »das ehrsame Handwerk der Schmiede.« Wollt ihr aber ehrsam seyn, so müßt ihr auch ehrlich arbeiten, und nicht etwa eine Kette machen, welche gleich wider die Gliedersucht bekömmt. — Das ehrsame Handwerk der Gerber; wollt ihr aber ehrsam seyn, so müßt ihr nicht statt des Pfundleders ein Stundleder machen. — das ehrsame Handwerk der Färber, wollt ihr aber ehrsam

sam seyn, so müßt ihr die Sache nicht gar zu braun machen, nicht der Bäuerin, die eine feine Leinwand gebracht hat, etwa eine grobe dafür geben; das hieße nur dem Diebstahl eine Farbe anstreichen. — Das ehrsame Handwerk der Huterer. Wollt ihr aber ehrsam seyn, so müßt ihr nicht Hüte machen, welche schon beim ersten Regenwetter die Flügel hängen lassen, wie eine abgewürgte Gans. —

Das ehrsame Handwerk der Schneider. Wollt ihr aber ehrsam seyn, so müßt ihr nicht herunter schneiden zu groß die Flek', und daraus machen zum Verkaufen Rök. —

Das ehrsame Handwerk der Weber; wollt ihr aber ehrsam seyn, so müßt ihr nicht aus anderer Leute Garn eure Leinwand machen.

Das ehrsame Handwerk der Seiler. Wollt ihr aber ehrsam seyn, so müßt ihr nicht werchene für hanfene Seile verkaufen. —

Das ehrsame Handwerk der Bäker. Wollt ihr aber ehrsam seyn, so müßt ihr nicht mit dem Brode umgehen, wie der Mundbäker des ägyptischen Königs Pharao, welcher gehenkt worden ist. —

Das ehrsame Handwerk der Müller. Wollt ihr aber ehrsam seyn, so müßt ihr nicht zu sehr in die Säke greifen, und etwa die Maut doppelt herausschleifen. Ueberhaupt, jeder Handwerksmann handle redlich und ehrlich, wie es Pflicht und Gewißen von ihm fodern. Keiner thue seinem Nächsten unrecht! jeder greife das erlernte Handwerk frisch an, treibe es fleißig und suche es zu vervollkommnen. Es

Es wäre aber auch nicht ehrsam, wenn einer dem andern einpfuscht. Ein jeder bleibe bey seinen Handwerk. Ja um so zu sagen, ein jeder greife seinem Handwerk ins Maul, wie der liebe Heiland dem Petrus befohlen, daß er dem mit der Angel gefangenen Fische ins Maul greifen soll, um für sich und ihn den Zoll zu entrichten. So greife jeder seinem Handwerk ins Maul; (Müller! ins Maul heißt's, und nicht in den Sak! maße dir kein zu großes Recht an; denn was würden sonst die Bauern dazu sagen?) das ist, arbeite fleißig und ehrlich, und er wird wie Petrus die Münze finden, um nicht nur seine Steuern und Konkurenzen bezahlen, sondern sich auch redlich und ehrlich sammt den Seinigen ernähren zu können.

Das Handwerk hat einen goldenen Boden, sagt ein altes Sprichwort. Wenn aber der Handwerksmann keinen Boden hat, und im Lohn für seine Arbeit zu hoch und übertrieben ist; so wird er dem Handwerke den Boden bald hinausstoßen, so daß seine Gewerbskunden ihm alle durchfallen, und ihr Heil bey einem ehrsamern suchen. Redlich und ehrlich währt am längsten, und nie, auch nicht im äußersten Nothfalle soll man Jemanden übervortheilen. Redlich und ehrlich, fleißig und ehrsam macht reich, das merkt euch alle, ihr ehrsamen Handwerker!

Ihr Bauern dürft euch aber auch schon ein Metzl Ehrsam in euer Haus kaufen, damit auch ihr durch diesen Samen ehrsamer werdet. Denn es giebt unter euch eben sowohl manche ungeschlif-

fene

fene Gesellen, die den armen Handwerksmann zu hintergehen unehrsam (ehrlos) genug sind, und auf diese oder jene Weise zu betrügen wissen. Doch nichts für ungut: Ich bin ein Müller, und mahle Jedem wohlmeinend die Wahrheit vor. Wer sie fassen kann, der fasse sie. Auch ihr Gesellen und Dienstbothen! dürft euch ein Mäßl Ehrsam kaufen — ja kauft euch nur einen tüchtigen Münchner-Metzen voll davon, und bestrebet euch einer ehrbaren Aufführung. Wollet ihr in der Welt etwas Großes werden, und viel gelten, so werdet ehrsame Dienstbothen und Gesellen; denn diese sind heut zu Tage von kostbarem großem Werthe, weil sie so selten sind. — Jünglinge und Jungfrauen! seyd ehrsam in eueren Sitten, in euerm Betragen, ehrbar in euerer Kleidung. Macht keinen so übertriebenen Aufwand auf die Hoffart, auf Spiel, Trinkgelage, Musik! Es ist ja gar nicht ehrsam, wenn ihr ganze Nächte herumschwärmet, und euch der Hausvater immer ein offnes Haus halten muß. Da kommt ihr oft entehrt, und ohne Ehre, unehrsam nach Hause.

So wollen wir alle trachten, ehrsam in der Welt uns fortzubringen, ehrsam zu leben, und ehrsam zu sterben, und auf unsern Gräbern noch soll blühen, und prangen der Ehrsam. Es soll da noch zu lesen seyn z. B.

Hier ruhet der ehrbare Hans Veit —
Ein ehrsamer Handwerker bey Lebenszeit.

Nro. 13.

Nro. 13.

Was für ein Samen muß denn in diesem Säklein sich befinden, welches hier in dem abgelegenen Winkel so allein da steht? Ach! das ist der

Einsam.

Jedermann erlaubt sich dieser Tage*) ein Vergnügen, und mancher macht sich eine Belustigung in der geräuschvollen Welt. Imerhin mag sich jeder (nur mit Maß und Ehren) ein Vergnügen suchen. Auch ich habe das Meinige, indem ich mich abgesondert von allen Fastnachtslustbarkeiten, ganz allein einsam in mein Mühlstübchen setze, nachdenke und etwelche dieser Samen schreibe, jeden in seiner Art. Manche werden zwar manches zu tadeln finden, und sagen: Dieser will Blinde führen, und hat selbst einen Balken im Auge. Allein es gibt doch auch wieder Einige, denen meine Samen vielleicht gefallen. Wo ist derjenige, welcher jedem recht thun kann? — Also wieder zu meinen Samen.

Daß der Einsam nützlich und von hohen Werthe sey, lesen und wissen wir aus den heiligen Geschichten, und aus den Tugenden aller Heiligen Gottes, welche in der Einsamkeit den Grund zu ihrer Heiligkeit legten. Ja selbst unser Herr und Heiland Jesus Christus begab sich oftmals in

*) Der Verfasser schreibt diese Zeilen in den Fastnachtstagen.

in die Einsamkeit, wo er ganze Nächte im Gebethe zubrachte. Die Einsamkeit ist Gott wohlgefällig, weil, wie uns das Evangelium erzählt, der Heiland selbst sagt: „Wenn du bethest, so gehe in deine Kammer, schließ die Thüre zu, und bete!“ — Es sind auch die grösten Geheimniße jederzeit in der Einsamkeit offenbaret worden. Maria war ganz allein, als ihr der Engel die große Bothschaft brachte, ganz allein als sie von der Kraft des heiligen Geistes überschattet wurde. Johannes war einsam auf der Insel Pathmos, als ihm die grösten Geheimnisse des himmlischen Jerusalems offenbart wurden. Alle heiligen Ordensstifter haben die Gründe ihres Gebäudes in der Einsamkeit gelegt. — Einsam redet Gott mit dem Moses im brennenden Dornbusche. Einsam auf dem Sinai übergab er ihm auch die Gesetztafeln. Einsam auch gibt er uns seine himmlischen Tröstungen, wenn man der irdischen sich entschlägt, oder beraubt ist. Gott liebt die Einsamen, ist ihnen näher, und theilt ihnen seine Gaben häufiger mit, als denen, die es nicht sind.

Also müssen wir alle Mönche oder Einsiedler werden, (welches heut zu Tage doch nicht mehr recht gangbar ist,) wird man fragen?

Keineswegs. Wir können einsam seyn im Gemüthe, der Seele nach, wenn wir uns schon dem Leibe nach der menschlichen Gesellschaft nicht entziehen. Denn der Ort macht die Einsamkeit nicht aus, sondern ein von den Lüsten der Welt, entferntes Herz. Der heilige Bernhard sagt: du bist einsam, wenn du nicht denkest, wie die

Menschen

Menschen insgemein denken. Wenn wir keine Lust an dem Gegenwärtigen haben, wenn wir verachten, was andere hochachten (obwohl es eitel ist) wenn wir Zänkereien vermeiden, und Unbilden leicht vergessen: so leben wir in einer wahren Einsamkeit. Möget ihr Eltern! den Samen der Einsamkeit in euere Kinder säen, nicht eben, indem ihr sie so leutscheu werden lasset, daß sie wie das Wild den Anblik jedes Menschen fliehen, sondern indem ihr ihnen einschärft, den Umgang mit bösen Menschen, und die dazu führenden Gelegenheiten zu meiden; daß sie vor dem allsehenden Auge des unsichtbaren Gottes und unter euerer fürsorglichen steten Aufsicht ihr Herz rein und unverdorben vor der bösen Welt bewahren, um sich in Unschuld und Einfalt der schönen Welt und Schöpfung Gottes erfreuen, und dem Schöpfer aus angstlosen Herzen loben und preisen zu können. So können wir uns auch den Samen der Einsamkeit nützlich für unsere Seele machen, und wir haben bisher noch keinen Samen im sittlichen Garten gefunden, den wir, rein und unvermischt, nicht zum Heile des Leibes oder der Seele verwenden können. Lasset uns sie säen und pflanzen alle diese Samen in unsere Herzen, damit wir zu kostbaren Garben heranwachsen, und, wenn der Schnitter (der Tod) kömmt, frey von Unkraut in die himmlische Scheuer gesammelt zu werden verdienen.

Nro. 14.

Nro. 14.

Noch nicht vor langer Zeit sah ich in einer Allee hoch auf einer Säule, ohne alle Bedekung, ganz unter freyem Himmel den

Empfindsam.

Seht doch, was das für ein Same ist! So selten in seiner Art, ganz unter freiem Himmel, im Regen, Wind und Schneegestöber, ist er hoch erhaben, und trozet jedem Wechsel in der Luft, ohne seine Kraft und Wirkung zu verlieren. Er ist aber auch sehr beissend dieser Same, und wem die Früchte davon zu Theil werden, den beneide ich weder um die Bosheit, für die er belohnt wird, noch um die Belohnung, die ihm der Empfindsam auszahlt. — Ich las oben auf dieser Säule: »Empfindsame Strafe dem Baumfrevler.« Recht so! nur nicht verschont. Denn eine der größten Bosheiten ist gewiß der Baumfrevel, und für diese Bosheit ist der Empfindsam ein rechter Gegner. Theilet nur das Maß recht voll aus, seyd damit gar nicht sparsam. Denn der Boden, wohin der Empfindsam fällt, kann nicht dicht genug besäet werden, und ihr dürft gar nicht besorgen, daß ihr zuviel hinstreuet, weil dieses Erdreich ziemlich unfruchtbar ist. An den Haselnußstauden wächst dieser Same immer in Menge frisch nach, und am besten gedeiht der Empfindsam, wenn man ihn mit einem anderthalb Ellen langen Stabe so hübsch zügig über das

Sitzleder

Sitzleder hinüber mißt. Ja mein Herzenswunsch wäre es, daß ich nur ein einzigesmal so ein geeignetes Erdreich für den Empfindsam auf frischer That antreffen könnte. Ich würde mich keinen Augenblik säumen, so einen unfruchtbaren Boden der treffenden Behörde anzuzeigen, und ihr denselben zur bessern Kultur zu rekommandiren. Immer betrachte ich den Baumfrevel als eine der grösten Bosheiten; denn der Baumfrevler hat oft bey seiner Handlung keinen nur einen Heller werthen Nutzen, und handelt schlechter, als der Dieb. Denn dieser raubt mir oft nur das Gegenwärtige, und er kann seinen Raub benützen. Jener aber raubt durch seinen Frevel die Hoffnung für mich, meine Kinder und Kindeskinder. Für eine ganze, ja für drey und vier Generationen ist der Schaden zu berechnen, der ihm doch keinen Nutzen bringt, sage ich noch einmal.

Welch ein höchst schädlicher Mensch ist darum der Baumfrevler für die ganze menschliche Gesellschaft! Der Empfindsam sey also sein Lohn für seine verabscheuungswürdige Handlung. Ja, das ist der rechte Same, dachte ich, als ich denselben an verschiedenen Plätzen stehen sah.

Wir haben zwar keine solche allsehenden Augen, wie der Schöpfer, der, nachdem er die ersten Menschen in das Paradies gesetzt, und nur von einem Baum die Frucht zu kosten ihnen verbothen hatte, es sogleich sah, als unsere Stammeltern den Frevel begingen und die verbotene Frucht aßen. Sogleich folgte der That die Strafe, und empfindsam mußten sie den Frevel büßen. Empfindsam füh-

len wir alle noch die Folgen davon! so sehr hat dem Schöpfer der Frevel an der verbotenen Frucht mißfallen. Gewiß also ihr Baumfrevler! dürft auch ihr glauben, daß, wenn ihr hier dem menschlichen Auge und der zeitlichen Strafe entgehet, ihr eine desto empfindsamere Strafe dort in jener Welt zu erwarten habt. Gott hat den Baum zum Nutzen der Menschen erschaffen, und empfindsam muß euch das Gewissen ängstigen, wenn ihr bedenket, einen Frevel in Gottes weiser Schöpfung begangen zu haben.

Betrachten wir, wie viele tausend und abermal tausend der herrlichsten Obstbäume seit etlichen Jahren in Gärten, Feldern, Wiesen, an den Landstraßen gepflanzet worden sind, so müssen wir die weise Güte Gottes erkennen und bewundernd anbeten, durch dessen väterliche Sorgfalt wir im Genuße der delikatesten Früchte, wie im Paradiese leben könnten, wenn nicht frevelnde Schlangen öfters durch einen Hieb oder Schnitt all unsere Bemühungen vereiteln würden. Gott selbst hat bey der Schöpfung einen Tag dazu verwendet und gesprochen: Die Erde bringe Gras, Pflanzen, Gewächse und Bäume hervor; jedes in seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war. Ihr Baumfrevler! ihr vernichtet durch euere Bosheit nicht nur alle menschliche Bemühung und Hoffnung, sondern selbst das, was der weise Schöpfer als gut anerkannt hatte. Welch einer schweren Verantwortung macht ihr euch so schuldig! Empfindsam werdet ihr einst dort, wo Heulen und Zähneklappern seyn wird, euere verübten Frevel zu büßen haben.

haben. — So haben wir den Empfindsam von dieser Seite betrachtet. Von einer andern Seite betrachtet ist er aber oft eine sehr heikliche Sache. Es ist z. B. verdrüßlich, wenn es in Gesellschaften oft Menschen gibt, die so empfindsam sind, daß sie immer glauben, alle Reden seyen auf sie gerichtet, sich gleich beleidiget finden, alles gleich so übel aufnehmen, daß sie den ganzen Tag die Lefzen hängen lassen, wie der welsche Hahn seine Fleischlappen, und immer herum trotzen, herum murren und herum poltern im Hause. Da sollte man den Empfindsam gleich in das Rinnsal eines reissenden Stromes schütten; denn er bringt nur das Unkraut des Unfriedens ins Haus oder in die Gesellschaft.

Noch muß ich für euch Eltern! besonders anmerken, daß der Empfindsam sehr nützlich ist für boshafte widerspenstige Kinder. Wenn sie euren guten ernsten Worten nicht folgen wollen, so bindet den Empfindsam in ein Büschl Birkenreiser, besäet euere Kinder damit, und die Früchte davon werdet ihr bald reifen sehen. Denn der Geist Gottes, unter dem wir alle stehen, ist doch der beste Erzieher, und der sagt: Eltern! strafet und züchtiget euere bösen Kinder! sparet die Ruthe nicht, sondern züchtiget damit ihre Leiber, damit ihre Seelen gerettet werden.

Nro. 15.

Nro. 15.

Der Enthaltsam.

Nachdem ich heute am Sonntage Septuagesima die Epistel des heiligen Paulus mit Aufmerksamkeit gelesen, so erblikte ich darin den Enthaltsam. Sogleich fiel mir ein, daß ich in den sittlichen Gesämen eine Lüke gelassen, und ich faßte auf der Stelle den Entschluß, diesen Samen (als meine gewöhnliche Feiertagsarbeit) zu putzen, zu reinigen, und meine Betrachtung darüber abzufassen.

Ich halte fest dafür, daß der Enthaltsam einem jeden Menschen überaus nothwendig ist. Er ist nothwendig den Kindern! denn sie sollen sich enthalten von allen unanständigen Sachen, mit welchen sie ihren Eltern, Lehrern und Vorgesetzten Verdruß machen; von allem, was unerlaubt ist. Jünglingen und Jungfrauen ist der Enthaltsam äußerst nothwendig; denn sie sollen sich enthalten von allem, wodurch ihre Unschuld zu Grunde geht, von allen bösen Kammeradschaften, nächtlichen Zusamenkünften, von allen zweydeutigen unzüchtigen Gesprächen, Gesängen, u. a. m.; da geht die Unschuld zu Grunde.

Ihr Eltern, Väter und Mütter! für euch ist der Enthaltsam ein unvermeidlicher Hausrath. Sobald wir den Ehestand antreten, und die Pflichten eines Hausvaters, einer Hausmutter übernehmen, so sollen wir uns sogleich um einen guten Enthaltsam bewerben, und an demselben nie einen

Mangel

Mangel einreißen lassen, wenn wir anders uns den Ruf eines rechtschaffenen Hausvaters, und einer rechtschaffenen Hausmutter erwerben wollen.

Es ist nothwendig, daß sich Hausväter darin auszeichnen, daß sie den Enthaltsam haben, daß sie nichts im Hauswesen verschwenden, durch Spielen, Saufen, durch Raufen, daß sie des Neides, Geizes, der Hoffart, Unkeuschheit, des Fluchens und Scheltens sich enthalten. Die Hausmutter soll sich ebenfalls enthalten von dergleichen Sachen welche einer solchen Person unanständig sind, als von der Hoffart, von Näscher- und Tändlereien, Schwäßereien, u. a. m. dieß sind lauter dem Hauswesen nachtheilige Sachen. Gemeiniglich wirkt es sehr nachtheilig auf das ganze Hauswesen, auf Kinder und Kindeskinder, wenn man nicht enthaltsam ist. Ein altes Sprichwort sagt: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Und das ist auch wahr; denn schon das Kind im Mutterleibe empfängt den Enthaltsam, oder nicht. Wenn sich Mütter während ihrer Schwangerschaft der gewöhnlichen Leidenschaften nicht enthalten, so flössen sie schon ihrer Leibesfrucht alles ein, wozu sie selbst so heftig geneigt sind. Man hat hievon Beyspiele zu tausenden, und es heißt: keusche Eltern, keusche Kinder.

Es kostet freilich zu kämpfen, wie der heilige Paulus sagt; jeder aber der da auf dem Fechtplatze kämpfet, ist in allem enthaltsam; und solche Leute thun das, um eine verwelkliche Krone, zu erhalten; bey uns gilt es aber, wenn wir enthaltsam sind, eine unverwelkliche.

Das

Das ganze Gesetz der Religion fodert die Enthaltsamkeit.

Der erste Enthaltsam war den ersten Menschen Adam und Eva gegeben, indem es heißt: „Ihr sollt nicht genießen von dem Baume des Lebens, und sollt euch von der verbotenen Frucht enthalten.“ Die Gebothe des Herrn auf den zwey steinernen Tafeln sind der wahre Enthaltsam. Denn es heißt: Du sollst dich enthalten aller Abgötterey, im 1ten; du sollst dich enthalten, den Namen Gottes eitel zu nennen, im 2ten; du sollst dich enthalten am Sabbath der knechtlichen Arbeit, im 3ten; du sollst dich enthalten alles Ungehorsames, nicht nur gegen Eltern, sondern auch gegen deine Vorgesetzten, im 4ten; du sollst dich enthalten des Todschlages, im 5ten; du sollst dich enthalten der Unkeuschheit, im 6ten; du sollst dich enthalten des Stehlens, im 7ten; du sollst dich enthalten vom falsch Schwören, im 8ten; du sollst dich enthalten der Begierde nach deines Nächsten Frau, im 9ten; und du sollst dich enthalten der Begierde nach deines Nächsten Gut, im 10ten Gebote.

Hier in diesen zehn Geboten ist ungemein viel, ja der ganze Enthaltsam enthalten, der uns zur ewigen und zeitlichen Glükseligkeit führt.

Die katholische Kirche fodert ebenfalls in ihren fünf Gebothen „von uns Katholiken“ den Enthaltsam, und ich würde zu weitläufig, wenn ich all die Enthaltsamen recht genau untersuchen würde. Ich sage daher nur soviel, daß, wenn wir diesen Enthaltsam genau beobachten wir gewiß

den

den Preis erlangen, von dem der heilige Paulus in obiger Epistel schreibt.

In allen Geboten heißt es: „du sollst dich ent- halten,“ Es ist eines jeden Wille, ob er sich ent- halten will, oder nicht.

Enthalten wir uns von allem, so erringen wir den Preis, enthalten wir uns nicht, so verfehlen wir die ganze Bahn, und das ewige Verderben ist unvermeidlich. Man nimmt sich heut zu Tage so viele Freiheiten heraus, daß zu befürchten ist, es möchte die Enthaltsamkeit ganz und gar verschwin- den.

So oft man das Sakrament der Buße emp- fängt, so bekommt man gewiß jedesmal eine Por- tion Enthaltsam; denn auf das ernstliche Verspre- chen, daß man fernerhin sich aller Sünden ent- halten will, wird man vom Stellvertreter Gottes losgesprochen. Hier ist der Enthaltsam eine recht unvermeidliche Sache zum Heile der Seele. Wenn sie gesund werden soll, so muß man sich alles Bö- sen enthalten; denn es ist nicht genug, wenn der Kranke sagt; ich will nicht mehr krank werden; er muß auch an die Ursache denken, warum er krank geworden ist, und sich vom demjenigen enthalten, was ihm an seiner Gesundheit geschadet hatte.

Enthalten wir uns also alle, von allem, was uns Christen unanständig, und zu unserm Seelen- heil hinderlich ist, und laufen wir stets auf der bezeichneten Bahn des heiligen Apostels Paulus, und der katholischen Kirche fort, bis wir dorthin kommen, wo wir den Preis, die ewige Glükselig- keit erlangen.

Nro. 16.

Nro. 16.

Der Friedsam.

Ist ein gar vortrefflicher Same, besonders für euch, lieben Eheleute! Ihr seyd der Garten, wohin dieser Same soll gesäet werden, und wo seine Frucht am ersten gedeihen soll. Bey friedsamen Hausleuten wohnt jederman gerne. Unfriedsame hingegen flieht man wie die Hölle. Ja es ist auch wahrhaft die Hölle in einem Hause, und in einer Ehe, wo des Polterns, Lärmens, Schimpfens, Fluchens und Scheltens den ganzen Tag kein Ende wird. Wenn die Eltern, die Hausleute unter einander uneins sind, so geht es unter den Kindern nicht anders, unter den Dienstbothen nicht besser her. Wenn leztere den Frieden lieben, werden sie in einem unfriedsamen Hause nicht länger verweilen, sondern um einen friedsamern Hausherrn, und eine friedsamere Hausfrau sich umsehen, und die unfriedsamen Hausleute werden erfahren, was das Sprichwort sagt:

»Friede ernährt,«
»Unfriede verzehrt.«

Wo hingegen der Friede im Hause ist, hat man schon die halbe Seligkeit. Nicht um alles Gut und Geld ließ ich mir den Frieden in meinen Hause stören. Ueberaus vortreflich ist der Friedsam für alle Benachbarte, die in Dorf, Markt oder Stadt bey einander wohnen.

O! wenn ein Nachbar den andern liebt, einer dem andern jedwelche Gefälligkeit erweiset, wenn sich

sich alle in allen Fällen friedsam betragen: so erkennt man so freudig, daß sie wahrhaft alle Kinder Eines Gottes sind, der uns den Frieden auf die Welt brachte.

Kaum war der Friedensfürst im Stalle zu Bethlehem geboren, so sangen auch schon die Engel: „Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Ein guter Wille, ein gutes Herz ist vor allem das Nothwendigste, um die köstliche Frucht des Friedsams zu gewinnen.

„Ein gutes Herz her, und der Fried'“
„Des Herzens kommt dann selbst schon mit.“

Er der Friedsamste unter den Menschensöhnen, der göttliche Friedensstifter, redete selbst so oft von dem Frieden. Er grüßte, wie wir es in den Evangelien lesen, seine Jünger so oft mit dem Gruße: „Der Friede sey mit euch.“ Und in der Bergpredigt sagte er gar: Selig sind die Friedsamen; denn sie werden Kinder Gottes genant werden.“ Er wußte es, daß aus einem feindseligen Herzen nichts Gutes kommt, und nannte die Friedsamen „Kinder Gottes.“

„Der Friede sey mit euch.“ Dieß wünschten die ersten Christen einander, so oft sie einander begegneten. Und wollte Gott, es wäre dieser löbliche Gebrauch mit den alten Christen nicht abgestorben, und wir sprächen noch wie sie, aus dem aufrichtigsten Herzen: „Der Friede sey mit uns;“ gewiß es würde mehr Friede unter uns herrschen.

Du

»Du bist, hast du den Frieden,«
»Glükselig schon hienieden.«

Der geistreiche Thomas von Kempis sagt: »Wir könnten viel mehr Friede haben, wenn wir uns nicht mit den Reden und Handlungen Anderer und mit dem abgeben wollten, was uns nicht angeht.« Wie kann der lange in Frieden bleiben, der sich in fremde Geschäfte mischet, der von aussen Anlässe zum Unfrieden selbst suchet, und sich im Innern so selten sammelt. Daher so viel Haß, so viele Feindschaften, zwischen Eltern und Kindern, Brüdern und Schwestern, Männern und Weibern, Hausleuten und Dienstbothen, und zwischen den Nachbarsleuten!

O Friedsam! wie bist du so selten unter uns! Und was vertreibt dich von unseren Wohnungen? Um etwelche Gulden, um ein paar Metzl Austragsgetreid, um einen spannenlangen und zollbreiten Grund u. dgl. m. streiten sich oft beide Partheien Jahre lang herum, verdrängen den Friedsam aus ihrer Freundschaft und Nachbarschaft. Und anstatt der Kinder Gottes, die aus dem Friedsam hervorwachsen sollen, erblikt man Kinder des Teufels, der der Urheber des Unfriedsams ist, und über das Gedeihen dieses Unkrautes höllisch freudig lächelt. Warum opfert man nicht lieber aus Liebe zum Frieden einen zeitlichen Vortheil auf? Giebt uns doch der friedliebende Patriarch Abraham das schönste Beispiel hievon. »Lieber! ich bitte dich, sprach er zu Loth,« laß doch keinen Streit seyn zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten. Sieh! das

ganze

ganze Land steht dir offen. Ich bitte dich scheide dich von mir. Willst du dich zur linken wenden, so will ich die Rechte Seite wählen; willst du aber die rechte nehmen, so will ich zur Linken gehen. O wären wir von dem Eigennutze, von der unersättlichen Begierde, mehr zu haben, so weit entfernt, wie Abraham, wie schön würde nicht der Friedsam gedeihen, und wonnigliche Früchte uns bringen! Darum ihr Lieben! „ists möglich, so haltet Frieden mit allen Menschen, so viel an euch ist;“ sagt der heilige Paulus, „rächet euch selbst nicht; gehet vielmehr dem Zorne des andern aus dem Wege, den es steht geschrieben: Mein ist die Rache, ich werde vergelten, spricht der Herr. Haltet Friede, beleidiget den Nächsten nicht, füget ihm keinen Schaden zu, vergeltet auch nicht einmal Böses mit Bösem, sondern mit Gutem. Gebt keine Ursache zum Streit oder andern Mißverständnissen.

Doch wen Worte nicht belehren, den unterweise die beste Lehrmeisterin der Dinge, die Erfahrung. Welche köstlichen Früchte des Friedsames genießen wir nicht schon seit einigen Jahren? O du heiliger Friedsam, vortrefliches Gewächs Gottes, dessen Werth wir arme Menschenkinder, bald von Irrthum verblendet, bald von Leidenschaft dahin gerissen, leider noch immer so oft zu unserm und anderer Unglüke verkennen; wie froh bin ich, daß du wenigstens in unserm geliebten Baierlande, ja in allen deutschen Ländern wieder so hoffnungsvoll grünest und blühest! Wie innig freue ich mich, daß unser edler und großmüthiger

König

König Maximilian dich durch den Schutz einer unseren Bedürfnissen und unserer Wohlfahrt angemessenen Staatsverfassung, durch die Macht des Gesetzes, und durch seine immerfort nach dem Bessern strebende Regierung so väterlich wohlwollend anpflanzen und erziehen läßt; Möge Gott sein Werk segnen! Möge Gott unser liebes Baierland, möge er ganz Deutschland, ganz Europa, möge er gleich lieber die ganze Welt durch den lieben Friedsam immer mehr erleuchten, erwärmen, beglüken, segnen und zufrieden stellen. Möge er uns unsern guten König und Vater Maximilian noch recht lange erhalten, und sein Andenken, als ein Musterbild guter Könige und Fürsten in Glanz und Ehren bleiben bey der Mit- und Nachwelt! Möge er uns Alle einst mit ihm als friedsame Kinder eingehen lassen in sein friedsam freudiges Himmelreich, Amen.

Nro. 17.

Der Furchtsam.

Gebt Acht, daß wir ja kein Körnlein darneben streuen von diesem vortreflichen Samen. Es ist ewig Schade, wenn auch nur ein einziges davon verloren geht. Es wird ohnehin leider so viel ganz unnütz verstreut. Denn manche Eltern haben noch den Mißbrauch, daß sie noch unmündige Kinder, die das Weinen nicht lassen, oder nicht ruhig seyn wollen, mit verschiedenen Furcht einjagenden Undingen zu stillen suchen. Oder sie

suchen

suchen ihnen durch abergläubische, fürchterliche Gespenster-Geschichten den Furchtsam einzuflößen. Doch werden die Eltern von Tag zu Tag immer vernünftiger. Und der abscheuliche Gebrauch die Kinder mit dem Niklaus zu schreken, ist schon fast ganz ausgestorben. Dafür sey auch Gott Lob und Dank gesagt. Denn da war der Furchtsam sehr schlecht angewendet.

„Schlecht angewandte Furchtsamkeit“
„Bringt in der Kekheit nur zu weit.“

Jaget darum, ihr Eltern! eueren Kinder keine unnöthige Furcht ein. Lernet vielmehr euere Kinder vor Allem das Böse fürchten. Ihr könnt ihnen nicht oft genug sagen und einschärfen:

„Fliehet die Sünde, die giftige Schlange,“
„Dieser zu nähern euch, habet recht bange.“

Die Sünde ist es, die wir fürchten sollen. Die Sünde ist es, durch welche wir Gott für uns furchtbar machen.

Hätten wir den rechten Furchtsam im Herzen, würden wir, da wir im Begriff zu sündigen sind, uns Gott als strengen furchtbaren Richter vor Augen stellen, und bedenken, daß Gott alles sieht, alles hört, alles weiß, und nichts Böses ungestraft lasse: könnten wir uns zugleich getrauen zu sündigen?

„Gott weiß dich überall zu finden,“
„Drum hüte dich vor allen Sünden.“

Allein statt dessen fürchten wir andere unnöthige Sachen, als Geister und Gespenster. Einige glauben sogar, daß Verstorbene zur Nachtzeit noch in ihren Häusern herumpoltern. Wie

thöricht!

thöricht! Wisset ihr denn nicht, was bey Luk. 16 Kap. 26 V. geschrieben steht: daß zwischen uns und den Verstorbenen ein so großer Abgrund ist, daß weder einige von uns zu ihnen hinüber, noch einige von ihnen zu uns herüber kommen können.

Dergleichen unnöthige Furcht hatten auch die Jünger des Herrn, da sie ihn auf dem Meere gehen sahen. Sie meinten ein Gespenst zu sehen und schrieen. Er aber sprach: „Ich bins, fürchtet euch nicht.“ Als er nach seiner Auferstehung kam, und in ihrer Mitte stand, wurden sie verwirrt und erschroken, und meinten einen Geist zu sehen. Er aber sprach: „Der Friede sey mit euch! fürchtet euch nicht,“ ich bin es. Ein Geist hat ja nicht Fleisch, Haut und Bein, wie ihr sehet, daß ich es habe.“— Der göttliche Geist war nämlich noch nicht auf die Jünger herabgekommen. Als sie aber den heiligen Geist empfangen hatten, wurden sie erleuchtet, und sie fürchteten sich nur mehr noch, durch Untreue gegen das Evangelium des Sohnes, Ihm und dem Vater zu mißfallen.

Auch wir sind erleuchtet, und wissen, daß wir uns vor allem fürchten müßen, Gott zu mißfallen. Fürchten und hüten wir uns darum recht sehr, zu thun was er der heiligste verabscheuet, das Böse das vor ihm ein Greuel ist, die Sünde die uns sein Wohlgefallen entzieht. Fürchten wir ihn jetzt, so dürfen wir ihn einst als den strengen Richter der Welt nicht fürchten.

Ein nachahmungswürdiges Beispiel wie wir den Furchtsam bauen und besorgen sollen, gibt uns die gnadenvolle Mutter unsers Seligmachers,

die heilige Jungfrau Maria. Sie hatte sich nichts zu fürchten, und doch erschrak sie, als ihr der Erzengel Gabriel den Gruß brachte, und sie vom Mutter werden hörte. Sie hatte den göttlichen Samen der Furcht Gottes im Herzen, und glaubte, ohne die Tugend der Keuschheit zu verlieren, wäre es unmöglich, und sie erkenne doch keinen Mann. Sie erschrak so sehr, weil sie ihre Tugend verloren glaubte, und beruhigte sich erst, als sie versichert wurde, daß ihre Tugend ganz unverletzt bleiben würde. Mögen auch wir eine Furcht, einen Schreken empfinden, wenn es uns scheint, daß uns etwas gefährlich und unsere Tugend beflecken würde. Denn in Prediger Kap. 1 V. 27 heißt es: „Die Furcht des Herrn vertreibt die Sünde.“ Und eben dort V. 13. „Wer Gott fürchtet, dem wird wohl seyn an seinem lezten Tage, und gesegnet wird er werden am Tage seines Hinscheidens.“

Und an das Ziel und Ende unserer irdischen Wanderschaft sollten wir doch auch, und zwar vor allen andern Dingen denken. Wer nicht blindlings in den Tag hinein reiset, sondern klug, verständig und weise sich benimmt, denkt und sorget immer dafür, „daß er wohlgehalten am Ziele seiner Reise ankömmt.“ Der Anfang der Weisheit aber ist die Furcht des Herrn, das Ziel und Ende derselben, aber ist die Liebe desselben.

„Jene, die Gott wahrhaft lieben,“
„Fürchten sich ihn zu betrüben.“

O was für gute Begierden haben sie die Furchtsamen, was haben sie für gute Anschläge, was für

für heilige Gedanken und fromme Anmuthungen! Sie hassen die Sünde, lieben die Tugend, bereuen die begangenen Sünden, hüten sich für die Zukunft vor denselben, und wandeln eifrig vorwärts auf dem Wege der Tugend, der sie am Ende in die Wonne des ewigen Lebens einführt.

Fürchten wir Gott als einen Bestrafer des Bösen, und lieben wir ihn als einen Belohner des Guten. Prägen wir es unsern Kindern im zarten Alter schon ein, auf allen Wegen und Stegen, überall und aller Orten Gott vor Augen zu haben, und unter seinem allsehenden Auge immerdar so zu leben und zu wandeln, daß sie sein Wohlgefallen nie verlieren. Schärfen wir ihnen recht ein: »Kinder! fürchtet Gott, fliehet die Sünde.« Fürchtet euch, Gott durch eine Sünde zu mißfallen. Der goldene Spruch:

»Wo ich bin und was ich thu,«
»Sieht mir Gott mein Vater zu.«

soll mit den Kindern aufwachsen und nie aus ihrem Sinne weichen. Und wie in einem obstreichen Herbste die strotzenden Bäume, so werden sie dastehen zur Fülle reich an Früchten der himmlischen Pflanze des Furchtsames.

Kommet alle meine freundlichen Leser auf die Feldfluren heraus! In stiller einsamer Nacht höret ihr die Wachtel rufen; Fürchte Gott! Fürchte Gott! Fürchte Gott!

Fürchte Gott bey Tag und Nacht!
Sein vergeltend Auge wacht.

Fürchte

Fürchte das Gesetz. Denn es ist die Stimme Gottes, und der Ausspruch deiner eigenen Vernunft!

Fürchte den Jähzorn; denn er kann dich zum Todtschläger machen!

Fürchte den Trunk, eigentlich das Uebermaß des Trunkes, den Rausch. Er schändet, er entehret dich. Er verleitet dich zu solchen Thorheiten, zu solchen Lastern, die du oft weder mit deinem Gelde noch mit deinem Blute mehr gut machen, mehr ersetzen kannst.

Fürchte die Wollust! Sie ist das Gift der Seele und die Mörderin der Unschuld.

Fürchte den Prozeß. Er ist eine Riesenschlange, welche dich und deinen Gegner mit mehr als sieben Ringen umschlingt, und euch nicht mehr los läßt, so lang ihr noch einen Gulden zu verstreiten habt.

Mancher Reiche wurde dem Bettler gleich;
Doch kein Armer wird durch Streiten reich.

Fürchte die Unwissenheit, fürchtet den Unverstand.

Unwissenheit und Unverstand
Verheeren, wie die Pest das Land.

Fürchte die Sittenlosigkeit und den Leichtsinn! Bosheit ist selten, Leichtsinn überall. Bosheit kann wenig schaden, weil sich Jedermann gegen sie erhebt, weil sie alle Herzen wider sich empört. Leichtsinn erscheint aber nicht selten einnehmend, reitzend, verführerisch.

Fürchte die Lüge und ihren Bruder, den Be-

 trug!

trug! In ihren Gefolge ist der Diebstahl, und der Raub, und diese beiden letztern führen zum Hochgerichte.

Fürchtet die Verläumdung, nicht die, welche euch falsch anklagen, gegen diese könnet ihr euch vertheidigen. Fürchtet die, welche ihr übet aus Groll und Rachsucht, gegen euern Nächsten. Diese verdammet euch innerlich vor euch selbst, und dagegen könnet ihr weder streiten noch apelliern.

Fürchtet den Geldgeiz. Er frißt wie Rost, an eueren Herzen, und zernagt euere edelsten Gefühle.

Fürchtet den Neid, er verwandelt euer Blut in Galle, und träufelt Gift in den Freudenbecher eueres Lebens!

Fürchtet die Hoffarth! sie führt euch unvermerkt in den Abgrund. Sie weiß euch zu blenden, und ehe ihr es ahnet, stürzet ihr hinab.

Fürchtet die Trägheit! Dieses schläfrige Ungeheuer scheint nur zu gähnen. In der That aber frißt sie immer fort. Und was? Euere schönsten Stunden, bestimmt den Werth eueres Daseyns zu entscheiden.

Fürchtet das Schuldenmachen, bey dieser erwerb- und gewinnlosen Zeit! Denn wenn kein Handel und keine Ausfuhr von Getreid und Vieh mehr wird, wovon werdet ihr am Ende zahlen?

Fürchtet überhaupt jedes Laster, jedes Uebermaß, jede Art von Grausamkeit. Ihr brauchet

euch dann einst auf dem Todtbette oder im Alter vor der Hölle und ihren Nachtgespenstern nicht so sehr zu fürchten.

Hier seyd Furchtsam, und diese euere Furchtsamkeit, werden selbst euere Feinde als die gröste und ruhmvollste Tapferkeit bewundern müssen. Das ist eine Furcht, die auch den Schwächsten unerschroken und beherzt machen wird zur rechten Zeit!

Nro. 18.

Der Gehorsam

ist von der grösten Wichtigkeit für die ganze menschliche Gesellschaft.

So wenig ein Staat ohne Religion bestehen kann, eben so wenig kann er bestehen ohne Gehorsam.

Der Regent des Landes ist es, dem wir hier auf Erden vor Allen den Gehorsam zu leisten verpflichtet sind. Ihm sind wir, er mag unmittelbar über uns oder mittelbar durch seine Diener, die Minister, Räthe, Landrichter ꝛc. die durch das ganze Reich vertheilt sind, die Regierung ausüben, wegen der Anordnung Gottes Gehorsam schuldig. Darum nennt er sich auch in seinen allerhöchsten Befehlen und Verordnungen, die er zum Besten des Landes erläßt, und verfügt: „Wir von Gottes Gnaden,“ um uns schon mit den ersten Worten zu erinnern, daß wir seinen weisen Anordnungen wegen Gott uns unterziehen und gehorsamen sollen.

»Gehorch und widersetz' dich nicht,«
»Wenn Gott durch den Regenten spricht.«

Mir kommt der Gehorsam gerade vor, wie die gute Stimmung einer Orgel. Nicht umsonst heißt man Den, der die Orgel stimmt, gemeiniglich den Chorregenten. Er setzt sich da auf seinen Platz, drückt mit den Fingern die Klaves, tritt mit den Füßen das Pedal, und es entsteht die angenehmste Harmonie der Töne. Allein wäre der Wind nicht, der von den Blasbälgen in die Pfeifen geht, so würde keine Stimmung hervorkommen. Der Wind ist das Unsichtbare, das die Töne hervorbringt. Ohne ihn wäre alle Mühe des Chorregenten fruchtlos. So ist es auch mit dem Regenten. Durch den unsichtbaren Wind der Eingebungen Gottes regiert der Regent das Land.

Und obschon die Unterthanen oft glauben, sie werden wie die Klaves mit den Händen, oder wie das Pedal mit den Füßen gedrükt, so sagt doch Gott durch die innerliche unsichtbare Eingebung: Folge, gehorsame! und das ganze Land harmonirt wie eine Orgel. Wird eine Pfeife schlecht oder unbrauchbar, so reparirt oder ersetzt man sie mit einer neuen. So ist es auch unter uns: die Ungehorsamen, Widerspenstigen müssen gebessert, zur Strafe gezogen, oder gar von der Verbindung mit dem Staate getrennt werden. Würde der Chorregent oder der Organist an der Orgel sitzen, und jede Pfeife selbst schreien, wie sie und wann sie wollte, welch eine wehthuende Disharmonie würde wohl entstehen? So wäre es auch, wenn wir, statt

dem

dem Regenten zu folgen, selbst herrschen und nach Willkühr handeln wollten.

Was würde da für Unordnung entstehen, wenn Jeder thun würde, was er wollte?! —

Bliken wir hin auf eine Gegend, über welche das Gewitter des Krieges zieht. Welche Verwüstung! Was ist die Ursache? Die Pfeifen schreien, widersetzen sich dem Organisten, und merken auf den Wind der göttlichen Einsprechungen nicht mehr. Die Orgel stimmt nicht mehr.

»Bringt Gehorsam Harmonie,«

»Ungehorsam störet sie.«

Unser göttliche Erlöser selbst, der Herr aller Dinge, war volle dreyßig Jahre, bis er sein Lehramt antrat, seinen Eltern gehorsam. Christus war gehorsam seinem himmlischen Vater bis zum Tode, und zwar bis zum Tode am Kreuze. Er ließ sich zur Schlachtbank führen, wie ein Lamm und that seinen Mund nicht auf, schwieg zu den ungerechtesten Beschuldigungen, weil es so seinem Vater gefällig war. Er lehrte uns noch kurz vor seinem Tode, daß alle Gewalt, die unsere Obern ausüben, von oben herab komme. Als er dem Pilatus auf die gestellte Frage nicht antwortete, fragte dieser voll Eifer: »Weißt du nicht, das ich die Macht habe, dich kreuzigen oder frey zu lassen?« Jesus aber antwortete, »Du hättest keine Gewalt, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre.«

»Alle Gewalt also ist von Gott.« Durch mich spricht die göttliche Weisheit, herrschen Könige, und verfassen die Gesetzgeber gerechte Schlüsse; durch

durch mich befehlen die Fürsten, und machen die Mächtigen gerechte Verordnungen.« Daher ermahnt der Apostel Paulus, den fleischlichen Herren mit Ehrfurcht und Zittern, in Einfalt des Herzens wie Christo zu dienen.

»Von oben kommt die Macht herab,«
»Gehorch' ihr also bis ins Grab.«

Wer der von Gott angeordneten Gewalt widerstrebet, widerstrebet Gott selbst. Und was ein solcher Widerstand gegen die von Gott angeordnete Gewalt oft für böse, weit um sich greifende Folgen hat, dieß zu sehen, dürfen wir nicht Thatsachen aus lange verflossenen Zeiten herholen, sondern an die jüngsten Begebenheiten uns erinnern. Der Aufstand einer einzigen Nation erschütterte einen ganzen Welttheil, erwürgte Millionen Menschen, verbreitete Unordnung, Zerrüttung, Jammer, Elend und Noth, und ach! die gewaltigen Zukungen mit dem Tode ringender Staaten erneuern sich noch immer, und die entferntesten Völker werden dadurch in unwillkührliche Bewegung gesetzt.

Pflanzen und pflegen wir daher alle den Gehorsam, wie im Großen, so auch im Kleinen. Er ist in einer jeden häuslichen Familie des Staates. Wie in einem Blumengarten die ausgesuchtesten Blumen zur Zierde dastehen so sind in einer Familie gehorsame Kinder die schönste Zirde. Je williger und gehorsamer die Kinder gegen ihre Eltern sind, desto glüklicher sind diese und jene, desto fester und dauerhafter steht die häusliche Wohlfahrt der Familie gegründet. Eltern! gewöhnet euere Kinder vom früheſten Alter zum Gehorsame; gebet dem kleinen

nen Starrkopf ja nicht aus blinder Liebe und ungerechter Nachsicht nach.— Kinder! gehorchet eueren Eltern freudig und willig, und ihr ziehet euch den Seegen des Himmels herab.

»Folge deinen Eltern immer,«
»Gottes Segen fehlt dir nimmer.«

Wenden wir unsern Blik aus dem häuslichen Kreise der Familie, wieder in die große Familie des Staates. Was anders, als der Gehorsam hat unser liebes Vaterland Baiern, so unerschütterlich felsenfest erhalten, während fast alle Reiche der Welt in unsern Zeiten gewaltsame Umwälzungen erlitten haben? Der gute Baier steht fest in der angeerbten Religion wie Paulus die Thessaloniker ermahnt, und hält sich an die Lehren, die ihm mündlich oder schriftlich sind mitgetheilt worden. Gott treu und gehorsam bleibt der Baier auch seinem Fürsten eben wegen Gott treu und gehorsam, ein guter Unterthan.

Wohlan! lasset uns immer treue, gehorsame Unterthanen bleiben, ihr edlen Baiern! Sehet Max Joseph unser jetzt regierender König freuet Sich, ein edles Volk zu regieren, das Seinen Thron so fest und unerschütterlich macht durch den Gehorsam den Er auch väterlich zu belohnen weiß; indem er die Wünsche und Bedürfnisse Seiner lieben Kinder durch den Landtag Sich so gerne vortragen läßt. Danken wir ihm, und lassen wir das Unkraut des Ungehorsams ja nie keimen und Wurzeln fassen unter uns, sondern bleiben wir gehorsame Baiern, bis Himmel und Erde vergehen.

Nro. 19.

Der Gelehrsam

ist es, den man heut zu Tage auf allerhöchste Anbefehlung durch eine Menge neu errichteter Schulhäuser, Schulen, geprüfter Schulmänner zu verbreiten, und in die junge, heranwachsende Generation zu prägen sucht.

Ist denn der Gelehrsam so nützlich, daß man mit gar so vielem Eifer und sogar mit obrigkeitlicher Gewalt darauf dringet, diesen Samen zu verbreiten? Was brauchts dieß gelehrte Wesen da? Hat weder mein Oehnl, noch mein Vater einen Buchstaben lesen und schreiben können, haben doch gelebt und gehaust. Dieß Schulgehen und Lernen ist gerade, als wenn ich den Mäusen pfeife und sonst für gar nichts gut, als daß man doch weiß, wo die Kinder einen ganzen Tag hoken, und der Schullehrer (der Fraß) sein Quartalgeld zu fodern hat.

O du elender Strobelkopf! hast du diesen Begriff von der Schule? Du bist schon ein alter Hakstok, auf den man den Zweig des Gelehrsams nicht mehr pelzen darf.

Dieß war vor nicht gar langer Zeit ein Abend-Diskurs mit einem alten Bauer. So wenig achtet man hie und da den Gelehrsam! Und so lange noch immer dergleichen Meinungen von diesem Samen herrschen, wird es dem fleißigsten Schulmanne beschwerlich fallen, ihn durch einen guten Unterricht zu verbreiten. Zwar geht es in dieser Hinsicht

in

in Märkten und Städten leichter, als hier zu Lande. Der Gelehrsam wird von den Bürgern doch in höherem Werth gehalten. Doch sind ja schon auch die meisten Bauern überzeugt, und nach und nach, hoffe ich, werden es wohl Alle werden, daß heut zu Tage ohne den Gelehrsam fast nicht mehr zu leben ist, daß der Ungelehrte*) zum Gemeinwohl das nicht leisten kann, was der Gelehrte, weil der Geschiktere dem Ungeschiktern immer vorgezogen, jener geachtet, dieser verachtet wird. Darum ist der Gelehrsam ein so nothwendiger Same, den man allenthalben ausstreuen sollte. Was würden wir thun, wenn es keine Gelehrten gäbe?

»Was ohne Finger deine Hand,«
»Ist ein Gelehrten=leeres Land.«

Von Hochgelehrten ist hier die Rede freilich nicht, sondern nur von solchen Gelehrten, welche das Nothwendigste wissen, was einem Bauer, Bürger, Hausvater, einer Hausmutter, einem männlichen oder weiblichen Dienstbothen auch im gemeinen Stande zu wissen noth thut oder gut ist. Der Unterricht in der christlichen Religion, das Lesen, Schreiben, Rechnen gehören zum Gelehrsam, mit dem wir alle ohne Ausnahme versehen seyn sollten. Der Hausvater z. B. soll so viel Gelehrsam haben, daß er im Stande ist, seine Kinder und andere ihm Untergebene sowohl in den unentbehrlichsten Wahrheiten und Lehren der Religion zu unterrichten, als auch über nothwendige und nützliche Dinge der Wirthschaft eines Bauers oder

*) Gelehrsam ist nur des Schlagwortes wegen statt Gelehrt genommen.

oder Handwerkers u. s. w. zu belehren. Der Gelehrsam besteht nicht in Büchern allein, sondern auch in den Arbeiten und Geschiklichkeiten, womit Bauer und Handwerker ihre Familien ernähren.

„Um dich ehrlich fortzubringen,“
„Muß die Arbeit dir gelingen.“

Je eifriger du deine Arbeit lernst! je mehr du dich darin übest, desto mehr wird dir alles gelingen und von der Hand gehen. Der Handwerker bilde sich ja nicht ein, daß er den ganzen Gelehrsam habe, wenn er aus den Lehrjahren getreten, als Geselle lange in verschiedenen Ländern gearbeitet hat, nun als Meister auftritt. O nein! alle Tage findet er was Neues zu lernen, und auch der Gelehrteste hat noch nicht ausgelernt. Man lernt auch nicht aus, bis man in die Grube fällt.

„So lang du lebst auf Erden,“
„Kannst du gelehrter werden.“

Und wenn du auch ein Bauer bist. Wie gut ist es, wenn du so viel verstehst, daß du dein zerbrochenes Geräth (Schiff und Geschirr) selbst repariren kannst, und nicht mit jeder Kleinigkeit zum Wagner, Sattler, Binder u. s. w. laufen darfst! Dieser Gelehrsam erspart dir manchen Kreutzer.

Hausmutter! auch du mußt den Gelehrsam haben, daß du deine Kinder in der Religion unterrichten, eine gesunde nahrhafte Kost kochen, ein gutes Brod baken, nähen, spinnen, waschen, striken kannst. Dieß gehört zur weiblichen Gelehrsamkeit. Diese Arbeiten soll auch eine Dienstmagd geschikt verrichten können. Aber da fehlt

es

es oft. Die weiblichen Dienstbothen haben einen ganzen Kathechismus Gelehrsam inne, um ihren Lohn zu begehren. Man begehrt 20 Ellen Leinwand. So gelehrsam ist aber die Magd nicht, daß sie hiezu auch einen gleichen Faden spinne. Man verlangt gebakene Nudeln, aber die Magd kann oft eine Kuh nicht ausmelken, und die Milch zur Butter und zum Schmalz herrichten und der Hausfrau übergeben. Der Dienstknecht hat ebenfalls ein ziemlich gelehrtes Maul, seinen Lohn zu fodern. Ueber 40 50 60 fl. begehrt man dazu ein paar Stiefel, keineswegs aber, dieselben in die Arbeit, sondern auf dem Tanzboden zu zerreißen; ein paar Hosenfelle, damit er ein gutes Sitzelder zum Spielen hat. Um den Gelehrsam ein gleiches Futter zu schneiden, einen geraden Bifang zu akern, einen Wagen oder Pflug zu richten, bekümmert sich mancher nicht.

Will ein Hausvater an einem Feiertage ein nützliches Buch zur Hand nehmen, und seinen Untergebenen zum Unterrichte in der Religion, oder Haus- und Feldwirthschaft vorlesen: ha! ha! da lacht man. Im ersteren Falle heißts: Das ist ein Bethbruder, das ist ein Heuchler. Im andern: Der will die Bauernarbeit aus Büchern lehren; das ist ein rechter Naar; was weiß der Buchdruker um die Bauernarbeit. Und so findet der Gelehrsam selten ein gutes Gartenbeet Darum ist und bleibt der beste Platz, den Gelehrsam zu säen, immerhin.

die

die Schule.

So gehet also hin, alle ihr Kleinen! empfanget da von den Lehrern den wahren Gelehrsam. Da ist der Ort, wo für jeden Samen die Gartenbeete am besten zubereitet werden können. Seyd gelehrig, lernet, und ihr werdet ein gelehrsameres Volk werden. Folget eueren geistlichen Vorgesetzten, und nehmt von ihnen den ersten und nothwendigsten Gelehrsam, den christlichen Unterricht an. Folget dann eueren Eltern und Lehrmeistern, wenn ihr einst ihr Handwerk lernt. So werden aus dem Gelehrsam die erquikendsten Früchte euch reifen.

»Lernt in euern jungen Tagen,«
»Später wirds euch wohl behagen.«

Nro. 20.

Der Gemeinsam

wird heut zu Tage mit vervielfältigtem Nutzen immer mehr eingeführt; denn der Gemeinden sind so viele, daß man dieselben sich nicht leicht mehr merken kann.

Es giebt Pfarrgemeinden, die unter einem geistlichen Vorsteher geordnet, sich an Sonn- und gebotenen Feiertagen in ihren Kirchen versammeln, und gemeinschaftlich ihr Gebet verrichten, Gott für empfangene Wohlthaten danken, und Gott bitten um ferneren Seegen, und um Gnade in ihrer

ihrer Mühe und Arbeit, in ihrem Thun und Lassen; dieß sind Blüthen des Gemeinsamens. Ein vorzüglich herzerhebender Anblik ist und war es einst, wenn man ganze Pfarrgemeinden, unter der Begleitung ihrer geistlichen Vorsteher, bey Bittgängnen und Prozessionen gemeinsam mit Kreuz und Fahnen einher ziehen sah.

In den ersten Zeiten des Christenthums mag wohl viel Eifer und Andacht geherrscht haben bey so feierlichen Versammlungen, und der Gemeinsam mag auf diese Art seinen vollkommenen Nutzen gehabt haben. Nach und nach aber artete auch dieser, wie alle andern Samen aus; man sah Unkraut in diesem Gemeinsam wachsen, und arbeitete von Seite der Regierung mit allem Nachdruk auf einen reinen Gemeinsam. Wir wissen aus den früheſten Zeiten des Christenthums, daß es (z. B. zu den Zeiten der Apostel) schon christliche Gemeinden gab; dieß erweisen die vielen Sendschreiben, eines heiligen Paulus, heiligen Petrus, heiligen Johannes u. m. a. Wie ganz anders mag aber damals der Gemeinsam bestanden haben, nach dem christlich wahren Sinne!

Heutzutage entzieht man sich diesem Gemeinsam auf eine eigenmächtige Art und Weise. Wie sehr sich die ersten christlichen Gemeinden nach ihren Vorstehern sehnten, das lesen wir in oben angezogenen Briefen und den Geschichten der Apostel.

Gemeinsam geht man zwar noch alle Feiertage zum Gottesdienste, aber mit welch einem Geiste der Andacht! Mit diesem sind wir weit entfernt von unsern alten christlichen Vorfahrern.

Es

Es giebt zwar noch einige, die es recht mit diesem Gemeinsam halten, aber wenige sind es und wenn Gott wegen dieser Wenigen das Gebet nicht erhören würde, so würden der Leiden und der Noth kein Ende werden.

Es steht geschrieben: Ein gemeinsames Gebet vermag viel bey Gott. Eben deßwegen nehmen wir so oft unsere Zuflucht zu diesem Gebete, bald bey anhaltendem Regenwetter, bald bey einer anhaltenden Trokne, um das Gedeihen, und die Erhaltung unserer Feldfrüchte. Wir suchen so gerne bey unsern Vorgesetzten um Kreuz- und Bittgänge nach; sie werden uns auch zum öftern bewilliget. Gott ließ sich auch schon unzähligemal erbitten. Bisweilen wurde aber auch unser Gebet nicht erhöret. Warum wohl? Allgemein bekannt ist es, daß bei dergleichen Kreuzgängen die Mitglieder der Gemeinden sich in großer Menge einfinden. Vom Pfarrorte weg wird immer viel gebetet, das widerspreche ich nicht. Was geschieht aber im Nachhause-Gehen? Man sucht Trinkgelage, fängt zu spielen an, und bleibt sitzen in die halbe Nacht hinein, schilt und flucht; es entstehen Zänkereien, Rauffereien, und was noch — ach daß ichs sagen muß! — Sogar eine Mordthat entstand vor ein paar Jahren bey so einer Gelegenheit. Welch ein Unkraut unter dem Gemeinsam! Wohl mag man die Einwendung machen.

»Was kann eine ganze Gemeinde für ein einzelnes Glied?« Deßwegen trifft uns nichts! Wir haben aber Beyspiele, daß Gott wegen einzelner Glieder die ganze Gemeinde strafte. Josua mit

seinem

seinem ganzen Kriegsherre mußte wegen der That des Acham, welcher wider das Geboth des Herrn gehandelt hatte die Strafe erleiden. Und ich denke, so geht es auch uns. Wollen wir, daß unser gemeinsames Gebet erhört werde; so müssen wir, wie Josua, Acham aus dem Herre herausreissen und versteinigen. Es giebt nicht nur einzelne Glieder in der Gemeinde, die wider das Gebot des Herrn handeln, sondern ein jedes hat den Acham die Uebertretung der Gebote Gottes im Herzen. Die Todsünden müssen wir mit aller Macht aus dem Herzen reissen, und so einen festen gemeinsamen Vorsatz fassen, eher nach der Gelegenheit zu sündigen mit Steinen zu werfen als die Gebote Gottes zu übertreten. Wollen wir also, daß Gott das gemeinsame Gebet erhöre; so müssen wir zu vor; das Unkraut aus dem Gemeinsam ausrotten dann kommt und bittet, und ihr werdet erhört. —

Weiter giebt es auch Dorfgemeinden, welche unter der Aufsicht der Königl. Landgerichte stehen. Seit 6 Jahren haben wir Gemeindevorsteher, samt den Gemeinderäthen und Pflegern, die über das Wohl der Gemeinden wachen sollen. Es ist ihnen auch das Geschäft eines Fridensrichters anvertraut. Sie sollen für die öffentliche Sicherheit, Armenpflege, und verschiedene andere Sachen Sorge tragen. Die Polizei wäre auch ein Hauptgegenstand, wofür sie Sorge tragen sollten. In Märkten und Städten verspürt man doch seit der Zeit, daß die Bürgermeister und ihre Mitglieder erwählt sind, ein Bischen Polizei; bei

uns

uns auf dem Lande aber kenne ich gar nichts. Da will man gar nicht gemeinsam wirken. So sehr es verboten ist, Freitänze zu halten, so sieht und hört man doch überall alle Feiertage Musik. Würde sich diese mit der gesetzten Polizei=Stunde enden, so wäre es noch leidentlich; aber gute Nacht Polizei=Stunde — bis des andern Tages früh. Dann sieht man besser zum Nachhausegehen. Betrachtet man die hohen und theueren Spiele ganze Nächte hindurch, wozu man in mehreren Gegenden eigene abgesonderte Zimmer hat (welches den Gemeindevorstehern wohl bekannt wäre,) so erblikt man gar kein gemeinsames Wirken zum allgemeinen Besten. Und gesetzt, es wäre auch einer oder der andere, der etwas solches hindern und abstellen wollte, so wäre eine sichere Tracht Schläge von den Nachtschärmern sein Lohn.

Lobenswürdig ist das gemeinsame Wirken, daß man heut zu Tage an allen Orten auf gemeinschaftliche Arbeit, alle Straßen und Wege verbessert. Tadelnswerth hingegen ist es, und es ist sogar eine Schande für eine Gemeinde, wenn man vor Morast nicht durch ihr Dorf zu kommen weiß, und sie von ihrem Gemeinsam, den sie doch genug hätten, keinen Gebrauch macht.

Nro. 21

Der Genügsam.

Nichts auf der Welt ist immer so wenig zufrieden und vergnügt, als das menschliche Herz, und die allgemeine Meinung des Volkes ist, daß die größte Glükseligkeit des Menschen im Reichthume und in hohen Ehrenstellen bestehe. Deßwegen sieht und hört man oft, wie man reichen Leuten um ihr Geld, und großen Herren um ihren Stand neidig ist. Man sieht auf äußerliche Pracht, und den blendenden Schimmer des Geldes. Und da meint man, solche Leute, die überall Geld die Menge haben, oder in seidenen gestikten Kleidern gehen, in Kutschen fahren, und den ganzen Tag wenig oder gar nichts arbeiten dürfen, wären die glükseligsten Menschen auf der Erde. Aber da irrt man sich himmelweit.

„Wer dem nacheilt, was doch nur Schein“
„Und Trug ist, holt sein Glük nie ein.“

Alle Ehrenstellen, aller Reichthum, alles, was in der Welt ist, reicht nicht hin, die Wünsche des menschlichen Herzens zu befriedigen. Nichts in der Welt kann den Menschen genügsam machen, als der Mensch sich selbst. Christus selbst bestätiget diese Wahrheit; denn er sagt: „Das Reich Gottes, nemlich das, was den Menschen hier und dort glüklich machen kann, kommt nicht von aussen her, sondern es ist inwendig im Menschen selbst. Wer glüklich seyn will, der darf nur wollen. Jeder Mensch kann die Genügsamkeit und Glükselig-

keit sich selbst geben, und darf sie nicht erst um Geld und Geldeswerth erkaufen denn die wahre Glükseligkeit, besteht einzig und allein in der Genügsamkeit des tugendhaften Herzens.

„Nie schenken Stand, nie schenken Güter“
„Dem Menschen die Zufriedenheit;“
„Die wahre Ruhe der Gemüther“
„Ist Tugend und Genügsamkeit.“

Diese Wahrheit ist so richtig und ausgemacht, daß sie von keinem Vernünftigen kann geläugnet oder bezweifelt werden. Einen Menschen der unzufrieden und mißvergnügt ist, wird gewiß Niemand glückselig nennen, er mag übrigens so reich und mächtig seyn, als er will. Wo Sorge, Unruhe, Mißvergnügen im Herzen wohnen, da ist die Glükseligkeit nicht zu Hause, weil die Zufriedenheit fern ist. Wo hingegen im Herzen des Menschen Heiterkeit, Zufriedenheit und Genügsamkeit herrscht, da wird man wohl nichts mehr nennen können, was einem solchen zur Glückseligkeit noch fehlen sollte. Ein König besitzt große Länder, und kann aus diesen Besitzungen eine unüberwindliche Macht und unermeßliche Reichthümer ziehen. Mancher Handwerksmann aber hat oft nicht so viel Land, daß eine Henne darauf kratzen könnte; sondern hat nur seine gesunden Glieder, mit denen er sich und seine Familie nährt und fortbringt. Wenn nun der König bey all' seinen Besitzungen, und bey all' seiner großen Macht noch immer nicht genügsam der Handwerksmann hingegen bey seinem kleinen Einkommen herzlich wohlauf und genüg-

sam ist; so muß Jedermann sagen: der Handwerksmann ist glücklich, der König ist es nicht. —

»Beneid nicht den König um seinen Pallast«,
»Wenn du in der Hütte Zufriedenheit hast.«

Vergnügt und zufrieden seyn, ist die höchste Glückseligkeit, welche der Mensch auf dieser Welt haben kann. Wer die Kunst versteht, die meiste Zeit seines Lebens zufrieden und genügsam zu seyn, der hat den Schlüssel zum Himmel gefunden. Es ist also wohl der Mühe werth, daß wir diese Kunst so viel es möglich ist, erlernen, daß wir sehen: wie, und auf welche Art wir die Zufriedenheit und Genügsamkeit des Herzens erlangen können.

Daß so wenig Menschen genügsam und glükselig leben, kommt hauptsächlich daher, weil sie mit ihrem Stande nicht zufrieden sind, und sich in ihren Wünschen und Begierden nicht mäßigen können. Die meisten Menschen haben in ihren Wünschen keinen Anfang und kein Ende, weder Ziel noch Maaß. Mit Wünschen und Begehren verstreicht dem Menschen die halbe Lebenszeit. Man wünscht ohne Unterlaß bald Geld, bald Kinder, bald ein schönes Kleid, bald ein gutes Haus, bald Aeker, bald Vieh. Wer den Herbergszins zahlen muß! der sagt: »O hätte ich nur einen eigenen Heerd und ein eigenes Haus.« Wer einen eigenen Heerd und ein eigenes Haus hat, der sagt: »Wäre ich nur schuldenfrei!« Wer schuldenfrei ist, der sagt: »Hätte ich nur einen

Einbußpfennig;« Wer den Einbußpfennig hat, der sagt: »Hätte ich nur ein vorgehendes Geld!« Wer ein vorgehendes Geld hat, der sagt: »Könnte ich nur so und so viel Tausende auf sichere Zinsen anlegen!« — Und was ist's hernach? Man hat noch nicht genug, noch keinen Genügsam. Und so geht es mit dem Wünschen ohne Aufhören fort, und unser Leben hört eher auf, als unser Wünschen. Wir wünschen und begehren bald Dieses bald Jenes ohne Unterlaß, und wenn wir das Verlangte erlangt haben, so sind wir doch nicht genügsam, noch nicht zufrieden, sondern laufen mit offenem Munde unbekannten und neuen Dingen nach.

Wir machen es, wie der Hund in der bekannten Fabel.

Ein sehr gefräßiger Hund war schon lange bey seiner täglichen Kost unzufrieden, und wünschte nichts so sehr, als daß er doch einmal eine recht gute Malzeit haben könnte. Zu dem Ende lauerte er immer um die Fleischbank herum; allein er wurde bey jedem Versuche bald mit Steinen, bald mit Prügeln abgewiesen. Endlich gelang es ihm doch, ein herrliches Stück Fleisch zu erhaschen. Er lief damit davon, und mußte über einen Steg, der über einen Bach führte, um seine Beute in Ruhe verzehren zu können. Als er mitten auf dem Stege war, sah er im Wasser das Fleisch sich spiegeln, welches er — im Munde hatte. Er hielt das für ein anderes Stück, und glaubte,

es

es wäre noch viel größer, als das seinige. Da wollte er das größere erhaschen und sprang stracks darnach. Allein zu gleicher Zeit entfiel ihm auch das Stück, welches er im Munde hatte, und wie er den Kopf aus dem Wasser zog, sah er, daß er nicht nur jenes größere Stück nicht erhascht, sondern auch sein gehabtes eingebüßt habe.

»Gleichen wohl nicht diesem Hunde«
»Manche Menschen bis zur Stunde?«

Wer mit seinem gegenwärtigen Glück unzufrieden und ungenügsam ist, und stets nach größerem strebt, der denke an diese Fabel vom Hunde. Was man wünscht, erlangt man oft nicht, und was man hat, geht gemeiniglich zu Grunde und verloren. Glückselig ist derjenige, der das, was er hat, benützt, und das, was er nicht haben kann, auch nicht verlangt, — der besizt den besten Genügsam.

Nro. 22.

Der Gewaltsam

steht mit dem Grausam gemeiniglich in Einem Beete. Was grausam geschieht, geschieht gewöhnlich gewaltsam, und es heißt: »hier, da oder dort ist auf eine gewaltsame Weise eingebrochen, der Hausvater all' seines Eigenthums beraubt, und auf eine grausame Weise ermordet worden.« Diese Art des Gewaltsames ist abscheulich, und gehört unter das Unkraut.

Wer diesen Samen ausstreuet, der hat zu erwarten, daß er wieder nur Gewaltsam ernten werde.

Es gibt aber auch eine gute Art des Gewaltsames, welche den Menschen in verschiedener Hinsicht sehr nützlich werden kann.

»Aus einer Blume saugt die Biene«
»Ihr Honig, und ihr Gift die Spinne.«

Zuvörderst wenn man sich Gewalt anthut, seine Leidenschaften zu bekämpfen, besonders die, welche so viel Grausam hervorbringen.

Wer neidig ist, der thue sich Gewalt an, seinen Nächsten zu gönnen, was ihm Gott gegeben hat. Der Neidige schadet sich selbst oft mehr, als dem Beneideten. Er plagt und quält sich selbst und es hilft ihn doch nichts. — Lasset uns daher nicht ehergeitzig seyn, noch gegen einander zanken, noch neidig seyn. (Galat.) Braucht dagegen den Gewaltsam.

»O toller Neid! o tolle Freud!«

Der Zornige, übe sich mit allem Gewaltsam in der Geduld. Höret ihr Zornigen! was Paulus an die Epheser schreibt: »Alle Bitterkeit, aller Zorn, aller Widerwillen, alles Geschrey, alles böse Wesen, soll ferne von euch seyn. Dagegen müsset ihr gegeneinander freundlich und barmherzig seyn, und einander gerne vergeben, wie auch Gott in Christo euch vergeben hat.

Der

»Der Zorn ist ein unbezähmtes Roß.«

Der Geizige nehme ein großes Maaß Gewaltsam, und eröffne seine Schätze zur Freygebigkeit, zur Hilfe und Unterstützung der Nothleidenden. Daß wir uns über unsern Nächsten erbarmen und ihm in seinen Nöthen Hilfe leisten sollen, sind wir schuldig als Menschen; denn Gott hat uns den Ueberfluß an zeitlichen Gütern nicht blos für uns, sondern auch für unsere Mitmenschen gegeben. Noch mehr als Christen, wie Gott in Jesus Christus über uns die Fülle seiner Erbarmung ausgoß, sollen auch wir barmherzig seyn. Wer immer an zeitlichen Gütern Ueberfluß hat, der helfe damit seinem Nächsten. Wie der Apostel irgendwo sagt! »Jetzt soll euer Ueberfluß ihren Mangel ersetzen, auf daß eine Gleichheit werde.«

»Wer sich des Nächsten nicht erbarmt,«
»Der ist an seiner Seel verarmt.«

Der Unkeusche bändige mit allem Gewaltsam das Fleisch, verschließe die Augen, verstopfe die Ohren, verschließe den Mund vor ungebührlichen Gesprächen, Liedern, Worten, Werken und Gegenständen, denn:

»Wer sich in die Gefahr begibt, der kommt in derselben um.«

Es braucht eine große Gewalt, sich von der Geilheit loszureißen. Aber auch groß ist die Frucht, die dieser Gewaltsam liefert. »Fliehet die Unzucht.« Jede Sünde die der Mensch begeht, geht ausser seinem Leibe vor; wer aber

Un-

Unzucht treibt versündiget sich an seinem eigenen Leibe (Korinth.).

Der Hoffärtige wende Gewaltsam an, seinen Stolz zu unterdrücken. Er bedenke, was er vorher war, ehe ihm Gott Leben, Schönheit, Güter und Hoheit gab. Er bedenke, was er seyn würde, wenn ihn Gott dem frommen Hiob auf dem Misthaufen gleich machen sollte. Und kann dir das nicht widerfahren? Kann nicht deine Gesundheit zerrüttet, dein Reichthum zerstoben, deine Hoheit erniedriget werden? Und das kann jeden Augenblick geschehen.

»O Mensch! wohin, wohin«
»Fährst du in deinem hohen Sinn!?!«

Der Unmäßige nehme auch eine gute Portion Gewaltsam, und bezähme damit seine angewöhnte Leidenschaft, meide das überflüßige oft so schädliche Fressen und Saufen, und bedenke, daß Gott Speise und Trank zu Erhaltung des menschlichen Lebens, keineswegs aber zum Schwelgen uns gebe.

»Zerstöre wegen der Speise das Werk Gottes nicht,« sagt der große Apostel Paulus. Und das Sprichwort lautet: »Man ißt um zu leben; lebt nicht um zu essen.«

Der Träge endlich komme auch her um einen Sack voll Gewaltsam, und ich werde ihm denselben sogleich auf die Schultern laden, damit er sich beschäftige, und die Zeit nicht unnütz und faul verschwende. Wenn wir jetzt nicht arbeiten, so wird eine Zeit kommen, wo wir nicht mehr arbeiten können. Warum? Weil

sich das Ende des Lebens mit allem Gewaltsam annähert, und wir keinen Gewaltsam haben, dasselbe aufzuhalten.

Auf diese Art also können wir den Gewalsam zum größten Nutzen für unser Seelenheil bauen und verwenden.

Es gibt aber noch eine andere Art Gewaltsam, welchen man hat um über andere zu herrschen, zu befehlen zu schaffen. Der Mann hat den Gewaltsam über das Weib; nur soll er ihn nicht mißbrauchen, sondern dem Weibe in jenen Sachen, die des Weibes Geschäfte sind, den Gewaltsam überlassen. Beide haben Gewaltsam über ihre Kinder, so wie der Gärtner die Bäume zu schneiden, und gut zu erziehen. Die Hausleute haben Gewalt, zu schaffen über ihre Dienstbothen. Und so gehts stufenweise hinauf bis zum Regenten des Landes, wovon ich schon einmal gesprochen habe, so wie dem, daß alle Gewalt von Gott kommt.

Den allermächtigsten Gewaltsam aber, fand ich bei Matth. 28. Kap. wo Jesus sagt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; gehet also hin, lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Lehret sie halten, alles was ich euch befohlen habe. Und sehet ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ — Und bei Matth. am 16. Kap. wo Jesus zu Petrus sprach: „Du bist Petrus, das ist ein Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht über-

überwältigen.« Das ist eine Gewalt, und der beste Trost für die katholische Kirche. Schon so vieler Gewaltsam wurde verschwendet, diesen Felsen zu sprengen. Wer ist aber über Gott? — Doch ich will nur sagen: Wer ist wie Gott? Mögen auch gewaltsame Stürme, und Erdbeben wider unsere Kirche sich erheben, wie es daran, seit der Stiftung unserer heil. katholischen Kirche durch den Sohn Gottes nicht gefehlt hat, wird sie auch in ihren Gliedern beschädiget und raubt; unveränderlich, unzerstörbar wird sie dastehen in der Hand des gewaltsamen Gottes.

Nro. 23.

Der Gewerbsam.

Nicht vor langer Zeit begegnete mir ein alter Mann, welcher einen ganzen Sack voll Ehrsam hatte, welches ich meinen Lesern auch alda erzählet; heute begegnete mir der nämliche Mann wiederum, hatte einen Schiebkarren mit einem Sack beladen, und ich fragte ihn sogleich, was er denn heute zu Markt führe, ob er denn immer mit Ehrsam handle. »Nein, Nein, mein lieber Müller! Heute habe ich wieder eine andere Waare, Seht da! Es ist ein lauterer Gewerbsam.« Jetzt halt Alter! von diesen Samen kauf ich dir selbst einen Metzen ab; was kostet er wohl? »Einen Kronenthaler.« Ah! Das wär ja doch erschrecklich! Ja, ja um keinen Heller wohlfeiler. »Nun ich kann nicht, und muß diesen Gewerbsam schon entbehren,

es

es mag gehen wie es wolle, weil bey mir die klingende Münze einmal zu wenig ist, einen Gewerbsam zu erkaufen.

Aber, mein lieber Alter! Hast du denn wirklich mit dieser theuern Waare doch einen Abgang? »O ja,« sprach er, »genug; denn es gibt noch mehrere Handwerker, und vorzüglich Müller, die sich den Gewerbsam recht theuer erkaufen.« Und dieser Alter erzählte mir über eine Stunde, welche Beschaffenheit es mit dem Gewerbsam in so mancher Gegend habe, und wir setzten uns zusammen. Merkt auf, Leser! ich erzähle euch alles.

Hört lieber Müller! so viel mir bekannt ist, so seyd ihr noch nicht lange in dieser Gegend, und noch fremd; ihr wisset, wenn ein fremder Hund in ein fremdes Dorf hineinläuft, daß die Dorfshunde alle mit ihm beißen und raufen. So ergeht es auch euch. Man lobt euch zwar, daß ihr eure Gewerbskunden gut bedient, und deßwegen sehen euch eure Nachbarn immer mit schiefen Augen an, und sind euch um euren Gewerbsam recht neidig. Ihr habt auch keine Freunde und keine Anverwandte, die an euch gebunden, auch kein baares Geld, daß ihr zu Zeiten einem eurer Gewerbskunden ein unverzinsliches Kapital vorstrecken könntet, wie eure Nachbarn, und überdieß wollt ihr euch auch keinen Gewerbsam kaufen. Freilich ist ein Kronenthaler viel Geld; aber würdet ihr zuweilen dem Knechte, der in die Mühle fährt, ein paar Zwanziger in die Hand drücken, so

könnte

könnte es viel dazu helfen euren Gewerbsam zu erhalten und zu vermehren.« —

O du alter Schelm! was führest du doch da für Reden! Du redest viel anders, als du handelst; ist das Ehrsam? heißt das nicht unredlich gehandelt? Nein, so lang ich lebe, auf diese Art will ich mir keinen Gewerbsam beischaffen. Ich denke mir: »Das Werk lobt den Meister. Redlich und ehrlich währt am längsten.«

Wirklich habe ich schon öfters in Erfahrung gebracht, daß sich die Sache gerade so verhält, wie mir dieser Alte erzählte. Ja es giebt von allen Gattungen Handwerker einige, die sich auf eine sehr niederträchtige Art einen Gewerbsam zu verschaffen wissen, und täglich hat man Beweise, die es bestätigen.

Mancher Wirth und Gastgeber gibt jedem losen Gesinde Aufenthalt; er geduldet alles, Rauf- und Schlägerey, alles Fluchen und Schelten, alles hohe und theure Spielen, und deßwegen hat er auch mehr Gewerbsam, als der Ehrsame, der so etwas nicht leidet. Aber es ist nicht recht; denn es heißt

»Wäre kein Heller,«
»Wäre kein Stehler.«

und dieser Gewerbsam bringt gewiß keine Rosen.

Der Bürger und Handwerksmann lebt von seiner Hand-Arbeit, wie der Bauer vom Feldbaue; diesem ist der Pflug das Gewerbe, wovon er leben muß. Jenem liegt alles an seinem Gewerbe, oder an seiner Kundschaft,

wie

wie man sagt. Je größer das Gewerb, desto mehr Arbeit; und je mehr Arbeit, desto größer der Gewinn, und desto besser die Nahrung.

Da müssen aber der Ehrsam und der Gewerbsam immer miteinander harmoniren. Der Handwerksmann welcher sein Glück und seine Ehre liebt, und sich einen guten Gewerbsam verschaffen will, wendet auf seine Arbeit nicht einen gemeinen Fleiß, sondern einen Fleiß, bey dem er versichert ist, daß seine Gewerbskunden gewiß zufrieden sind. Er merkt pünktlich darauf, daß seine Kundleute richtig befriedigt werden, daß sie alles zu der Zeit erhalten, auf die es bestellt und versprochen worden ist.

Er sorget fleißig dafür, daß er seinen Käufern und Kunden Waare liefert von der nämlichen Güte und Brauchbarkeit, wie man sie wünscht, und wie es im Akkord ist ausbedungen worden. Er hütet sich gewissenhaft, daß er seine Kundleute nicht übernimmt, oder mehr Lohn oder Bezahlung fodert, als was er weiß, daß es vor Gott und der Welt gerecht ist.

Ein sehr gutes Mittel, seinen Gewerbsam zu erhalten, ist unter andern auch dieses, daß man jedem Kundmanne bescheiden und höflich, oder wenigstens niemal grob und niemals verächtlich begegnen soll.

Der Müller mag so reich seyn, als er wolle, so soll er dem Armen, welcher nur ein Metzel zum Mahlen bringt, eben so gut begegnen, wie dem, welcher einen ganzen Wagen voll bringt; denn der Arme muß auch leben, und das Maß Getreid vom Armen gibt eben soviel, wie das des Reichen.

Jener Wirth war gewiß ein unartiger grober Mann, der um eine halbe Maß Bier nie in den Keller ging, sondern allemal sagte: „Warte nur, bis du eine Ganze vermagst.“

Solche Leute machen die Sache nicht besser und Grobheiten bringen einem Handwerksmann weder Ehre noch Nutzen. Man weiß aus hundert Beispielen, daß jene Handwerksleute die beste Losung und den meisten Gewerbsam haben, welche mit Jedermann ohne Ausnahme höflich und freundlich sind.

Wie schon gesagt, in Städten, Märkten, und Dörfern herrscht oft ein großer Neid, nemlich der sogenannte Handwerks= oder Brodneid. Und wißt ihr wohl, woher diese schlimme Krankheit kommt? Sie kömmt, und entsteht allemal aus einer verderbten lieblosen Seele, und zeigt an, daß du nicht im Stande bist, dich über das Glück und Wohlergehen deiner Mitmenschen zu erfreuen. Frage aber einmal recht nach, und erkundige dich, woher es kommt, daß dein Nachbar, dein Mitmeister, den du so sehr beneidest, viel fleißiger und ordentlicher ist, als du, mache es auch so, und es wird sich bey dir der Gewerbsam bald vermehren, und du wirst viele Arbeit und Verdienst bekommen.

Nro. 24.

Bisher hatte ich lauter guten Samen ausgestreuet. Woher nun das Unkraut, das so gewaltig sich ausbreitet und so weit um sich greift?

Der Grausam.

Dieß hat ein feindseliger Mensch gethan. Der schleicht immer, wenn ihr schlafet herum, und säet verschiedenes Unkraut aus. Dieses geht schnell auf, erstickt den guten Samen, wird zur Pflanze, blühet und bringt dann den Grausam. Gehet darum fleißig alle Morgen um eure Samenbeete herum, und so oft ihr ein Unkrautpflänzlein sehet, geschwind ausgerissen, damit der Grausam nicht zeitig wird. Ich will euch zu diesem Ende die gefährlichsten Unkrautpflanzen kennen lehren. Sehet! da steht ein Pflänzlein, welches ihr vielleicht nicht für gefährlich haltet, weil es so dürr, hager und welk dasteht, und dem Waitzen nicht viel Saft zn entziehen scheint. Aber nur heraus damit, denn es reifet auf ihm die Frucht des Grausams heran. Man nennt es „Neid.“ Schon im Paradies wucherte dieß Unkraut. Adam und Eva hatten zwey Söhne, Kain und Abel. Abel war gerecht, Kain aber gottlos. Kain war ein Bauer, Abel ein Hirt. Beide opferten Gott. Auf Abels Opfer sah Gott mit Wohlgefallen herab, auf Kain und sein Opfer nicht. Dieß verdroß Kain. Er beneidete seinen Bruder und dieser Neid brachte ihn soweit, daß er seinen

Bru-

Bruder Abel grausam erschlug. Was er aber grausam säete, erntete er auch grausam. Lamech sah den wie ein Wild scheuen und flüchtigen Kain für ein Stück Wild an, und erschoß ihn mit einem Pfeile; denn: „Mit dem Maaße man ausmesset, wird auch wieder eingemessen.“

Schaut nach! nicht weit wird eine zweite Unkrautpflanze stehen. Denn wo der Neid ist, ist gewiß auch der „Zorn“ nicht weit. Reisset sie nur aus; denn ein zorniger Mensch gleicht einem Tieger. Der Tieger ist das grausamste Thier. Die Hitze seines Blutdurstes zu stillen, fällt er Menschen und Thiere an, und zerreißt sie grausam. So fällt auch der Zornmüthige oder Rachsüchtige über einen andern her, mißhandelt, schlägt, erschlägt ihn sogar, sein Leben geringer achtend, als das der Fliege an der Wand.

„Bist du nicht deines Zornes Sieger,“
„So gleichst du dem grausamen Tieger.“

Da kommen wir auf eine dritte Pflanze, die den Grausam trägt, die „Hoffart.“ Steht sie nicht da, und brüstet sich wie der Pfau mit seinem Schweife, welchen die Alten als ihr Sinnbild gewählt haben? So überhebt sich Mancher seiner schönen Gestalt, seiner Kleiderpracht, oder der Vorzüge seines Ranges. Seine Vorzüge geltend zu machen, oder neue zu erringen, wagt der Hoffärtige Alles, wird unmenschlich grausam gegen seine Mitmenschen, selbst gegen

die

die, welchen er wegen der heiligsten Bande der Natur die größte Ehrfurcht und Liebe schuldig ist.

Empörte nicht aus dem hoffärtigen Gedanken und Wunsche zu herrschen, Absalon sich wider seinen Vater? Hätte er nicht grausam genug seinen Vater David, den er schon bekriegte, umgebracht, wenn nicht die Hand des Herrn ihn ergriffen hätte? Reisset also die Hoffart, dieses Unkraut sorgfältig aus, sonst streuet es in euch den Grausam.

»Die Hoffart kommt vor dem Fall,«
»Schande folgt ihr überall.«

Dieses Unkraut da, »Geiz« genant, bringt auch Grausam. Wenn der Geizige Gewinn sieht, ist er zu jeder grausamen Handlung aufgelegt. Nichts zu sagen davon! daß der Geizige seinen Nächsten lieber verhungern läßt, als daß er ihm mit einem Heller beispringen würde, ist er ja gegen sich selbst grausam genug, auf der Gold gefüllten Kiste zu darben und sich selbst auszuhungern. Wenn der Geizige grausam genug gegen sein eigenes Leben angeht, was soll man lange die Ungerechtigkeiten, Betrügereien aller Art aufzählen, zu denen ihn die Habsucht verleitet. Genug: Der Geiz ist die Wurzel aller Uebel.

Wendet euer Angesicht ab. Denn da steht ein Unkraut, zu welchem ihr, wie Sem und Japhet, rükling hin gehen, und ohne hinzuschauen, es ausrotten sollet, nämlich die »Unkeuschheit.« Denn ihre Frucht ist Grausam. Ich will kein Wort darüber verlieren, als nur

die Frage: ist es nicht grausam, wenn man in Gesellschaften von schlüpfrigen Dingen zweideutige Reden führt, sie zur Unterhaltung und Belustigung wählt, und dabey oft auf gegenwärtige Kinder keine Rüksicht nimmt? Heißt das nicht ihnen grausam das Laster einimpfen. Ist es nicht grausam, gegen euere Kinder, ihr Eltern! wenn ihr in ihrer Gegenwart euch anstößig betraget?

Hütet euch, daß ihr keines von den Kleinen ärgert.

Dieses Unkraut hier, „Fraß und Völlerey,“ ist auch gar furchtbar an Grausam. Denn es ist gewiß grausam, wenn der Mensch mehr ißt und trinkt, als sein Magen ertragen kann, uud dadurch den Magen und mit ihm die ganze Gesundheit oft zu Grunde richtet. Es ist grausam, wenn der Mensch vergißt, daß er ein Ebenbild Gottes ist, und dieses unter das Thier erniedriget. Denn der Ochs frißt und sauft nicht mehr, als er ertragen kann. Es ist gewiß grausam gegen dein Weib und deine Kinder gehandelt, wenn du sie dem Hunger Preis giebst, während du bey deinen Zechbrüdern toll und voll dich übergiebst.

Hütet euch, daß euer Herz nicht mit Unmässigkeit beschwert werde.

Noch ein Unkraut steht da, welches den Grausam trägt, die „Trägheit.“ Der Träge ist gleichgültig, unthätig in dem, was zum guten christlichen Leben erfordert wird, flieht den Gottesdienst, will nichts hören vom christlichen Unterrichte, versäumt und vernachlässiget das

Gute

Gute, und ist einem Baume gleich, der keine guten Früchte trägt, von dem Christus sagt, daß er umgehauen und in das Feuer geworfen werde. Ist es nicht grausam gegen sich selbst, wenn der Mensch es mit sich so weit kommen läßt?

Diese sieben Unkräuter rottet fleißig und sorgsam aus, und es wird des Grausams immer weniger werden.

An euch ihr Kinder! habe ich noch ein Wort. Es geht mir allzeit ein Stich durchs Herz, so oft ich sehe, daß Kinder mit armen Thieren grausam umgehen, dieselben unnöthiger, bloß muthwilliger Weise plagen, quälen, martern, schinden. Solche Kinder haben gewiß schon ein recht böses, gefühlloses, grausames Herz. Ihr, die ihr dieses Unkraut leset, folget ihrem bösen Beispiele ja nicht. Habet Mitleid mit den Thieren.

»Quäl nie ein Thier aus Scherz,«
»Es fühlt, wie du den Schmerz.«

Wer mit Thieren grausam umgehen kann, behandelt auch die Menschen nicht besser. Daher so viele Raufereien und Blutvergießungen, Mordthaten und Todtschläge. Zu welchen nur erdenklichen Qualen führt den Unmenschen die Grausamkeit! Welche grausamen Mißhandlungen hat nicht unser göttliche Erlöser erfahren? Zu welch grausamen Qualen nahmen die Feinde Jesu nicht ihre Zuflucht, um seine Bekenner von ihm abtrünnig zu machen!

»Wer klein die Thiere quälen kann,«
»Was fängt er groß mit Menschen an.«

Nro. 25.

Der Heilsam.

Dieser ist wieder einer der besten und nützlichsten Samen für alle Menschen, vor allem wenn wir krank sind. Da wünschte ein Jeder, geheilt und gesund zu werden. Gott hat verschiedene Heilsamen gepflanzt, die wir noch nicht einmal alle kennen. Es sind aber auch der Krankheiten so viele, daß man dieselben noch nicht alle kennt, und die Doktores müssen sich oft gewaltig den Kopf zerbrechen, um der Krankheit auf die Spur zu kommen, und den rechten Heilsam dafür zu finden. Der menschliche Körper ist voll Gebrechen, und stets hat man mit Krankheiten zu streiten; ein jeder braucht etwas vom Heilsam.

Wenn man in eine Apotheke hineingeht, und da die Menge Gläser, Becher, und Schubladen sieht, die sich in so einem Gemache befinden, so möchte man erstaunen, wie vielerley Gattungen Heilsamen da zu finden sind.

Unser jetzt regierende König Max Joseph, der stets für das Wohl seiner Unterthanen besorgt ist, verbreitete einen guten Heilsam, besetzte alle Landgerichte mit gelehrten, verständigen Aerzten, die das Werk der Heilungskunst, den Heilsam anzuwenden wohl verstehen. Gleichwohl giebt es der Leute noch viele, die anstatt zu solch einem geprüften Arzte zu gehen, ihre Gesundheit und

ihr

ihr Leben Schmieden, Abdekern, alten Weibern, Quakfalbern, Tyroler = Oelträgern und andern unerfahrnen und in der Heilungskunst unverständigen Leuten anvertrauen. Niemand ist ein größerer Feind der Gesundheit, als der Mensch selbst. Er wendet oft alles an, sich um dieß große Gut zu bringen.

»Was will der Hans doch von dem Pfuscher haben?«
»Er soll ihm die Gesundheit untergraben.«

Jedes Menschen Pflicht ist es bey einer schweren Sünde, daß er für seine Gesundheit sorge. Wer seine Gesundheit liebt, sucht Hilfe bey dem, der die Wissenschaft von Jugend auf gelernt hat, und nicht bey dem, der nur auf Gerathewohl an dem armen Kranken seine alten Rezepte probiert. Wer also Gelegenheit hat, der gehe zum Arzte, und zu Niemand andern. Zu wünschen wäre es freilich, daß wir unsere Lebtage keinen Doktor brauchten, und dem Krankwerden vorbauten.

Die Mäßigkeit im Essen und Trinken wäre der beste Heilsam, womit wir unsere Gesundheit am längsten erhalten könnten. Wer dieß beobachtete, würde von Doktor und Apotheker wenig oder gar keinen Heilsam brauchen. Und dem Unmäßigen gilt ganz vorzüglich:

»Arzt heile dich selbst.«

Es giebt aber auch noch eine andere Art Heilsam, und dieser ist ebenfalls zu finden bey einem Arzte, beim — Seelenarzt.

So wie es Doktores, Aerzte, Wundärzte giebt, die darauf gelernt haben und noch lernen, die körperlichen Gebrechen des Menschen zu heilen; so giebt es auch Gelehrte, welche sich damit beschäftigen, den Krankheiten der Seele nachzuspüren, und sie zu heilen, und diese nennt man Seelenärzte.

Wir wissen, daß die Seele des Menschen etwas unsichtbares ist, und man weiß auch, daß diese Seele unsterblich ist. Dieß lehrt uns unser Glaube, unsere Religion, so wie, daß es nach diesem Leben ein anderes gebe. Der Körper bleibt hier, wir begleiten ihm zum Grabe. Wo aber die Seele hinkommt, wissen wir nicht. Wir urtheilen zwar verschieden, der Eine so, der Andere anders. Gewiß aber ist es, unfehlbare Wahrheit ist und bleibt es, daß die Seele vor dem göttlichen Richter zu erscheinen, und von ihm das strenge Urtheil zu erwarten habe.

Wohl dem, welcher das Heil der Seele nicht verabsäumt hat. Die katholische Kirche hat Seelenärzte, hat auch Doktores der Gottesgelehrtheit, hat auch eine geistliche Apotheke, den unerschöpflichen Schatz der Verdienste Christi, woraus für die Seele des Christen so ein kraftvoller Heilsam fließt. So viele tausend Aerzte, so viele Mittel stehen uns zu Gebothe, um unsere Seelen von Krankheiten zu heilen, und von dem ewigen Tode zu retten — und wir greifen doch selten, zu Zeiten gar nicht darnach! Auf den sterblichen verweslichen Kör-

per

per verwendet man oft Alles, und zum Heil der Seele, welche doch ewig lebt, verwendet man oft so wenig, ja oft gar nichts. —

Man läuft, man fährt, man reitet in aller Eile, wenn der Mensch krank und dem Tode nahe ist, um ja noch ein Mittel zu bekommen, das Leben zu fristen, und noch länger hier zu bleiben auf dieser mühseligen Erde. Auf die Krankheit der Seele merkt man aber oft nicht. Das Sakrament der Buße, welches die Seele vollkommen reiniget, und der beste Heilsam ist, verschiebt man von einem Jahr zum andern, von einer Woche zur andern, von einen Tag auf dem andern, von einer Stunde zur andern, ja — bis zum letzten Athemzuge. Und kommt dann der Seelenarzt noch, so heißt es oft: »Machen Sie ihm das Herz nicht schwer, es hat keine Gefahr,« und vergebens ist dieser Heilsam oft um so mehr, weil der Sterbende ihn oft nicht mehr genießen kann.

»Wer wartet bis zur Todesstunde,«
»Wird nicht mehr heil von seiner Wunde.«

Könnte oft mancher großer Herr sein Leben fristen und verlängern, tausend und abermal tausend Gulden, ja alle seine Reichthümer, alles Hab und Gut würde er hergeben, wenn er nur noch länger leben könnte. Soviel thäte man für das Heil des Leibes. Was thut man für das Heil der Seele? Selten etwas, und zu Zeiten gar nichts. Die Kirche mit all ihren Aerzten, und all ihrem Heilsam beachtet man gleichgültig oder verachtet sie gar als unnöthig, und sieht

man

man hier seinen Irthum nicht mehr ein, so sieht man ihn doch dort gewiß — aber zu spät ein.

Lasset uns nicht so lange warten, sondern wir wollen der Seele einen nützlichen Heilsam verschaffen; denn der Werth der Seele ist um so größer, als wir, wie wir wissen, nur eine einzige Seele haben. Ist diese verloren, so ist alles hin, und der Verlust ist unersetzlich. Es ist dem Menschen einmal gesetzt, zu sterben, aber wohlgemerkt! nur einmal. Ist dieser Tod unglüklich, so bleibt er in Ewigkeit unglüklich.

„Wo der Baum hinfällt, da bleibt er liegen.“

Nro. 26.

Der Irrsam.

In einem jeden Garten wächst ein Unkraut. Auch in dem sittlichen. Eine jede Frucht hat ihren eigenen Samen, ein jeder Same hat seine eigenen Früchte; der gute Same gute Früchte; der schlechte Same schlechte Früchte.

So wie uns oft ein Gewächs oder eine Frucht unter die Augen kömmt, welche uns ungemein gefällt, und zum Genuße anreizt, und wenn wir selbe genießen, unserer Gesundheit höchst schädlich ist, ja gar den Tod bringen kann; so giebt es verschiedene Zufälle, wo wir in unserm Lebenswandel irre geführt werden und unsere Seele dem ewigem Tode entgegen eilet.

Der Irrsam ist wahrhaft eine recht süße

und verzukerte Frucht, und wir langen alle gar so gerne darnach, weil uns immer das Zeitliche lieber, als das Ewige ist. Meistentheils kommt der Verführer mit diesem Samen daher, und obwohl er der einzige in seiner Art ist, so geht er doch nie aus, und ein jedes nimmt davon ein volles Maaß. Das ganze menschliche Herz ist voll von Irrsam, daß oft nicht ein einziges Samenkörnlein anderer Art Keim fassen kann.

Schon unsere ersten Stammeltern, Adam und Eva nahmen von der verführenden Schlange ein so gewichtig großes und volles Maaß vom Irrsam, daß wir die Bitterkeit der Frucht davon noch alle schmeken. Sie glaubten dem Worte der Verführerin, daß sie unsterblich wie die Götter würden ewig leben, und genoßen so auf eine irrsame Art von der verbothenen Frucht, und überlieferten uns alle dem ewigen Tode.

Nun mußten sie außer dem Paradiese herumirren, und sich irgendwo eine bleibende Stätte zur Wohnung aufsuchen; dieß war die Folge davon, daß sie dem Worte des Verführers mehr Glauben beigemessen, als ihrem Gott; und so wurden sie irre geführt. Sie hatten nur ein einziges Geboth, und nur dieß einzige sollten sie nicht übertreten haben; dann wären sie, und wir alle glüklich geblieben.

»Nur ein einziges Geboth hatten sie, und übertraten dasselbe; und wir haben deren so viele, und sollen selbe nicht übertreten?« sagt

der

der Irrsam und irrig Aufgeklärte! Die ersten zwey Menschen hatten nur ein einziges Gebot, weil ihrer nur zwey waren. Nachdem aber die Menschen sich unzählbar vermehrten, so fand es der Schöpfer des Himmels und der Erde für weislich, dem Menschengeschlechte ein Gesetz zu geben, und dieses Gesetz gab er auf dem Berge Sinai, gab es dem Moses, unter fürchterlichem Donnern, Blitzen, und Krachen, um die am Fuße des Berges gelagerten Israeliten von ihrem Irrsame und ihrer Abgötterey abzuschreken, die sich, wie bekannt, ein goldenes Kalb zum Abgott gemacht hatten. — Dieses Gesetz besteht in zehn Geboten, und wer diese Gebote beobachtet, dem wird es wohl gehen auf Erde. Irren wir also nicht. Machen wir diese Gebote zur Vorschrift unsers Lebens. „Irrt nicht, sagt der heilige Apostel Paulus.“ Gott läßt seiner nicht spotten; was der Mensch säet, wird er auch erndten. Wer nur seinem Fleische säet, wird von dem Fleische Verwesung erndten: Wer dem Geiste säet, der wird vom Geiste ewiges Leben erndten.“

„Der Weg zum ewigen Leben ist aber sehr schmal, schlüpferig, steinigt, voller Klippen. Weit und breit hingegen ist die Straße zum Verderben,“ sagt uns das Evangelium. Deßwegen verriret man sich so leicht.

Bey Johann 3ten H. 16 Vers lesen wir. „Gott hat die Welt also geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gegeben hat, damit keiner der an ihn glaubt, verlohren gehe, sondern

das

das ewige Leben habe.« — »Ich bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben, wer an mich glaubt, wird ewig leben.« Und warum will man denn das nicht glauben, was uns unser Erlöser selbst lehret? »Alles wird vergehen, nur meine Worte nicht;« sagt Jesus; Dieß glauben nun sehr wenige mehr, obwohl es im heiligen Evangelium geschrieben ist, ohwohl es uns alle Lehrer der Religion sagen, und immer ins Gedächtniß zurük rufen.

Da wandeln wir ja alle irrsam zur Welt hinaus, wenn wir da nicht glauben; und wo wird dann der Weg hingehen, ins ewige Verderben, oder ins ewige Leben? O wir Blinden! Ja Blinde sage ich! Wahrhaft blind sind wir alle, weil wir es nicht sehen, und nicht sehen wollen, welchen Weg wir zu gehen haben. Ist nicht derjenige Blinde zu verlachen, der ganz allein ohne Führer eine weite Reise antreten will? wie weit wird er etwa kommen, bis er in eine Grube, in einen Fluß fällt?

Ach wir irrsamen Weltkinder alle! Wo, oder wie weit werden wir kommen, wenn wir unsere Wegweiser, unsere Lehrer der Religion, unsere vorgesetzten geistlichen Vorsteher, immer so gleichgiltig behandeln, ihre Lehren als eitles Pfaffengeschwätz verspotten, und so den gesunkenen Priesterstand mit Verachtung ansehen? Ist das nicht irrsam?

Der Priesterstand bereitet dem Regenten, daß er sanft und ruhig schlafen kann, der Priester prediget, »Gebet dem Kaiser was des

Kaisers

Kaisers ist,« der Priester steht alle Tage vor dem Altare in geheimer Unterredung mit Gott, wie Moses am Berge Sinai, und bittet Gott, daß er unsern Irrsam vom Herzen doch einmal wegnehme. Ehren, lieben, und achten wir also den Priester, so lang wir leben, damit uns Gott am Ende unsers Lebens durch den Priester den Irrsam vom Herzen wegnehme, und wir den Weg zum Himmel nicht verfehlen.

Nro. 27.

Der Langsam.

Langsam! Langsam! Zuweilen und zuweilen hüpft der Frosch, kriecht die Schneke auch einige Meilen.

Kommt Zeit kommt Rath! Gut Ding braucht Weile! jetzt putze, reinige, und säubere ich schon zwey Jahre lang an diesen sittlichen Gartensamen, damit doch heuer etwas zum Vorschein kommen möge. An der guten Sache arbeitet man nie zu lange, wenn man nur immer mit Ernst fortschreitet. Man hat zwar den Langsam gar nicht gerne; jedoch ist er uns allen nothwendig, und alles geht langsam von Kindheit an. Nur das Sterben kommt zu früh; wenn wir auch hundert Jahre alt werden, so wünschen wir, daß die letzten Tage unsers Lebens langsamer kommen und enden möchten.

Lang=

Langsam geht es, bis wir essen, gehen, reden, etwas leichtes thun lernen, und bis wir brauchbare Glieder des Staates werden. Ohne alle Ausnahme: Ohne Langsam reift Niemand heran, der zur menschlichen Gesellschaft gehört. So, auf diese Art können wir den Langsam nicht verändern. Wenn wir aber einmal anfangen, verständig zu werden, Geschäfte zu führen, da paket weg mit dem Langsam. Allons! hurtig, geschwind zur Arbeit! Nach geschehner Arbeit ist gut feiern; und wer da unter der Arbeit eine Weile herum langsamet, der versäumt nicht allein vieles, sondern macht, daß ihn die Arbeit noch härter ankommt.

Besonders wohl und angebohren ist der Langsam den Zimmerleuten; denn das Sprichwort „Schön langsam wie die Zimmerleut,“ ist schon hundert Meilen hinter Rom bekannt. Es gehört aber auch dieser Same von Rechtswegen für die Zimmerleute, und wenn sie auch lange arbeiten an einem Gebäude, hat auch Noe der erste Zimmermann hundert Jahre an einem einzigen Schiffe gearbeitet. Wer dem Noe das Taglohn gab, das weiß ich nicht; wohl aber daß Gott ihn damit bezahlt hat, daß er ihm durch das nähmliche Schiff das Leben gerettet hat.

Heut zu Tage aber muß alle Tage bezahlt werden für die Arbeit, daß ist auch recht; denn dem Arbeiter gebührt der Lohn. Ob es aber recht ist, wenn der Zimmermann so langsam ist, daß man nicht weiß, haut der Zimmermann mit der Hake, oder die Hake mit dem Zimmermann,

wenn

wenn sie die Säge so langsam ziehen, daß eine Schneke daneben maschiren könnte, und bis sie den Zirkel herausziehen, und wieder einschieben, leicht eine Maus einen 12 Pfuud schweren Laib Brod verzehren könnte?

Es läßt sich aber auch bey diesem Handwerke einmal nichts übereilen; denn es ist eine harte und schwere Arbeit, und aus Uebereilnng hat sich oft schon manches Unglück ereignet. Es giebt auch viele Handwerker anderer Art, die ebenfalls schön langsam sind, es sind die Maurer auch oft nicht geschwind. Es giebt auch oft Wirthsleute, die, bis sie eine halbe Bier zum Tisch bringen, so lange brauchen, daß einer sechs Maaß trinken könnte.

Auch langsame Taglöhner giebt es gar viele und einmal gar zu langsam sind heut zu Tage unsere Dienstbothen. Diesen beiden Gattungen Leuten ists nur darum zu thun, daß sie ihren Lohn bekommen, wenn nur der Tag vergeht, geschieht etwas oder nichts; ists Nacht macht man die Thüre zu, rechnet es für einen Tag. Ists aber recht? Was habt ihr zu gewarten? Denjenigen Lohn (wie das heilige Evangelium sagt,) wie der faule Knecht, wo der Herr sagte, »Nehmt ihn und bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähnklappern seyn wird.«

Der Langsam hält sich auch gerne auf in den Gerichts- und Kanzley-Zimmern, wenn es Streit- und Prozeßlustige Partheien giebt; da

geht

geht es oft sehr langsam, bis es zu einer entscheidenden Publikation kömmt.

Da ist der Langsam mit lauter Advokaten-Schriften so verwikelt, verschnürt, versiegelt, verpakt, daß der Richter den Anfang und das Ende nicht zu finden weiß. Da trägt der Langsam brav Geld ein, „langsam, langsam;“ Da wird auch gewiß nicht geeilet, und so langsam die Zimmerleute auch sind, so würden doch oft manche eine ganze Stadt aufzimmern, ehe ein Prozeß beendiget wird.

Nun habe ich den Langsam sehr verschiedenartig betrachtet, und ich sehe auf keine Art, wie er mir recht gefällt. Der heilige Apostel Jakob aber hat den Langsam am besten in seinem Sendschreiben, wo er sagt: „Jedermann sey schnell zum Hören, aber langsam zum Reden und langsam zum Zorn; denn der Zorn des Menschen thut nicht, was vor Gott recht ist.“

Endlich bringt man mit dem lieben Langsam alles zu Ende, wenn man nur nicht ermüdet; nach öfters wiederholten Streichen fällt auch der gröste Eichbaum. Langsam geht es, bis der Baum groß wird, und auf einen Streich hauet man denselben auch nicht um.

Langsam gieng der Zug der Israeliten in das gelobte Land, und vierzig ganze Jahre verfloßen, ehe sie dahin kamen, welch eine lange Zeit?! —

Langsam verstreichen unsere Lebensjahre; wir glauben lange zu leben, wenn wir 70 bis 80 Jahre alt werden und doch kommt der Tod allzeit zu früh!

Glük-

Glüklich Derjenige, den der Tod vorbereitet findet, und der so langsam dahin stirbt, daß er die heilige Wegzehrung mit sich nehmen kann.

Nro. 28.

Der Mühsam.

Ich glaube kaum, daß Jemand lebt, so weit der Himmel und die Erde reichen, der nicht diesen Samen nothwendig hat, oder der mit demselben nicht beladen ist. Ein jeder Stand, vom König bis zum Bauersman, und vom Künstler bis zum Taglöhner hat seine Arbeit, und jede Arbeit erfodert eine besondere Mühe. Ohne Mühe und Arbeit lebt Niemand und soll Niemand leben; denn wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, sagte ich beim Arbeitsam. Das Arbeiten ist aber von zweierley Art; einige arbeiten, die nur immer denken, wenn nur die Zeit vergeht, und sie ihren Lohn bekommen; kommt der Tag, so bringt der Tag, mehr um seinen Lebensunterhalt zu bekommen, als etwa zum allgemeinen Besten etwas zu thun. Diese Art Menschen haben einen schlechten Mühsam, und von diesen sage ich gar nichts mehr.

Es giebt aber eine weit größere Anzahl der Menschen, welche sich ihre Arbeit mit so vielem Mühsam angelegen seyn lassen, daß es wirklich der Mühe werth ist, daß man davon

sagt. Es erfodert wahrhaft viele Mühe vom Regenten, wenn er das Land klug und verständig regieren will. Doch was steige ich so hoch hinan? Betrachten wir nur den Mühsam in unserm allgemeinen Alltagsleben, so sehen wir genug, was wahrhaft mühsam sey, und gewesen ist.

Vorzüglich mühsam ist die Arbeit im Weinberge des Herrn; welch eine Arbeit erfodert er?

Mühsam ist der Stand der Schullehrer, und es erfodert eine ausserordentliche Mühe und Geduld, die alle Jahre heranwachsende Jugend im Lesen, Schreiben, Rechnen, u. a. m. zu unterrichten.

So giebt es auch verschiedene Handwerker, die einen besondern Mühsam haben müssen; Mühe und Fleiß setzen da der Arbeit die Krone auf; bei dem Handwerker muß der Mühsam das Meiste zu seinem Fortkommen beitragen.

»Mühe und Fleiß bringt uns allen Brod, Geld und Speiß.«

Es giebt viele Handwerker, die eine ganze Nacht oft nicht ruhen dürfen, um sowohl sich als der ganzen menschlichen Gesellschaft nützlich zu seyn.

Aber auch der Bauersmann hat einen sehr großen Vorrath von Mühsam nothwendig. Der Besitz eines Bauernhofes erfodert so viel Mühsam, daß er gar nie zuviel ist; die Bearbeitung der Felder, Wiesen, Gärten, die Fütterung des Viehes, die Herbeischaffung des nöthi-

zen Bau- und Brennholzes, alles ist mühsam. Und will der Bauer sein Anwesen verbessern, seine Felder und Gärten mit Obstbäumen und verschiedenen Gattungen Gartengewächsen, und Futterkräutern bepflanzen; so erfodert es ungemein viele Mühsamkeit. Alles, was wir immer in einen beßern Zustand setzen wollen, erfodert den Mühsam; viele Mühe erfodern die vielen tausend gepflanzten Obstbäume, die neuangelegten Wege und Straßen, die Unterhaltung der Stege und Brüken, und aller Wohngebäude.

Ohne Mühsam ist gar nicht fortzukommen und zu leben auf der Welt.

Besonders Mühsam mag in den ersten Weltjahren das menschliche Leben gewesen seyn! Wenn man betrachtet, wie viele nothwendige Werkzeuge wir zu den tausendfältigen alltäglichen Arbeiten unsers Lebens nothwendig haben, die nur wir sehen und wissen, so ists wahrhaft erstaunungswürdig. Ehe man z. B. das Eisen zu schmieden erfand, welch eine mühsame Arbeit mag es wohl gewesen seyn, ehevor mit der Bearbeitung des Erdreiches, des Holzes! Wie mühsam wird Noe an seiner Arche die hundert Jahre hindurch gearbeitet haben! Es steht vielleicht dahin, ob er einen einzigen Baum also geschikt eingezimmert, wie heut zu Tage unsere Schiffsbauleute. Wie Mühsam ging es her, bis man diese Bauart so sehr vervollkommnet hat! Wie Mühsam wird an dem Thurme zu

Babel gearbeitet worden seyn! Und welch eine ausserordentliche Mühsamkeit wird man gebraucht haben, zum Tempelbau Salomons!

Doch betrachten wir unser liebes Vaterland Baiern. Was war es einst? Ein bloßer Wald und eine Wildniß. Welch eine Mühe und Arbeit wurde erfordert, bis selbiges zu dem Flor kamm in welchem es heutigen Tag's steht? Betrachten wir die vielen Städte, Märkte, Fleken, Dörfer, die hochhinangebauten Schlösser, wie mühsam die Steine und alles nöthige Baumaterial auf die höchsten Gipfel der Berge hinaufgeschleppt wurden! und wie viele hundert und tausende, in Ruinen jetzt da liegen, und dieser Mühsam theils von Feinden, theils vom Zahn der Zeit zerstört wurde.

Und ach! die Klöster wenn man betrachtet, wie mühsam man da die schönsten und herrlichsten Gebäude sowohl, als auch die prachtvollsten Tempel zur Ehre Gottes mit ungemeinem Mühsam erbaute, ihre Verzierungen, die Gemälde, wo alle Künstler mühsam arbeiteten, und mehr als Kunst verwendeten. Wenn man betrachtet hat, wer je in ein Kloster gekommen ist, die Bücher, Manuskripten = Naturalien und Bilder=Sammlungen, welch eine mühsame Arbeit von vielen Jahrhunderten wurde wohl vom Geist der Zeit zernaget.

Mit welch einem wehmüthigen Blike wird oft mancher Religios hinsehen auf die Stein= und Schutthaufen! In Westenrieders historischem

Kalender, 20ter Jahrgang, 2te Abthlg. Seite 349. steht auf einem Kupfer ein Abt mit mehreren Religiosen, wo er gerade sein Kloster verläßt mit den Worten:

„Als eine Wüste haben wirs erhalten,“
„Als einen Garten geben wirs zurük.“

Ja, Vater! du hast recht gesprochen; mühsam, wahrhaft mühsam war es, bis aus der Wildniß des ganzen Baiern ein Garten wurde. —

„Gehet nun ein in die Freude eueres Herrn, weil ihr über wenig so getreu wachet, wird er euch über vieles setzen.“

„Kommt alle, die ihr mit Mühe und Arbeit überladen seyd, und ich will euch erquiken,“ sagt Christus der Herr; und dort im Lande der Seligen hat aller Mühsam ein Ende.

Nro. 29.

Der Rathsam.

Ist's rathsam, daß ich mich auch wage in das Rathszimmer? Es giebt da so viele Gelehrte, die beisammen sitzen, das Beste des Landes, des Kreises, des Landgerichts, der Stadt, des Marktes, oder der Gemeinde zu berathen, und ich als ein Nichtswürdiger erscheine da, als wollte ich das Rathsame untersuchen!

Ich zweifle, ob ich nicht schon wirklich von einigen Gelehrten mit meinen Geschreibsel möge verlacht und ausgezischt worden seyn?

Doch

Doch für Hochgelehrte schreibe ich nicht, viel weniger will ich für so einen gelten. Ich schrieb anfangs blos für die Bauernzeitung, und um Aufsätze dahin zu liefern glaubte ich gelehrt genug zu seyn. Die Sache hat sich geändert, meine sittlichen Gartensamen erscheinen nun in einem eigenen Buche. Wenn nun dieses Buch in die Hände der Hochgelehrten kömmt, so bitte ich vor allem, habet Alle mit meiner schlechten Schreibart Nachsicht und Schonung, da ich weder ein Gelehrter, noch ein Geistlicher, Beamter, noch ein Schullehrer, sondern nur ein gemeiner Handwerksmann bin.

Der Drang in meinem Herzen, etwas zum allgemeinen Besten beyzutragen, veranlaßte mich zu diesen schriftlichen Aufsätzen, und so viel es in meinen Kräften stand, und noch ferner stehen wird, befleiße ich mich möglichst, für ein Jedes ein Körnlein einzustreuen, mit dem Wunsche, daß dasselbe Keim fassen, und doch hin und wieder eine Frucht hängen bleiben möge. In dieser Betrachtung halte ich es also für rathsam, mein einmal angefangenes Werk zu vollenden; Gott gebe ferner seine Gnade und seinen Seegen zum Gedeihen.

Der Rathsam ist schon ein uralter Same, dessen sich alle Regenten vom Entstehen der Welt bedienen. Von jeher gab es der Räthe verschiedene, wie wir solche heut zu Tage noch unzählig viele haben, als da sind geheime Räthe, geheime geistliche Räthe, Kriegsräthe,

Appellations- und Regierungs Räthe, Bauräthe, Kreisgerichtsräthe, Magistrats- und Gemeinde-Räthe u. a. m. Diese alle sind dem Regenten äußerst nothwendig.

Sonderbar ist das Wort Rath, und ist nicht viel ungleich dem Worte Rad; und man kann da billig den Regenten einem Wagen vergleichen. Würde der Wagen keine Räder haben, so würde es unmöglich seyn, zentnerschwere Lasten fortzuführen. Die Räthe sind die Räder, welche dem Regenten seine zentnerschweren Regierungsgeschäfte führen helfen. Monarchen, Potentaten, Landesfürsten sind zwar von Gott dem Allerhöchsten gesetzt, als Oberhäupter der Menschen; sie bleiben aber gleichwohl Menschen und es ist ihr Verstand und ihre Weisheit allein nicht hinreichend, daß sie ohne Beihilfe und Rath eines andern regieren könnten.

Daher heißt es allemal in den allerhöchsten Befehlen: Wir Ferdinand, Wir Ludwig, Wir Maximilian 2c. Obschon ein solcher Monarch nur eine Person ist, so schreibt er doch, als wären ihrer mehrere, weil nemlich auch seine Räthe mit beigezogen und als Mitregenten verstanden werden.

Ehevor unser Herr und Heiland Jesus Christus in der Wüste vier tausend Mann, Weib und Kinder ungerechnet, so wunderbar gesättiget, hat er seine Apostel zu Rath gezogen, damit, sagt der heilige Hieronimus, er allen Fürsten und Regenten ein Beispiel gebe,

daß

daß sie ohne Rath verständiger Männer nichts anfangen sollten. So that es auch schon Pharao, welcher sich in allem mit Joseph berathschlagte.

Eine Regierung ist nicht ungleich einer Uhr; gleichwie eine Uhr verschiedene Räder hat, und eines in das andere so eingreift, daß uns dieselbe alle Stunden des Tages zeiget und schlägt, so hat auch jeder Rath in der Regierung des Landes eine gewisse Beschäftigung, wie die Räder in der Uhr; die Uhr ist verschlossen, wir sehen nicht wie ein Rad in das andere eingreift, nur an dem Schilde sehen wir die Ziffer, die Zeiger. Gerade so ists mit der Regierung; ein Rath hat diese, ein anderer eine andere Arbeit. Die öffentlichen Blätter zeigen uns, was im Innern vorgeht, und welche allgemeine Verordnungen zum Besten des Landes berathen und öffentlich publiziert werden.

O meine lieben Baiern! ihr alle meine Landsleute. Würden wir alle die weisen Verordnungen unseres besten Landesvater und seiner ausgesuchten vorsichtigen Räthe, würden wir, sage ich, alle ihre Verordnungen, so sie für uns berathschlagen und allgemein bekannt machen, befolgen, wie glüklich könnten wir leben, eine der vortreflichsten Uhren könnten wir haben!

Doch kommt es, daß immer in der Uhr etwas fehlet, welches unser Ungehorsam verursacht, welcher die Unruhe in der Uhr ist. Diese Unruhe verursacht uns auch eine Unruhe

im Gewissen; denn der Ungehorsam bringt gar viel Uebel herbey, und dieser Uhrzeiger zeiget nichts von guten Werken. Geh also, und komme zum Gewissensrath; der sagt dir bald, daß es nicht rathsam ist, gegen deine Vorgesetzten ungehorsam zu seyn. Und willst du eingehen ins ewige Leben, so ist es nicht rathsam, wenn du ein Sünder bist, die Reise in die Ewigkeit anzutreten, ehevor du dich mit Gott ausgesöhnt hast; diese Aussöhnung kann der Gewissensrath am besten vermitteln. Nützlich und rathsam aber ist es, wenn wir dieß nicht verschieben bis an das letzte Ende des Lebens; denn da ist selten etwas Rathsames mehr anzufangen.

Den öfteren und wiederholten Empfang der heiligen Sakramente rathet uns die katholische Kirche, als ein sicheres Mittel zur ewigen Glükseligkeit; befolgen wir also diesen Rathsam!

Nro. 30.

Der Ruhsam.

Wer wird und mag wohl seyn, der sich nach vollbrachtem Tagwerk, unter Last und Hitze, nicht nach Ruhe sehnt? Sogar das Thier freuet sich, wenn es ruhen und nach vollbrachter Arbeit ausrasten kann. Die Nacht ist der Ruhsam, wo wir uns alle hinstreken aufs Lager,

ger, und sanft entschlummern, der Schlaf schließt unsere Augen und verschafft allen Geschäften den Ruhsam.

»Ich wünsche eine ruhsame Nacht,« das ist ja der gewöhnliche Gruß, wenn man Abends einander begegnet. O meine lieben Leser! es ist freilich etwas überaus angenehmes, wenn man eine ruhsame Nacht hat; wenn man ruhig ohne Sorge und Kümmerniß, gesund im Bette ruhen kann, ich wünsche jedem so einem Ruhsam.

Es giebt aber unzählig viele Menschen, die den Ruhsam sehr wenig genießen dürfen, als da sind: die Müller, die Bäcker, die Bräuer und der Soldat auf der Wache und mehr andere. Oft, und in verschiedenen Gelegenheiten erfodern es die Pflichten unsers Standes, unserer Gewerbe, daß sie uns den Ruhsam entziehen; jedoch kömmt wieder eine andere Zeit, wo wir auch wieder ruhen dürfen.

Bedaurungswürdig ist aber der, der auf dem Krankenlager liegt; dieser kann oft eine ganze Nacht kein Auge schließen, und ach! er wünscht sich nur eine einzige Stunde ruhig zu schlafen! Euch wünsche ich den Ruhsam mit aufrichtigem Herzen. Ach ich habe es selbst schon ein paarmal erfahren, wie schwer es ist, wenn Krankheit den Ruhsam verscheuchet. Schauerlich sind die Stunden der Nacht, und dicht umhüllet uns Finsterniß. Ach was muß es

doch

doch für ein entsetzlicher Anblik seyn um die ewige Finsterniß in der Hölle! Welch eine Qual, welch ein Leiden mag es seyn, Ewig, in so einem finsterem Kerker wohnen, ohne je einmal des Trostes zu seyn, einen Funken Licht zu erblicken. Dieß waren schon meine nächtlichen Gedanken.

Was ist aber wohl Ursache, daß es auch noch jenseits solche Leiden und Qualen geben kann, als das unruhige Betragen so mancher Menschen, die immer bemüht sind, den Ruhsam aus so mancher friedlichen Ehe, aus so manchem Hause, von so manchen Freunden und Anverwandten zu entfernen, und durch Ohrenbläsereyen, Verläumdung, und die ausgedichtetsten Schwätzereien, zu zerstören. Sie sind so ruhig und gelassen dabei, ohne sich etwas Arges zu denken; denken nicht einmal, daß sie eine unruhsame, spizige Zunge und ein ehrvergeßenes Gewissen haben, womit sie ihren Nebenmenschen die Ruhe stören, und alle Ruhsamkeit aus dem Hause verscheuchen.

Menschen solcher Gattung wünsche ich einen andern Ruhsam. —

Die Ruhe in der Ehe, im Hause, unter Freunden und Anverwandten ist bald gestört, und man ist schuldig, das Entwendete wieder zu ersetzen. Wo? oder wann geschieht das?

Spitzt nur immer euere Zungen, ihr Natternbrut! verfolget und beunruhiget, es kommt doch noch einmal eine Zeit, wo ihr uns nicht mehr verfolgen, nicht mehr beunruhigen könnet?

dort im Lande der Seligen ist ewige Ruhe. Niemand stört da mehr unsern Ruhsam, alles Leiden, alles Verfolgen hat ein Ende.

»Seyd doch einmal ruhsam, schreien die Lehrer oft in ihren Lehrzimmern, wenn oft so ein Gesumse entsteht! Still und ruhsam wünscht der Redner auf der Kanzel seine Zuhörer zu sehen; betraget euch ruhsam, sagt der wachthabende Offizier zu seinen Soldaten; und so verlangt fast jeder Stand seinen Ruhsam.

Aber auch in allen Ständen giebt es unruhsame Köpfe, welche oft immer zu neken und zu sticheln gewöhnt sind, und eine ganze Gesellschaft in Unruhe versezen.

Doch was plaudere ich da alles von andern unruhsamen Sachen? Ich selbst bin so voll Unruhe über das widrige Schiksal meines Lebens, und über die unglükliche Lage und Begebenheit meines häuslichen Zustandes. Die Last der Schulden, die ich zu bezahlen habe, und die vielen Zinszahlungen, verscheuchen mir manche ruhsame Nacht.

Mein Gewissen aber sagt mir: »Erfülle deine Pflichten, im übrigen vertraue auf Gott;« und ich glaube fest, daß dieß die Quelle aller Seelenruhe ist. Suchen wir sie in etwas anderm, so betrügen wir uns. Wenn wir Gesundheit, Reichthum, Ehre, Weisheit, Vergnügen, besitzen, so werden wir Elend seyn, wenn wir ein böses Gewissen mit uns herumtragen.

Wozu kann uns die Gesundheit des Leibes nüßen, wenn unsere Seele krank ist? wenn wir mit Zweifel und Unruhe kämpfen?

Wozu der Reichthum, wenn Seufzer der Wittwen und Waisen darauf ruhn, und ein ängstlich klopfendes unruhsames Herz dich an deinen Raub erinnert?

Wozu die Ehre vor Menschen, wenn du ein Abscheu vor Gott bist?

Wozu die Weisheit in weltlichen Dingen, wenn du in geistlichen ein Thor, ein Unwissender bist?

Wozu schnöde Vergnügungen, wenn uns in unserm Innersten, Angst und Schrecken vor der Zukunft auf eine unruhsame Art foltern?

„Ein ruhiges Gewissen ist eine herrliche Mahlzeit." — Sprichw.

Nro. 31

Der Seltsam.

Wenn ein Freund, der verreiset, oder sich weit entfernt von uns in einer andern Gegend des Landes ansässig macht, den wir Jahre lang oder noch eine längere Zeit nicht mehr gesehen haben, nach dieser verflossenen Zeit wieder zu uns kömmt; so ist er seltsam und uns recht angenehm, nicht nur in dem Hause, wohin so ein Freund gehört, sondern er ist auch

seltsam

seltsam der ganzen Nachbarschaft, allen guten Bekannten. Das ist ein allgemeiner Seltsam, der eine gesellschaftliche Freude macht.

Bleibt der Freund oder fremde Gast zu lange, so ist der Seltsam gleich zu Ende; ist die seltsame Speise in dem Schlund, und das Kleid abgetragen, so hat auch der Seltsam ein Ende.

Nirgend kann der Seltsam also recht Wurzel fassen! weil derselbe zu leicht und zu gering, so wird er vom Winde so sehr herumgeblasen, daß man kaum so geschwind denken kann, und man hat zu eilen, wenn man etwas weniges Seltsames erhaschen will.

Die unfriedlichen Ehen sind heut zu Tage nichts seltsames, aber eine wahrhaft christliche Ehe, eine friedliche ist etwas überaus seltsames. Eine Ehe, in welcher Mäßigkeit, Schamhaftigkeit, Reinlichkeit, und ich sage nochmal eine Ehe wo Friede und Einigkeit herrscht, diese ist etwas seltsames.

Und warum sind solche Ehen seltsam?

Wenn man in der Liebe die Mäßigkeit nicht beobachtet, so verschwindet alles seltsame sogleich. Die meisten Eheleute glauben, im Ehestande sey ihnen alles erlaubt. Das ist aber ein großer Irrthum.

Aber die allerverderblichste Pestilenz im Ehestande ist der Ehebruch. Dieser ist heut zu Tage gar nichts seltsames. Ein größeres Laster im Ehestande kann nicht genannt werden. Der Ehebruch öfnet die Thür zu allem Un-

glüke, welches über ein Haus kommen kann. Der Friede ist da auf ewig hin, und die unschuldigen Kinder müssen das Laster ihrer Eltern am schwersten büßen. Gleichwie sich kein größeres und wahrhafteres Glück auf Erden denken läßt, als häusliche Glükseligkeit, Ruhe, Zufriedenheit; so ist im Gegentheile kein grösseres Unglük als Uneinigkeit und Mißvergnügen unter Eheleuten. Unter 20 bis 30 Ehen ist es nichts seltsames, heut zu Tage 10 unfriedliche anzutreffen.

Da man es sich auch außer der Ehe so zur täglichen Gewohnheit macht, in vertrauten und unerlaubten Bekantschaften zu leben, gleichsam als wie Verheurathete, so ist es heut zu Tage nichts seltsames, daß 15 und 16 jährige Jünglinge und Mädchen Väter und Mütter werden. Und wenn so ein Fall doch wenigstens nur einmal in einer Gemeinde geschehen würde, so wäre es noch seltsam; da man aber oft 3 — 4 — 5, und auch noch mehrere erfährt, und mehr ausserehliche Kinder als eheliche erzeugt werden, so verliert sich die Tugend der Unschuld so, daß man es schon für eine ausserordentliche Seltsamkeit rechnen darf wenn ein Paar zur priesterlichen Kopulation kommet, welches mit dem jungfräulichen Ehrenkranz noch geschmükt erscheinet.

Selten sind Eltern die ihren Kindern noch befehlen dürfen; daher die Unsittlichkeit, die

Selt-

Seltsamkeit guter gesitteter Mädchen. Etwas recht Seltsames ist auch heut zu Tage ein guter, redlicher, getreuer, aufrichtiger, fleißiger Dienstbote!

Nro. 32.

Nun komme ich einmal zum Hauptsamen; alle bisher geschriebenen sind Verzierungen in dem Garten des menschlichen Lebens.

Der Sittsam

aber, ist immer einer der aller nothwendigsten für die ganze Menschheit. Wer einen recht wahrhaft guten Sittsam haben will, der muß von allen Gattungen meines Gesämes etwas haben; er heißt ja immer: Sittlicher Gartensame.

Es wäre wahrhaft zu wünschen, daß wir alle sittsamer wären, als wir heut zu Tage sind. Einem jeden wünschte ich einen recht schönen und guten Sittsam. Um aber diesen zu erhalten, braucht es wirklich Ernst und Anstrengung, und man muß von allen Samen, die ihr schon gelesen, und noch lesen werdet, etwas haben, sonst gedeiht der Sittsam am aller wenigsten. Von einem jeden Samen bemüht euch, das Un als Unkraut hinweg zu bringen, so wächst demnach auch nichts Unsittliches.

Es ist heut zu Tage eine allgemeine Klage über das herrschende Sittenverderbniß; man liest, man schreiet, man spricht, man schreibt

viel, ja recht viel über den Verfall und das allgemeine und immer mehr um sich greifende Sittenverderbniß, und ich habe in Büchern, die schon vor hundert und mehr Jahren geschrieben und gedrukt wurden, auch in noch älteren gelesen, wo man vom Verfall der Sitten sprach. Ueber diese Klagen weiß ich nicht, ob selbe gründlich waren; über die Klagen aber, die man heut zu Tage führt, sind wir alle vollkommen überzeugt, und wir können schon bald mit Händen greifen, daß sie wahr sind. Das Sittenverderbniß, wie wir dasselbe heut zu Tage sehen, ist ein Ueberbleibsel und wahres Nachwehe von dem langwierigen Kriege. Dort in jenem Lande hat man zuerst alle sittlichen Samen vernichtet, und weder Gott noch dem König mehr gehorsamet; immer näher und näher kamm uns das Uebel, und lange Jahre wüthete es im Innern unsers Vaterlandes. Wir sahen da Leute aus allen Theilen Europas, rohe ungesittete Krieger, von verschiedenen Sekten, Religions und Glaubensgegner, ihre Lebensart und Ausgelassenheit.

Unsere Gesetze mußten schweigen; sie wurden theils vernichtet, theils abgeändert, alles erhielt eine andere Gestalt und Form; nur hie und da bleibt etwas weniges noch von Sittsam. Söhne mußten in den Krieg, Töchter, Jungfrauen, Weiber wurden geschändet! Was wird aus diesen unsittlichen Samen einst für eine Nachwelt werden? Können oft, ja oft, sage ich, viele, viele Eltern ihre Kinder kaum

christlich und sittlich erziehen, wo doch Vater und Mutter beisammen sind; was läßt sich von Unehlichen für eine Erziehung erwarten, wo die Mutter oft selbst noch Kind, und kaum der Schule entlaufen ist, von Haus zu Haus herum betteln und vagiren muß! Welch ein Sittsam!

Noch als ein Knabe sah ich Personen aus allen Ständen in den Tempeln mit Andacht, Erbauung, Eingezogenheit, und Sittsamkeit bethen und dem Dienste Gottes und andern öffentlichen Andachten beiwohnen. Dieser Sittsam vermindert sich immer mehr, nicht nur unter den Großen, sondern auch unter uns Bauern und gemeinen Leuten vermißt man alle Andacht, alle Aufmerksamkeit, und so wenig und gering ist die Zahl derer, die sich im Hause Gottes ehrsam und und sittsam betragen. Welche Mienen, Geberden und höchst unanständige Stellungen, und andere Ungezogenheiten erblikt man oft an so manchen Menschen!

Was erbliken wir erst hernach ausser der Kirche? Wie gehts da zu? Was thut man? Man macht die geheiligten Handlungen unserer Religion zum allgemeinen Gespötte und Gelächter. Was geschah und geschieht bey uns auf dem Lande in den Faßnachtstägen? Ich selbst sah mit Abscheu, wie man eine sogenannte Faschingshochzeit (Narrenhochzeit nennt man es auch mit Recht an einigen Orten) hielt; am Dunghaufen kopulierte, und mit recht ärgerlich zweydeutigen Reden alle kirchlichen Zermonien nachmachte,

 wie

wie es der Priester am Altare macht. Ich sah, wie man am Aschermittwoch den sogenannten Fasching mit eben den genannten löblichen Zeremonien begrub! Welch eine Unsittlichkeit unter uns Christen! Wenn wir selbst die geheiligten Handlungen unserer Kirche so herabwürdigen, zum Gelächter und zum Spott machen, was werden sich unsere Glaubensgegner denken?

Sollte es wohl möglich seyn, daß der Polizey so etwas verborgen und unbekannt sey, was unter einer so zahlreichen Versammlung des Volkes öffentlich geschieht?

Gelegenheiten, als da sind: in den Städten und Märkten die Bälle, welche ganze Nächte dauern: dann bey uns auf dem Lande die Freitänze, welche dem Ball so ähnlich, wie der Rab der Rabinn, diese sind das Verderben des ganzen Sittsams; und doch setzt man kein Ziel und Hinderniß.

Da muß der Hausherr sein Haus ganze Nächte offen halten, und passen, wenn es dem Dienstvolk gefällig ist, nach Hause zu gehen. Wollte sich etwa ein oder der andere Dienstherr unterstehen, mit verweisenden Worten, oder mit Hieben die späte Heimkunft zu bestrafen, so sagt man den Dienst auf, und die Polizey weiß auf Beschwerden solcher Dienstbothen die geeigneten Mittel, dem Dienstherrn die selbst angemaßte richterliche Gewalt abzuschreken. Der heilige Paulus (am 12ᵉⁿ Hauptstük 2ten V.) im Briefe an die Römer sagt aber: „Richtet euch nicht nach der Sitte dieser Welt: sondern

nehmet

nehmet durch Erneuerung eueres Sinnes eine ganz andere Gestalt an, damit ihr erkennen möget, was Gottes vollkommener heiliger Wille, was Gottes Wohlgefallen sey."

Weiter sagt der heilige Paulus im Briefe an die Römer im 1ten Hauptstük 28ten Vers: „Es war ihnen nicht daran gelegen, zur Erkenntniß Gottes zu kommen; darum hat sie Gott in ihrem verkehrten Sinn dahin gegeben, Dinge zu thun, die sich nicht geziemen. Da war alles an ihnen voll durchgängiger Ungerechtigkeit, Bosheit, Hurerey, Schalkheit, Geiz, voll Neid, Mordsucht, Zänkerey, Betrug, Arglist; sie wurden Ohrenbläser, Ehrabschneider, Gotteshasser, Verläumder, Stölzlinge, Erfinder böser Streiche, den Eltern ungehorsam, thöricht, bundbrüchig, ohne Liebe, ohne Treue, ohne Mitleiden."

Wir wissen, was der gerechte Gott fodert, und sehen doch nicht ein, daß, wer solche Laster an sich hat, den Tod verdiene, und nicht nur, wer sie selbst an sich hat, sondern, wer auch nur gleichen Sinnes mit Denen ist, die solche ausüben."

So geht es nach dem Sinne der Welt mit dem Sittsam.

Wie wäre es aber, wenn wir wieder einmal anfingen, mit wahrem Ernst einen bessern Sittsam zu pflanzen; wenn wir vor Allem das Alltägliche, was uns schon gleichsam zur Gewohnheit geworden, und immer mehr an's Unsittliche hinzieht, recht mit Ernst beschauen,

und bey Seite schaffen würden! Ihr Eltern! fanget doch einmal wieder an, sittsame Kinder zu erziehen, gewöhnet sie frühzeitig an die Schamhaftigkeit, welche der Hauptgrund zur Sittlichkeit ist.

Merket genau auf alles, was euch euere geistlichen Vorsteher und Lehrer sagen. Sie sind die Arbeiter im Weinberge des Herrn, die sich stets bemühen, alles Unsittliche zu verdrängen und auszurotten.

Du Hausvater! laß dir deine Rechte nicht nehmen; befehle deinen Kindern, Dienstbothen und andern Untergebenen, zur gesetzten Stund und Zeit nach Hause zu kommen; verharre, bestrafe und brauche deine väterliche Gewalt; unterdrüke die verzärtelte Affenliebe; nur der Vater, nur die Mutter lieben ihre Kinder, die dieselben strafen; »Wer die Ruthe nicht braucht, liebt seine Kinder nicht;« sagt die heilige Schrift.

Man sehe nur genau auf sich selbst und seine Untergebenen; ein jeder halte gute Ordnung und Sittlichkeit in seinem eigenen Hause, und man zeige nicht immer auf andere Nachbarn, deren Söhne, Töchter und Dienstbothen; sondern ein Jedes kehre vor seiner Thür, was unrein ist, hinweg, so werden aller Orten reine Plätze, das ist, reine Sitten seyn.

Auch an euch, ihr lieben Mütter! erlaube ich mir noch ein paar Worte zu schreiben. Auch

ihr könnt recht viel Sittsamkeit verbreiten; gestattet nur eueren Töchtern die so frechen und üppigen Kleidermoden nicht gar so sehr.

Ferner ists recht unsittlich, wenn Kinder entblößt und nakend im Hause herumlaufen; freilich mögen gut Gesittete und Gebildete glauben, dieß geschieht ohnehin nicht; aber es ist doch täglich zu sehen.

Die Schamhaftigkeit ist ja das allernothwendigste, ja der Grundstein selbst zur Sittsamkeit, sage ich nochmals, und wo die erstere nicht zu Hause ist, trift man letztere gar nie an.

Endlich ist der Bettel ein Hauptfeind aller Sittsamkeit; denn der Müssiggang ist aller Laster Anfang. Freilich möchte man glauben, nach den allerhöchsten Verordnungen bestehe so ein Unwesen ohnehin nicht mehr; wer aber noch ein Heer von Bettlern, und vorzüglich von Kindern sehen will, der komme! Verfasser dieser Samen wohnt in einer Gegend, in deren Nachbarschaft eine Kolonie ist, von welcher alle Wochen 30 bis 40 Kinder in den Bettel kommen. Die Kinder sind munter und kraftvoll, und ich bedauere es, daß der Sittsam ihrer jugendlichen Herzen durch Missiggang also verdorben und zu Grunde gerichtet wird.

Viele lernen dabey das Stehlen und andere, mit dem Bettel verbundene Sachen; und ich kann es gar nicht begreifen, wie dieselben sich nach den Gesetzen des Schulbesuches, demselben so entziehen dürfen?

Nun verzeihet, liebe Leser! daß ich diesen Samen so in die Länge gezogen habe; es betraf ja den Sittsam, und diesen zu pflanzen sollten wir alle bemüht seyn; wir könnten uns so eine bessere Zeit, sittsamere Menschen, und dem Staate gebildetere Unterthanen heranziehen, wenn wir nur wollten, und mit Ernst Hand an das Werk legten: —

Ein Jeder in seinem Haus,
So müßte das Unsittliche hinaus.

Nro. 33.

Der Sorgsam.

Einer der nothwendigsten, und für jeden Menschen, von welchem Stande er immer seyn mag, nützlichsten Samen, ist unstreitig der Sorgsam.

So wie ein jeder Mensch in Hinsicht seines Standes, Gewerbes, seine eigene Arbeit hat, so hat er auch seine eigenen Sorgen.

Oder wer kann wohl ohne Sorgen leben? Ein Stand giebt dem andern den Sorgsam an die Hand. Der König hat zu sorgen, daß er gute Minister und Räthe: diese, daß sie gewissenhafte Richter haben, und diese, daß die Befehle und Verordnungen vom Größten bis

zum Kleinsten genau und pünktlich vollzogen werden. Der Sorgsam erstrekt sich sodann auch auf einen jeden Hausvater, auf eine jede Familie, und vorzüglich ist der Sorgsam einer fleißigen Hausmutter wie angeboren, und eine sorgfältige Hausmutter, die sich um alles Nothwendige recht besorgen und beeifern kann, ist von einem ausserordentlichen, unschätzbaren Werthe.

Vorzüglich ist ein Hausvater, eine Hausmutter schuldig und verpflichtet, zu sorgen für ihre Untergebenen. Denn wir lesen im Briefe des heiligen Paulus an Timotheus, „daß einer der keine Sorge für die Seinigen, für Angehörige und Hausgenossen trägt, den Glauben verläugnet und ärger ist, denn ein Heide.“

Aus diesem geht hervor, daß wir nicht nur für uns selbst, sondern auch für unsere Kinder, und auch für unsere Dienstbothen zu sorgen haben. Wir sind schuldig für unsere Kinder zu sorgen, in Hinsicht ihrer Gesundheit, Leben, Nahrung, und Kleidung; Gott hat dieselben unserer Sorge anvertraut; wir haben zu sorgen, daß dieselben gut und christlich gebildet, zu nützlichen Mitgliedern des Staates heranwachsen. Wir haben für sie zu sorgen, daß sie ein nützliches Gewerbe erlernen, und wir ihnen aus unserer Ersparniß eine Ausstattung verabreichen und den Grund zu ihrem fernern Fortkommen legen. Diese und noch viel mehr andere Sorgen haben wir in Hinsicht auf unsere Kinder. Aber welche Sorgen haben wir denn über unsere

sere Dienstbothen und andere im Hause befindlichen Personen? Da giebt es der Hausväter so viele, welche glauben für diese zu sorgen, seyen sie gar nicht verbunden, und es heißt gewöhnlich: was gehen mich meine Dienstbothen an? Wenn sie mir meine Arbeit verrichten, zu welcher ich sie gedungen und eingestellt habe, wegen meiner thun sie, was sie wollen; sie sind alt genug, haben Verstand und Einsicht, sie hören auch in der Kirche von den Predigern, was recht und unrecht ist, da besorge ich mich um nichts weiter.«

Ist das recht? O nein, meine Hausväter! so lange ein Dienstbothe in eurem Hause ist, ist er euerer Sorge anvertraut; Gottes Vorsicht hat denselben euerer Sorge zugeführt, ihr seyd schuldig für denselben zu sorgen, daß er fleißig, so wie ihr euere Arbeit verlangt, auch Gott eifrig diene.

Mancher Hausvater könnte Vieles verhindern, wenn er auf seine Kinder und Dienstbothen sorgsamer wäre. Was Gott eurer Sorge anvertrauet, davon wird er auch einst Rechenschaft fodern, wie es bei Matthä am 25. 14. Vers geschrieben steht, wo ein jeder Knecht seine Talente zurük brachte, und mit seinem Herrn Rechnung hielt. So wie die erstern zwei, welche über ihre anvertrauten Talente Sorge trugen, mit den ewigen Freuden belohnt wurden, so wurde der Dritte, welcher sein Talent sorglos in die Erde vergrub, zur Verantwortung gezogen, und seine Ausrede galt eben so

we-

wenig, als wenn wir uns ausreden wollten, daß wir für unsere Dienstbothen keine Sorge zu tragen hätten.

Sie sind unserer Sorge anvertraut, so lang sie in unserm Dienste sind, in unserm Hause wohnen. Auf jeden Fall ist und bleibt die Sorge für die Seele das Nothwendigste; denn alles Andere wird uns nach dem Ausspruche unsers Seligmachers von selbst zugeworfen: trachtet vor Allem nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch zugegeben werden.“

Diese Worte aber muß man recht verstehen, nicht etwa, als wenn wir dadurch aufgefodert würden, die Hände in den Sack zu stecken; Gott will nicht, daß wir uns dem Müßiggange ergeben, und ihn ganz allein für uns sorgen lassen sollen. Es wäre weit gefehlt, wenn wir zur Beförderung unserer irrdischen Wohlfahrt gar nichts beitragen und die Mittel nicht gebrauchen wollten, die uns Gott an die Hand gegeben hat. Wir dürfen, ja wir müssen unsern Fleiß auch anwenden. Wer es nicht thut, der versteht die Worte: „Sorget nicht“ ganz unrecht, und sezet sich der augenscheinlichen Gefahr aus, daß er bei seinem falschen Vertrauen auf Gottes Vorsehung vor Hunger dahin sterbe. Wir dürfen, ja wir müssen unsere Kräfte auch anstrengen, aber als Christen, die einen Vater im Himmel haben, und an seine Vorsehung glauben, die mithin nicht alles selbst thun und erzwingen wollen, sondern bei ihrer Arbeit und

Sorge

Sorge den Vater im Himmel auch mit zuzie- ziehen und gleichsam zu Hilfe nehmen. Wenn aber all unser Dichten und Trachten nur dahin geht, wie wir reicher werden können; wenn die Sorge für den zeitlichen Unterhalt zur Leiden- schaft wird; wenn wir dabei die wichtigste Sorge für die Angelegenheiten unserer Seele vergessen; wenn wir niemals genug haben, und immer neue Schätze sammeln wollen; wenn Geiz und Habsucht der einzige Beweggrund unserer Arbeit und Bemü- hung sind; dann haben wir einen bösen Sorgsam.— Gott sind: der Urheber alles Daseyns und Lebens; Er sorgt also auch für alles. Nichts lebt in dem ganzen unermeßlichen Gebiete der Schöpfung, das Er nicht, ein jedes nach seinen Bedürfnis- sen, erhält und verpflegt. Nichts ist so klein, so gering, daß er es nicht seiner beständigen Auf- sicht würdiget. Alle lebenden Geschöpfe, auch jene die nicht wissen, von wem sie das Leben empfangen haben, finden durch Gottes Veran- staltung so lange ihre Nahrung, als sie nach seinem Willen auf Erden leben sollen. Leset nur das Evangelium des heil. Matth.; „Be- trachtet die Vögel des Himmels; sie säen nicht, und erndten nicht, sammeln auch nicht in die Scheunen; und euer Vater, der im Himmel ist, ernährt sie, seyd denn ihr nicht viel mehr als sie?«

Wer aus Euch kann mit seinen Sorgen seiner Leibeslänge nur eine Elle zusetzen?« Und warum bekümmert ihr euch um die Kleidung? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie

wach-

wachsen, sie arbeiten nicht und nähen nicht, und doch war Salomon in all seiner Herrlichkeit nicht so angethan, wie eine von diesen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, welches heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet: wie vielmehr euch ihr Kleingläubigen! Kümmert euch also nicht, und saget nicht: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Denn nach allem Diesem streben die Heiden, denn Euer Vater weiß es, daß ihr dieses Alles brauchet. Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; und alles dieses wird euch zugegeben werden. Sorget daher nicht auf den andern Morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jedem Tage genüget seine Plage.« —

Merket also auf, ja leset diese Worte im heil. Evangelium recht oft mit Aufmerksamkeit, vorzüglich ihr armen Handwerker und Taglöhner, ihr bedrängten Wittwen und Waisen, ihr dürftigen Eltern vieler kleinen, noch nicht erzogenen Kinder. Leset und betrachtet, was ihr in Zukunft thun sollet. Ich weiß selbst nur zu wohl, daß die Noth oft groß, ja bisweilen so groß ist, daß sie nicht mehr größer seyn könnte.

Wenn uns nun diese Noth gar zu sehr drücket, und wir in solche Umstände gerathen, wo wir uns nicht mehr zu helfen wissen, so lesen wir im Evangelium obige Worte mit Aufmerksamkeit vom Anfange bis zum Ende, und sind wir mit den Lesen fertig, so sagen wir:

O Mein Gott, du hast mich und meine Kinder erschaffen; du wirst uns ja also auch erhalten: denn das Leben ist ja mehr, als die Speise! Du hast mir und meinen Kindern einen künstlich gebauten Leib gegeben: Du wirst uns also auch kleiden, denn der Leib ist ja mehr als die Kleidung! Quälen uns aber die Brod- und Nahrungsorgen ein andersmal wieder, so gehen wir an einem heitern Morgen auf das freie Feld hinaus, und schauen wir in der Schöpfung Gottes ein wenig herum. Da werden wir bald ein Vögelein gewahr werden, das weder aussäet noch einschneidet, und doch so fröhlich singt, und immer etwas zu essen findet. Lasset dieses Vögelein unsern Lehrmeister seyn, und saget zu euch selbst: Warum sollen wir uns um's tägliche Brod so sehr bekümmern: Der Vater im Himmel, der die Vögel speiset, denket gewiß auch an uns, wir sind ja doch mehr werth, als die Vögel.

Betrachten wir die vielen Blumen, die wir auf dem Weg antreffen. Da ruft uns jedes Gräslein zu, und sagt: »Gott ist es, der mich so schön gekleidet hat. Mensch, vertraue auf Gott: Er wird dich auch kleiden! Du giltst ja mehr bei ihm, als ich.« Darauf brechen wir so eine Feldblume ab, und halten sie so lange in der Hand, bis alle finstern Gedanken aus unserer Seele verschwinden. Und wenn wir das thun können, ohne daß uns eine stille Thräne aus unsern Augen quillt, ohne daß wir zufriedener nach Hause zu unsern Geschäften zurückkehren,

ren, so dürfen wir wahrlich nicht sagen, daß wir gute Menschen sind.

O ihr alle meine lieben Leser, wie ruhig könnten wir alle auf Erden leben, wenn wir alle unsere Sorgsamkeit unserm Vater im Himmel überließen! —

Der Vater im Himmel, der uns bisher so reichlich erhalten, und uns schon durch so manche Noth durchgeholfen hat, wird uns noch durchhelfen und erhalten, bis er uns nach diesem vergänglichen Leben hinüber hilft in sein Reich, wo alles Sorgen für Nahrung und Kleidung ein Ende hat.

»Der liebe Gott«
»Erschuf die Noth«
Damit sich Hand und Fuß bewege,
Nur Noth macht alle Kräfte rege,
Sonst blieben Geist und Körper träge.

Nro. 34.

Der Sparsam.

Dieser Same wird recht sehr gesucht und will heut zu Tage gar nicht mehr gedeihen; es fehlt aller Orten an Sparsam, und ich glaube kaum (weil ich schon ein paarmal spöttisch aufgefodert wurde, auch einmal einen Geldsam zu machen) daß Jemand anzutreffen sey,

der

der mir von dieser Gattung nicht etwelche Maßl, oder Metzen abkaufte. Denn dieses ist der wahre Geldsam. Wer daher von dieser Gattung, das ist: vom Sparsam haben will, der muß mir auch von meinen vorigen Samen, das ist: vom Arbeitsam, vom Aufmerksam, Ehrsam, Bedachtsam und Enthaltsam, vom Genügsam, Rathsam und Sorgsam, hauptsächlich aber vom Mühsam, einen guten Metzen abkaufen. Ohne Mühe und Arbeit verdient und gewinnt man nichts; wer nicht bedachtsam ist, wie er immer mehr einnehmen möge, als er auszugeben hat, der kommt auf keinen grünen Zweig; wer nicht enthaltsam und genügsam ist, seinem Munde und Gaumen das Leckerhafte, dem Sinne die sinnliche Freude, dem Leibe das unnothwendige und entbehrliche Kleid u. s. w. zu entziehen, und zu versagen, der erspart wenig oder gar nichts. Wer nicht sorgsam ist, wie er zu dieser oder jener Zeit im Stande ist, das zu zahlen, was er schuldet, der zahlet nie. Und wer nicht ehrsam, das ist, ehrlich und redlich handelt, der kommt auch nie auf einen grünen Zweig; denn das Sprichwort sagt ja: Ein unredlicher, (unehrlicher) Kreuzer verzehret zehn.

Aller Orten nimmt Noth und Mangel überhand; alle Kisten und Kasten sind leer, und der Sparsam ist verschwunden. Der Bauer, Bürger, Edelmann, selbst die Monarchen haben Schulden, überall herrscht Mangel an Geld.

Was

Was mag wohl Ursache daran seyn? Was das Land und Bauernvolk anbetrifft, will ich wohl etwas sagen, so viel es meinem Sinne und Verstande begreiflich ist, weil ich auf dem Lande bin, und von Städtern nicht viel weiß.

Vor allen Dingen, glaube ich, ist diejenige Wunde, welche uns der Krieg geschlagen, noch nicht ganz geheilt; Mancher steckt noch tief in Schulden, welcher damals noch nicht genug zu bezahlen wußte. Es sind aber doch schon wieder etliche Jahre verflossen, seitdem wieder Friede ist. Man hätte sich doch schon wieder ein bischen erholen können, wenn man in den schreklichen Theuerungsjahren 1816 und 1817 mit dem Gelde sparsamer gewesen wäre, wo dem getreidreichen Bauersmanne unermeßliche Summen in seine Kasse floßen. Wo sind diese Summen? Wie Wenige sind glücklich, sind reich geworden, weil man nicht sparsam damit umging, und glaubte, das Ding dauere immer so fort. Geblendet durch den Schimmer des Goldes, machte man größern Aufwand, als je, sowohl auf Kleidung, Speise und Trank, als auf sinnliche Lüste; und wenn diese für den damaligen Augenblick bestanden hätten, wäre es noch hinreichend gewesen. Leider sind aber Dinge zur Gewohnheit geworden, die man ehevor höchst selten in einem Bauernhause angetroffen. Heut zu Tage ist an manchen Orten selten eine Bäuerinn, die nicht alle Tage Kaffe trinkt. In Gegenden, wo Wein zu haben ist, nahe bei Märkten und Städten ist man mit unserm Bier

nicht

nicht mehr zufrieden, sondern der Bauer trinkt Wein, die Bäuerinn hat immer einige Flaschen Meth, Rosoli, Brantwein ꝛc. im Vorrath; die Kinder lernen dieß Schlecken ebenfalls; es will auch für die Zukunft kein Sparsam werden. Es hat in unsern Häusern alles eine andere Form und Gestalt erhalten, und man muß sich recht verwundern, wenn man den Bauer klagen hört, daß er alle Schuld auf Mißwachs, Schauer, Viehseuchen, und vorzüglich auf die vielen Abgaben, die noch immer vergrößert werden, hinschiebet, seiner Wirthschaftsführung, aber gar keinen Fehler ansehen kann.

Des Klagens und Jammerns, daß unsere Obrigkeiten so viele Steuern und Abgaben fodern, ist kein Ende. Diese Steuern und Abgaben sind aber nichts Neues, schon von der Zeit, als Jesus auf Erden herum wandelte, wissen wir, daß er den Zoll gab, und auch lehrte: »Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist.« Und in allen Jahrhunderten lesen wir von dergleichen Abgaben; unsere Voreltern mußten ebenfalls bald viel, bald wenig bezahlen; ersparten sich doch vieles, und hinterließen uns theils an Geld, theils an Gebäuden ihren Sparsam.

Es mag allerdings dazu helfen, daß die vielen Abgaben den Bauer in's Verderben führen; aber demungeachtet halte ich dafür, daß wir am öftesten selbst an unserm Verderben schuld sind. Denn wenn wir betrachten, unsere silber- und gold-bordirten, taffetnen, mußelinen, persenen Kleider die vielen silbernen Knöpfe

gol-

goldenen Repetir-Uhren und Uhr-Ketten, und wie unsere Bauernsöhne an ihren Uhrketten zwei drei Petschierstöckl tragen, als wenn sie immer vieles zu siegeln hätten; wenn wir betrachten, unsere Bauerndirnen und Töchter, wie sie in taffetnen Kleidern daher rauschen, mit silbernen Hals- und Schnürketten, mit Thalern und andern Firlefanzsachen behangen sind: so möchte man erstaunen. Ja, glaubt mir's, so lange dergleichen Sachen unter den Bauersleuten nicht verschwinden, werden die Abgaben nicht geringer. So lange ihr Bauern mit den prächtigsten Pferdgeschirren, mit Kutschen, Kaleschen und Chaisen, wie Beamte herumfahrt, so lange werden unsere Abgaben nicht gemindert.

Betrachten wir die vielen silberbeschlagenen Tabakspfeifen, die feinsten porzellainenen Tabaksköpfe, die Tabaksbeuteln mit Perlen gestrikt, was kosten sie wohl? — Ist man doch jeder neu aufgekommenen Sache, welche die Wirthschaft verbessert, so feind, und dieses unnütze Wesen alles, welches so viel Geld kostet, hält man für unentbehrliche Dinge, welche doch unsere Voreltern nicht einmal dem Namen nach kannten, unsern jeztlebenden Bauersleuten aber ein unentbehrliches Bedürfniß geworden sind, ohne welches sie nicht mehr leben können!

Betrachtet man die Hochzeits-Feierlichkeiten in so mancher Gegend, die dabei herrschende Pracht, die angewöhnten Sitten und Gebräuche, welch ein Aufwand für Bauersleute! Es ist

zwar nicht verbothen, auf diesem Fuße zu leben, aber auch nicht anbefohlen.

Die Sparsamkeit belehrt uns anders.

So zum Beispiel herrscht an gewissen Orten der Mißbrauch, daß bei Bauern-Hochzeiten sogenannte gebackene Knödel, Krapfen, Küchl oder wie sie genannt werden, beim Einzuge ins Wirthshaus, unter die anwesenden, zahlreichen Zuschauer auf die Gassen und Straßen geworfen werden, worüber diese Leute herfallen, und dieselben aufklauben. Auch eine Menge Kinder warten schon mit Begierde auf dieß Auswerfen; sie raufen sich dann deshalb herum, treten manche Gabe Gottes in den Koth hinein, und sind noch dazu in der Gefahr, durch die bezechten Hochzeitgäste niedergefahren oder niedergeritten zu werden.

Ich, für meine Person, kann so eine Begebenheit nie ohne Verachtung ansehen; denn es ist meines Erachtens ein Uebermuth, mit der Gabe Gottes so umzuschleudern. Es mag wohl seyn, daß in mehrern Bauershäusern ein Ueberfluß an Waitzenmehl und Schmalz ist; dessen ungeachtet haben wir kein Recht, daß wir den Segen des Himmels wegwerfen, damit er in den Koth getreten werde. Wollt ihr vielleicht den Armen Gutes thun, so theilet es von Hand zu Hand, nur den Hunden wirft man die Brocken vor.

Unser lieber Herr und Heiland Jesus Christus, welcher in Galiläa das erstäunliche Wunder wirkte, und fünf tausend Menschen mit wenigen

nigen Broden und Fischen speiste, lehrt uns anders mit dem Ueberfluß zu handeln. Nachdem die ganze Menge gegessen hatte, und alle gesättiget waren, befahl er, alle Ueberbleibsel zu sammeln, und es wurden, wie wir lesen 12 Körbe damit angefüllet, und aufbewahret für die künftige Zeit. Gar leicht hätten sich alle Zeugen dieses Wunders die Vernachläßigung einer Speise, deren Herbeischaffung so wenig Mühe kostete, erlauben können; oder warum sollten sie wohl, da das Volk denjenigen bei sich hatte, der nur sprechen durfte, um sie alle mit Wohlgefallen zu sättigen, die übrig gebliebenen Stüken Brod sammeln: Der Erlöser wollte sie und uns beim Ueberfluße die nöthige Sparsamkeit lehren, und dieselbe ihnen und uns einschärfen; darum sprach er: »Sammelt die Ueberbleibsel, damit sie nicht zu Grunde gehen.«

Ihr Hausväter, und besonders ihr großen Bauern, seyd sparsam zur Zeit, wo uns Gott so reichlich segnet nach dem Beispiele des egyptischen Josephs: Dieser sammelte zur Zeit des Ueberflußes Vorrath auf die kommenden Nothjahre; er rettete viele Tausende, sich, seinen Vater und seine Brüder vom Hungertode, mittelst seiner klugen Sparsamkeit.

Aber auch das Spielen, meine Leser, ist ein Hauptfeind der Sparsamkeit.

Das Spielen mit Karten, Würfeln, Kegeln, das alles verderbende Lotteriespiel sind ein Ruin, welcher den Hausvater unvermeidlich zum Ver-

derbe führt, besonders wenn man es sich zur Gewohnheit macht, hoch und theuer, wie es heut zu Tage der Gebrauch ist, zu spielen. Ich sah selbst schon mit Entsezen nicht nur um 12er und 24ger, sondern sogar um Kronenthaler spielen. Man hat, um der Polizei zu entgehen, eigene, verborgene und verschlossene Zimmer, und in einer Stadt sah ich sogar Teller mit Tuch überzogen, um das Patschen und Klingen mit dem Gelde nicht auf die Gasse hören zu lassen. Durch die Spielsucht werden nicht nur auf dem Lande, sondern auch in Märkten und Städten ganze Familien nach und nach zu Grunde gerichtet. In Dörfern geschieht dieß noch viel geschwinder; denn wenn der Bauer ein Spieler ist, so hat er selten viel Geld, und immer wenig Baarschaft in Händen, und ist der Bauer einmal geldlos, zu einer Zeit, wo er nothwendig baares Geld haben sollte, so ists schlimm genug. Er wird nicht nur Getreid, Vieh, Holz, Futterei, was nur entbehrlich ist, verkaufen, sondern auch sein Vieh hungern und abzehren lassen, so daß ihm seine Pferde kaum mehr den Pflug ziehen können; seine Felder werden nicht mehr mit dem nöthigen Dünger versehen, nicht mehr zur rechten Zeit bearbeitet, er wird es am nothwendigen Schiff und Geschirr ermangeln lassen; er wird, weil er keine Dienstbothen und Taglöhner mehr bezahlen kann, das Heu und Getreid verwittern lassen; er wird bei Erhebung der Steuern den Exequirer ins Haus bekommen, und dieß alles führt zum Verderben

derben, erdrükt und erstikt jeden Keim zum Sparsam.

„Wer nicht achtet den Haller (Heller) bekommt selten einen Thaler“; dieß Sprüchlein ist richtig und wahr. Alle und jede Kleinigkeit muß man zu Rathe halten, was man oft um einen Kreutzer erhalten kann, kostet nachher, wenn man es vernachläßigt hat, oft mehrere Gulden.

„Aus dem Löchlein wird ein Loch“
„Flikst du nicht, zerreißt der ganze Rock.“

Es können Zeiten kommen, in welchen das, was wir jezt verschwenden, uns kostber seyn wird, Zeiten, in welchen die Kleinigkeiten, die wir jezt unbedachtsam hingeben, uns ein ausserordentliches Labsal seyn würden. So sammeln wir denn also jezt, vorzüglich ihr jungen Leute, mit allem Fleiße, damit wir etwas haben, wenn wir in das Alter kommen, und es bedürfen.

Junger Mann
Spare;
Es kommt das Alter an.

Die Beschwerden des Alters, wenn uns der Herr nicht die Tage unsers Lebens abkürzt, rauben uns einen guten Theil unserer Thätigkeit; der Körper wird allgemach untüchtig zu der Arbeit und zu den Geschäften unsers Lebens. Wie empfindlich fällt uns sodann der Gedanke an Mangel und Armuth? Daher ist eine vernünftige Sparsamkeit um so mehr empfehlungswürdig, da es ohnehin unsere Pflicht erfodert, für die Erhaltung und Verbesserung unsers zeitlichen Wohlstandes alles, was in unsern Kräften ist, zu thun.

Ohne eine Gott gefällige Sparsamkeit setzen wir uns in Gefahr, einmal an dem Nothwendigsten Mangel zu leiden; in Gefahr, diejenigen, deren Versorgung uns aufgetragen ist, mit uns ins Elend hinzuwerfen, in Gefahr, aus nüzlichen Mitgliedern des Staates, demselben eine Last zu werden. Lasset uns, wenn der Herr uns Ueberfluß bescheert, nie für berechtiget halten, ihn zu unsern Thorheiten zu verwenden, und uns selbst durch unsern Aufwand, der Gefahr der Dürftigkeit, andere aber den Reizungen böser Beispiele auszusezen. Bete und arbeite: das ist die Vorschrift, welche uns der Herr zur Erwerbung zeitlicher Güter gibt. Spare, was du dir erarbeitet hast! das ist die Vorschrift, die er uns zur Erhaltung derselben gibt. Darum lasset uns seinem Befehle folgen, und eine vernünftige Sparsamkeit mit Frömmigkeit und Fleiß verbinden. So können wir seines göttlichen Segens gewiß seyn, unsere zeitlichen Tage in Ruhe vollenden; und bei Betrachtung unsers Ueberflußes getrost zu jenem Gott hinaufsehen, der uns die Verwaltung desselben anvertraute.

So gerne man es auch zugibt, meine lieben Leser, daß unsere gegenwärtigen Zeiten in einigen Stüken Vorzüge vor den Zeiten unserer Väter haben: so unläugbar ist es doch, daß wir in Ansehung der heute betrachteten Sparsamkeit weit hinter ihnen zurükstehen. Auch die ehemaligen Tage hatten ihre Verschwender; aber sie fanden sich nicht so häufig in denselben,

als

als gegenwärtig; und mehr Verachtung und Schande pflegte den Mann, der muthwillig das Seinige durchbrachte, zu bestrafen, als es jezt geschieht.

Traurige Abnahme der Tugend der Sparsamkeit, deren Vernachläßigung so viel Unglük nach sich zieht, und uns gewiß nicht wenige Ursache giebt, für den fortdauernden Flor unsers Vaterlandes zu fürchten! So viele der angesehensten Häuser stürzen nieder, und reißen in ihrem Falle manche andere, selbst manche Hütte der Armen mit sich zu Boden. So viele unserer Mitmenschen, Bürger und Bauern, die vor wenigen Jahren noch in dem erwünschtesten Wohlstande waren, seufzen nun über eine Last von Schulden, und müssen von der Freigebigkeit Jener leben, über welche sie einst weit erhaben zu seyn glaubten. Es wäre lieblos geurtheilt, wenn wir von diesen Allen behaupten wollten, daß bloß Verschwendung und Mangel an Ueberlegung sie so weit herunter gebracht haben. Aber doch ist gewiß, daß der größte Theil dieser Unglücklichen sich durch Versäumung der nöthigen Sparsamkeit in seine jezigen traurigen Umstände versezte. Und wie können wir es auch wohl anders erwarten, als daß diese Tugend unter uns immer mehr abnehme, da die Erziehung der Jugend gerade so eingerichtet ist, wie sie eingerichtet werden muß, um dieselbe ganz zu vertilgen. Frühe wird dem Herzen der Kinder die Begierde nach Reichthum eingeflößt, aber selten denket man daran,

sie von der Art und Weise, wie er verwaltet werden sollte, zu unterrichten. Frühe werden sie zum Wohlleben gewöhnt, und in einer Pracht und Ueppigkeit, die vielleicht dem Vermögen ihrer Eltern, aber gewiß nicht demjenigen angemessen ist, was jedes von ihnen zu gewarten hat, auferzogen. Nun haben wir Sparsam genug! kommet, laufet, greifet darnach, und bauet ihn an, so bekommt ihr alle den Geld-Sam!

Nro. 35.

Nun, meine werthen Leser, trifft die Reihe den edelsten und vortrefflichsten aus allen Samen, den

Tugendsam.

Er ist der einzige, den ich beim Buchstaben T finde. Wir haben in unserer Filialgemeinde, in unserer Kirche zu Pörndorf einen Todtenfahn mit der Aufschrift: Alles ist Uebergang. Nur die Tugend dauert ewig. Welch sinnreiche und vielbedeutende Worte für Den, der sie zu Gemüthe führen will. Ich, meines Theils, wenn ich manchen meiner verstorbenen Mitchristen zu Grabe begleiten half, führte diesen vielbedeutenden und sinnreichen Spruch sehr zu Gemüthe, und dachte: Ja! nichts Wahreres kann gesagt werden als dieses.

Alles

Alles ist Uebergang. Wenn man selbst den Todten betrachtet, der da zu Grabe getragen wird: war er reich, so war es Uebergang, war er arm, so ist es gerade so; mag er in was immer für einer ansehnlichen Würde gestanden seyn, jezt ist er todt, und seine Würde, seinen Rang, seinen Stand nimmt ein Anderer ein, bekleidet dieselben wieder eine Zeit lang, und diese Zeit streicht wieder vorbei und geht auch vorüber. Alles, Alles ist Uebergang, und hier dauert nichts ewig. Ach, welch eine trostvolle Wahrheit für den armen unglüklichen leidenden, gedrükten und verfolgten Christen! Zu dieser trostvollen Wahrheit führt uns der Glaube, der die erste und vornehmste aller Tugenden ist; der Glaube, daß es eine Belohnung des Guten, und eine Bestrafung des Bösen gibt, der Glaube, daß ein Gott ist, der alles erschaffen hat, der Glaube, daß die Seele des Menschen unsterblich, und der Glaube, daß Gottes Gnade zur Seligkeit nothwendig ist! Wer dieses alles glaubt, der hat schon den besten Grundstein zum Tugendsam, worauf er mit Sicherheit bauen kann.

Die Hoffnung ist die zweite göttliche Tugend, vermöge welcher wir Alles mit Zuversicht von Gott, was er versprochen hat, erwarten, weil er in seinen Verheißungen unendlich treu ist, und wir hoffen durch die unendlichen Verdienste unsers Seligmachers Jesu Christi die ewige Seligkeit zu erlangeu, weil er es uns versprochen und verdienet hat.

Die

Die Hoffnuug lehrt uns auch, daß wir Gott um alles bitten sollen, und dieses Bitten nennen wir Gebet; wer aber das Gebet recht verrichten kann, der weiß auch fromm, christlich und tugendsam zu leben. Das Gebet ist das würdigste Geschäft eines Christen; nur muß es nicht in bloßen Worten, sondern vorzüglich in heiligen Gedanken, Anmuthungen und Begierden bestehen; denn nur so betet man den himmlischen Vater im Geiste und in der Wahrheit an. Das Beten ist nothwendig, weil Christus, dessen Beispiel unsere Nachahmung fodert, gebetet und ganze Nächte im Beten zugebracht hat, und wir allzeit der göttlichen Gnaden und Gaben bedürfen, die uns Gott nicht anders geben will, als wenn ihr ihn darum bitten. Folglich müssen wir auch, wenn wir tugendsam leben wollen, um Kraft und Stärke und Erleuchtung bitten, fromm und christlich zu leben.

Die dritte göttliche Tugend ist die Liebe; sie ist die größte unter allen Tugenden, dieß bezeuget und bestätiget der heilige Paulus im 13ten H. 13ten V. und im ganzen vorhergehenden Hauptstük; wo er sagt: „Könnte ich die Spra„chen aller Menschen und Engel reden; hätte „aber die Liebe nicht: so wäre ich nichts weiters „als ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. „Hätte ich die Weissagungsgabe; verstünde ich „alle Geheimnisse; wüßte ich alles; hätte ich den „stärksten Glauben, und versetzte ich dadurch „Berge; wäre aber ohne Liebe, so wäre ich doch

nichts.

„nichts. Gäbe ich all mein Hab und Gut zur „Speisung der Armen dahin; opferte selbst mei„nen Leib, so daß ich mich verbrennen ließe; hätte „aber keine Liebe: so wäre das alles für mich „nichts."

Hieraus sieht man nicht nur die Vortreflichkeit der Liebe, sondern auch ihre Nothwendigkeit zur Seligkeit; dieß bestätiget auch Johannes im 1ten Briefe am 4ten H. 8ten Vers, wo es heißt: »Wer nicht liebt, kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe.« Der Gegenstand dieser Tugend ist Gott und der Nächste. Unter dem Worte Nächste wird jeder Mensch, der Christ, der Heide, der Freund und der Feind, der Fromme und der Sünder verstanden; nicht aber als wenn wir sollten die Bosheit lieben; wir sollen nicht die Bosheit an dem Bösen, sondern die Person lieben, die das Böse thut.

Was die Feinde anbelangt, so sagt ja Christus ausdrüklich: »Liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und beleidigen.« Math. 6tes H. 44ter V. Wir können Gott nicht lieben, ohne alle Menschen zu lieben. »Dieß Gebot haben wir von Gott, daß, wer Gott liebet, auch seinen Bruder lieben soll.« Johann. am 4ten H. 21ten V. Wir müssen Gott nicht wegen der Gaben lieben, die er uns gegeben hat, und noch zu geben bereit ist; noch auch den Nächsten wegen seiner persönlichen Eigenschaften, oder auch blos aus natürlicheu Trieben, aus Eigennutz oder Sinn-

lichkeit, sondern wegen Gott, der unendlich liebenswürdig ist, der es befiehlt, und dessen Ebenbild unser Nächster ist.

Meine Leser werden ja ohnehin wissen, was Lieben heisse, weil Niemand ist, der nicht aus eigener Empfindung wüßte, was Lieben sey; denn es ist Niemand, der nicht würklich etwas liebt. Wir müssen nicht glauben, daß wir das Gebot, Gott und den Nächsten zu lieben ohne Gnade Gottes erfüllen können, sondern Gott muß es uns geben, wenn wir ihn sollen lieben können. „Die Liebe Gottes ist in unserm Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. „Paulus an die Römer 5tes H. 5ter V. Die Liebe Gottes äußert sich durch die Beobachtung der Gebote Gottes. Christus spricht: Wer meine Gebote hat, und selbige hält, der ists, der mich liebet, der wird mein Wort halten. So begleitet uns die Tugend der Liebe auf dem Wege zum ewigen Leben.

O Tugend! wahre Tugend, wie Jesus sie lehrte und ausübte! Du Kind des Himmels! du einziges unbereutes, unbeweintes Vergnügen der Menschen auf Erden! Du einziger Schmuk der Seele! Jeder Stand, jedes Alter bekommt durch dich Werth und Leben. Die Seelenruhe, die du gewährest, ist ein Vorgeschmak des Himmels. Königreiche sind ohne dich eine Seifenblase. Der fromme Bettler beneidet keinen lasterhaften Monarchen: aber es kann eine Zeit kommen, wo dieser jenen beneidet, und gern seine Krone hingäbe, um seine zur Ewigkeit fliehende Seele zu erretten.

Der

Der Tugendhafte soll noch gebohren werden, der sterbend sagte: Mich machte die Frömmigkeit unglüklich; sie vergällete mir das Leben, und verbittert mir nun den Tod. Was für Aufmunterungen, uns dir, o Tugend, ganz zu ergeben! Du allein machst uns glüklich für beide Welten. Besitzen wir dich, so wird uns alles Uebrige entbehrlich.

Alles ist Uebergang, nur die Tugend dauert ewig.

Du unendlich barmherziger Gott! ich danke dir, daß du mir diesen sinnreichen Spruch so eindrüklich zu Gemüthe geführet; ich danke dir, daß du mir deinen göttlichen Geist schon so lange gesendet, und mich zur Ausstreuung meiner sittlichen Gartensamen erleuchtet hast. O du göttlicher Geist, bleibe auch ferner bey mir, erleuchte und stärke mich, erstike die noch übrigen Keime der Sünde in meinem Herzen, und streue einen wahren fruchtbaren Samen zur Tugend in demselben aus, auf daß ich in dem Maße immer glükseliger werde, in welchem ich mich dir durch wahre Frömmigkeit wohlgefälliger mache. Du Urbild aller Tugend! in deiner Nachfolge begleiten uns zeitliche und ewige Wohlfart. Dein Beispiel leuchtet uns vor, wir sind fest entschlossen, treu und unabläßig nachzuahmen. Verleih uns hiezu Verstand, anhaltenden Willen, Muth, Kraft und Seegen.

Soviel von den göttlichen Tugenden. Wir haben aber auch sittliche Tugenden, und auch diese führen dahin, wo die Tugend ewig dauert.

Diese

Diese sittlichen Tugenden sind hin und wieder in meinen vorgehenden sittlichen Gartensamen vermischt anzutreffen, und ich will sie hier nur dem Namen nach noch einmal anführen.

Die vornehmsten sittlichen Tugenden sind vier, als die Klugheit, die Mäßigkeit, die Gerechtigkeit, und die Starkmüthigkeit. Danach kommen die Demuth, die Freigebigkeit, die Keuschheit, die Mäßigkeit im Essen und Trinken, die Geduld, und die Andacht oder fleißige Uebung des Gottesdienstes.

Auch diese sittlichen Tngenden zeigte uns Jesus, das vollkommenste Muster aller Tugenden wie wir sie ausüben sollen. Ich will hier nicht zu weitläufig werden, und meine Leser nicht ermüden. Nehmet nur das Evangelien-Buch zur Hand, und leset nur wieder mit einem Aufmerksam, so findet ihr alles, was zu einem guten Tugendsam gehört, und ihr werdet finden, daß alles Uebergang ist, und nur das, was im Evangelium steht, nämlich der Tugendsam ewig dauert.

No. 36.

So wie der Tugendsam ewig dauert, so ist auf der Welt nichts vergänglicher als der Vertragsam.

Dieser Same ist am besten zu finden in den Gerichtsstuben und Registraturen, und unsere Richter und das ganze Kanzlei-Personal sind im-

mer

mer damit beschäftiget, den Vertragsam in Ordnung zu bringen, und in Ordnung zu erhalten. Da stehen große Bücher und Folianten herum, mit der Ueberschrift, Vertrags-Protokoll vom Jahr 17 — 1800 und so fort.

Der Vertragsam ist uns allen überaus nothwendig, zum Handel und Wandel, Kauf und Verkauf, zu den Gutsübernahmen und Schließungen der Ehe. Wir können Gott nicht genug danken, daß dieser Same, woraus oft so viel Zwietracht und Uneinigkeit entsteht, durch unsere Obrigkeiten bewacht und gehandhabt werde.

Kaum ist ein Vertrag geschlossen, so folgt gleich wieder ein anderer, der Tod giebt dem Vertrag oft eine ganz schnelle Umänderung, Form und Gestalt; denn er trennt das Band der Ehe, welches nicht ohne Vertrag kann geschlossen werden. Der Mann und das Weib, wenn sie den Stand der Ehe antreten, schließen vorher einen Vertrag, worin sie versprechen, mit jener innigsten Liebe und Zärtlichkeit sich zu lieben, die dem Hauptzweke der Ehe angemessen ist. Da aber der Mensch bei seinem Eintritte in die Welt das hülfloseste unter allen Geschöpfen ist, und eine lange Reihe von Jahren, und viele Mühe und Arbeit erfordert wird, ehe er sich selbst forthelfen und zu seiner Bestimmung für dieses und das zukünftige Leben gelangen kann, so entspringt aus der ehelichen Verbindung für die Eheleute die Pflicht, daß sie ihre erzeugten Kinder auch ernähren, verpflegen, und für den Himmel erziehen sollen.

Sie müssen also beisammen wohnen, und zwar nach dem ausdrüklichen Willen Gottes so lange, bis sie der Tod scheidet. Dieses ist das Wesen der ehelichen gegenseitigen Verbindung, welche sie mittelst des Ehevertrages auf sich genommen haben.

Wer nun diese Pflichten, die er in seinem Ehevertrag auf sich genommen hat, nicht redlich und treu beobachtet, der bricht die Ehe, und handelt wider sein freiwilliges Gelübde, wodurch er versprochen hat, alle jene Bedingungen zu erfüllen, die das Wesen der Ehe ausmachen. Er bricht also den Vertrag und die Ehe.

Und heut zu Tage ist nichts gewöhnlicher, als solche Verträge, welche man vor Gott, sowohl geistlichen als weltlichen Vorstehern nebst Beiziehung gültiger Zeugen geschlossen hat, wieder zu brechen.

Ich, meinestheils kann den Bruch so eines Vertrags nie gleichgültig und ohne Abscheu ansehen.

Wir wissen es ja, daß einem Jeden die freie Wahl gelassen, und eine geraume Zeit vorher alles ordentlich abgeredet und ausgemacht wird, und wir, bevor wir das Sakrament der Ehe empfangen, gefragt werden, ob wir aus frei eigenem, wohlbedachtsamen Willen, also mit reiflicher Ueberlegung uns besonnen, und unsern Gegentheil auserwählet haben, und wir sprechen: Ja! Wie ists möglich, daß man ein so heiliges Versprechen so leichtsinnig brechen kann? Entweder muß man sich seines gemachten Verspre-

chens und Vertrages gar nicht mehr erinnern, oder das Ziel und Ende des Sakraments der Ehe und Gott ganz ausser Augen sezen, sonst könnte man so einen Vertrag so leichtsinnig nicht brechen! Wenn man nun alles Unheil betrachtet, das aus dem Bruche so eines Vertrages entstehet, so dürfen wir uns keineswegs wundern, wenn es in so mancher Familie und in so manchen Häusern so viele Uneinigkeiten, Zänkereien, Streitigkeiten, Rauf- und Schlägereien gibt. Was Wunder, wenn aus so einer Ehe übel erzogene, ungerathene Kinder hervorgehen? denn sie sehen ja, wie ihre Eltern leben, welche Sitten und Handlungen sie führen; und wie können wir, wenn man den Bruch solcher Verträge immer ungestraft und ohne Ahndung geschehen läßt, auf bessere Sitten und Zeiten schließen und hoffen! Was anders, als der Bruch des Vertrages, raubt dem Menschen selbst seine innere Ruhe, und ein gutes Gewissen? Im Innersten seines Herzens muß er empfinden, daß so eine Lebensart weder vor Gott noch der Welt gerecht ist. Soviel von dem Vertragsam in Hinsicht des ehelichen Standes.

Es giebt auch einen Vertrag, den wir mit unsern Eltern oder andern Freunden, die uns ein Gut, ein Haus, ein Anwesen abtreten, schließen, wo sich diese zu ihrem fernern Lebensunterhalte verschiedene Sachen vorbehalten und bedingen, und wir ihnen dieselben zu reichen und zu geben versprechen. Leider fehlt es auch da wieder bei so Vielen, die diesen Vertragsam schlecht halten und beobachten. Wie viele Eltern, die Zeit ihres

Lebens mit harter Mühe und Arbeit im Schweiß ihres Angesichts so manches Anwesen erhalten, neu erbaut, und in Flor gebracht haben, sizen jezt in ihrem Austragsstübchen, und müssen bittere Noth und Mangel leiden, weil ihnen ihre Kinder die nothwendige Nahrung und andere Sachen, welche mittelst des Vertrags ausgemacht worden, entweder ganz und gar nicht, oder doch sehr schlecht verabreichen. Wißt ihr das Gebot nicht: „Du sollst Vater und Mutter ehren," und was Denen verheißen, die solches erfüllen? „Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohlgehe, und du lange lebest auf Erden!" So heißt das Versprechen, daß uns Gott gemacht hat, und wir dürfen es sicher und gewiß glauben, daß uns da mit eben dem Maße, wie wir ausgemessen, auch wieder eingemessen, und auf Veranlassung und den unerforschlichen Rathschluß Gottes uns es einst in unserm Alter eben so ergehen werde. Darum merkt:

Versprechen macht Halten
Bei Jungen und Alten
Hältst du nicht, was du versprochen,
Hast du den Vertrag gebrochen.
Lasset uns darum mit Ernste streben,
Fromm, christlich, vertragsam zu leben.

Nro. 37.

Der Wachsam

ist ein dem Staate und der Kirche nothwendiger Same. Der Staat hat das Militär zur öffentlichen Wachsamkeit, um Ruhe, Ordnung

und

und öffentliche Sicherheit zu erhalten. Der Wachsam zerfällt wieder in viele Unterabtheilungen, und es sind der Minister, Räthe, Landrichter und Beamten verschiedene, wovon ein jeder für einen gewissen Bezirk zu wachen, Ruhe und Ordnung zu erhalten hat.

Auch die katholische Kirche hat zu diesem Zweke Seelsorger, die für ihre Pfarrgemeinden wachsam zu seyn verbunden sind.

Welche Pflichten diese alle auf sich haben, davon zu schreiben will ich mit meiner schwachen Feder mich gar nicht unterstehen.

Nur dem Hausvater und der Hausmutter und einem jeden gut gesinnten Christen möchte ich zurufen: wachsam zu seyn über alle Untergebene in ihrem Hause. Ja, wie nützlich wäre es, wenn ihr einen bessern Wachsam anpflanzen würdet; wenn ihr euch euren Schlaf brechen, und in den Kammern und Schlafgemächen euerer Kinder und Dienstbothen zu nächtlicher Zeit öfters Patrouile machen würdet? Wie viele Sünden und Laster könnten verhütet werden, wenn der Hausvater darauf dringen würde, daß alle zu rechter Zeit zu Haus seyn müßten, und er sein Haus fleißig sperren und verriegeln würde, so daß ohne sein Wissen weder Jemand ein- noch ausgehen könnte. Weiter ist eine jede Person für sich selbst verpflichtet, wachsam zu seyn; denn wir wissen weder den Tag noch die Stunde, in der wir von dieser Welt abgerufen, und beim Richterstuhle Gottes Rechenschaft werden geben müssen. Darum wachet, macht euch gefaßt, denn der Tod, sagt das hl. Evangelium, kömmt wie ein Dieb bei der Nacht.

O meine lieben Mitchristen! wie mancher schnelle Tod eines unsrer Nebenmenschen erschüttert unser Innerstes, erinnert uns an unsere eigene Sterblichkeit, leitet uns zu dem Gedanken, ob wir auch wohl zu diesem großen Schritt gehörig vorbereitet sind, regt den Entschluß in uns an, mit dem, was einzig nothwendig, sofort den Anfang zu machen. Wichtiger Augenblik! O wachet, daß dieser gute Eindruck nicht sogleich wieder verschwindet, nährt ihn zum Besten euerer Seele; suchet nicht sofort euch zu zerstreuen, sondern geht in die Einsamkeit, fallet vor dem Höchsten nieder und sprecht: Vater! wir haben bisher gesündiget, wir haben nicht gethan, was uns von dir geboten war, wir haben verübet, was du uns doch untersagt hast. Aber wir wollen nicht fortgehen auf jenem Wege, sondern umkehren, umkehren zu Dir, wollen forthin deine Wege wandeln, thun was dir gefällt, strafe uns nicht, schenke uns deine Huld noch länger!

Seyd nüchtern und wachsam? Wachet über eure Zunge! Seyd behutsam in euern Reden, urtheilet nicht laut über die Menschen-Thaten, Geseze und Einrichtungen, über welche zu urtheilen ihr nicht im Stande seyd.

Seyd nüchtern und wachsam! wachet über euer Inneres; gebet sorgfältig auf alles Acht, was in demselben vorgeht, lasset keine Abneigung gegen irgend einen Menschen in euch aufkommen, gar leicht kann dieselbe in bittern Haß übergehen, in wirklichen Feindseligkeiten sich endigen, leicht also von euch mehr als eine Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit verübt, unverdienter Schaden euerm Nebenmenschen und euch selbst mancherlei Ungemach zugefügt werden.

Seyd

Seyd nüchtern und wachsam! Wachet über euer Inneres, und gebet auf alles, was in demselben vorgeht, Achtung; lasset keine Zuneigung gegen einen Menschen in euch herrschend werden, ohne deren Verhältniß zu euerer Vollkommenheit und Glückseligkeit vorher gewissenhaft erforscht zu haben. Du fühlst dich jezt zu einer Person des andern Geschlechts stärker hingezogen, als zuvor: die Gestalt, die Mienen, die Gebärden, Reden und das ganze äusserliche Bezeugen derselben kommen dir unwiderstehlich einnehmend vor, öfters steigt der Gedanke, der sehnlichste Wunsch in dir auf: »Möchte doch das engste Liebesband mich mit ihr verknüpfen.« Jezt wache mit verdoppeltem Ernste, mit doppelter Sorgfalt über dein Inneres und Aeusseres. Bedenke, tief drücke dir die durch so viele Erfahrung bestätigte Wahrheit ein: »das Aeussere betrügt; und diese Verbindung, welche ich mir jezt so sehnlich wünsche, wird zwar eine reiche Quelle der süßesten Freude für mich allerdings werden, aber auch eine ergiebige Quelle des Mißvergnügens, des Grams, der Verzweiflung; ich will also nicht unbedachtsam zu Werke gehen, sondern untersuchen will ich vorher mit aller möglichen Genauigkeit, ob die Person, zu welcher ich mich jezt so stark hingezogen fühle, ein würdiger Gegenstand meiner Liebe, vorzüglich aber, ob ihr Herz von Gottesfurcht und Menschenliebe durchdrungen sey? Ob sie die Last meines Berufes mir erleichtern, und die übrigen Zweke einer so engen Verbindung treu zu befördern geschikt und willig seyn werde oder nicht.

Seyd nüchtern und wachsam! Gebet sorgfältig Achtung auf euch selbst, wenn eure äusserlichen Umstände sich verschlimmern, damit nicht euere Gesinnung und Verhaltungsart zugleich sich verschlechtern möge. Ihr habet euer ehrliches Auskommen bisher gehabt, aber ohne eure Schuld dasselbe jezt verloren; die Vorsehung hat euch arm werden lassen. Und die Armuth führt viele Versuchungen zu allerlei Sünden, zu mürrischem Tadel Gottes und seiner Wege, zur Mißgunst und Schadenfreude, zu Betrügereien und Ungerechtigkeiten gegen Glüklichere mit sich.

O so wachet denn in jeder verschlimmerten Lage, daß ihr, anstatt gegen den höchsten, in allen seinen Fügungen weisen und wohlthätigen Weltregierer, ungeduldig zu murren, weil er euch nicht gegeben, sondern genommen hat, vielmehr unter seiner allmächtigen Hand euch demüthiget. Sprechet mit Lob: der Herr hats gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sey gebenedeyt.

Seyd nüchtern und wachsam! Ein Berauschter ist sich seiner selbst nicht recht bewußt, er kann also nicht wachtsam seyn, er weiß weder, was er thut, noch was er redet, und zu dieser Zeit kann jede Sünde und jedes Laster, weil Sinne und Verstand vom Wachtposteu gewichen, in das Herz dringen; daher sage ich nochmal: Seyd nüchtern! Seyd wachtsam! — —

Nro. 38.

Nro. 38.

Der Wirksam.

Das Wort Wirksam mag nach meiner Meinung so viel heißen, als: mit Kraft und Nachdruck. Wenn ich z. B. einen Nagel, er mag von Eisen oder Holz seyn, irgendwo mit der Faust hineinschlagen wollte, so würde diese Mühe fruchtlos und vergeblich seyn, wenn mein Wille noch so gut wäre. Will ich nun diesen Nagel wirklich haltend machen, so muß ich das rechte Werkzeug dazu, einen Hammer nehmen, und dieser wird am wirksamsten wirken, wenn ich mit Nachdruck die Streiche, so oft und so lange wiederhole, bis der Nagel sein gehöriges Ziel erreicht hat.

Wir haben in unserm menschlichen Leben so viele Zufälle, wo wir wahrlich den Wirksam recht sehr bedürfen. Die Eltern, wenn sie mit der Erziehung ihrer Kinder nicht zusammen helfen, und nicht einstimmig sind, werden wenig Wirksames hervorbringen. Wenn die Eltern immer sagen zu ihren Kindern: Folge, gehorsame, vermeide das Böse, thue das Gute, sie selbst aber gegen ihre Vorgesezten ungehorsam und böse sind, und man von ihnen mehr Böses als Gutes sieht und hört; so wird ihr Belehren eben so fruchtlos, eben so wenig wirksam seyn, als wenn ich mit der Faust auf obigen Nagel schlage.

Viele Eltern haben die Gewohnheit, ihren Kindern mit den schärfesten Worten zu drohen und zu sagen: ich haue, ich schlage, ich strafe dich, sobald du in diesem und jenem Stücke nicht folgest: lassen es aber bey ihren bloßen Bedrohungen bewenden,

den, und es kommt wenig Wirksames ans Tageslicht, was sie mit ihren Drohungen gefruchtet haben.

So ist es auch mit den Lehrern, welche in der Schule die Jugend unterrichten. Wollen sie mit Nachdruck, Kraft und Stärke wirken, so müssen dieselben alle möglichen Mittel, erstens mit Güte, sodann aber, wenn gute Worte fruchtlos sind, auch mit Ernst zeigen, daß es ihnen nur daran gelegen ist, gut gesittete, fromme, gelehrsame Menschen zu bilden. Strafet, wo zu strafen nothwendig ist, mit Nachdruck, und wo gute Worte nichts fruchten, ist die Strafe das wirksamste Mittel, gut gesittete Menschen zu erziehen. Wir haben in unserm Königreiche recht viele, gute Gesetze und Verordnungen, die alle dahin zielen, Ruhe, Ordnung und allgemeine öffentliche Sicherheit zu erhalten und herzustellen, zu unserm Heile, zu unserer Wohlfahrt. Allein wir kennen viele nur dem Namen nach, und wissen, daß dieselben zwar allgemein anbefohlen und verordnet sind; es fehlt aber meistentheils an dem wirklichen Vollzuge, und eben deswegen, weil dieselben nicht vollzogen werden, bleiben sie unwirksam, wirken das nicht, was die Willensmeinung unseres Regenten, und anderer Vorsteher ist.

So lange es nur immer heißt: Dieser oder Jener wird zu dieser oder jener Stelle befördert, kann er das nicht wirken, was er in diesem Dienste zu wirken hat; dann erst, wenn er wirklich in Aktivität ist, nimmt der Wirksam seinen Anfang. Verschieden sind die Aemter, verschieden die Stellen. Ein jeder hat in seinem Amte,

in

in seiner Stelle einen eigenen Wirkungskreis. So verschieden aber diese Aemter und Stellen sind, so ist doch nur ein Herr, sagt der heilige Paulus im Briefe an die Korinth. 12. H. Es sind Verschiedenheiten der Wirkungen, aber ein und der nämliche Gott, der alles in allem wirket. Jedem aber wird zum allgemeinen Nutzen etwas verliehen, wodurch sich der Geist zu erkennen giebt. Einem wird durch den Geist Weisheit im Vortrage, dem andern durch den nämlichen Geist Wissenschaft zum Reden verliehen. Einem der Glaube, durch einen und den nämlichen Geist, dem andern Gnadenkraft durch den nämlichen Geist. Einem die Wunderkraft, dem andern die Gabe zu weissagen; einem die Gabe zu unterscheiden, dem andern die Sprachengabe; wieder einem andern die Gabe, das Gesagte zu erklären. Alles das wirket ein und der nämliche Geist, der jedem insonderheit dieses oder jenes nach seinem Wohlgefallen zutheilet! Ohne den Geist Gottes ist also Niemand im Stande, etwas Gutes zu wirken; der hl. Geist muß in allen und jeden Dingen unserm Unvermögen zu Hilfe kommen, und keine unserer Handlungen kann ohne Kraft und Mitwirkung des hl. Geistes gedeihen. Selbst im Gebete muß der hl. Geist unsere Sinne, unsern Verstand und die Zunge leiten und regieren, damit wir wissen, wie, und um was wir Gott bitten sollen, und er muß unserm Gebete Wirkung und Stärke geben. Der hl. Paulus sagt in seinem Briefe an die Philipper, 5. Haupt. „Also, meine Geliebten! so wie ihr mir jederzeit gehorsam waret, nicht nur

in

in meiner Anwesenheit, sondern noch vielmehr in meiner Abwesenheit; so wirket mit Furcht und Zittern für euer Heil, auf daß ihr nach der vorgesezten Hoffnung Erben des ewigen Lebens seyd.

Den Wirksam sollen wir auch besonders jedesmal ergreifen, wenn wir sehen, daß unser Nebenmensch sich in Elend und Noth befindet. Wer helfen kann, dem ist schon der bloße Anblik des fremden Elendes die wirksamste Auffoderung zur wirklichen Hilfe. Fremde Noth ist eine Stimme Gottes, die ihm zuruft: Hier leg die Talente, welche ich dir gegeben habe, auf reiche Zinsen an. Wer diese Stimme Gottes nicht achtet, wer den, der ihn um Hilfe anruft, die er leisten könnte, mit lauter »Helf Gott« fortschikt, der sage es ja nicht, daß er ein Mensch ist; denn seine Gefühllosigkeit würde ihn Lüge strafen. ——— Hier fällt mir zum Sparsam noch eine Ursache ein, warum das Geld immer weniger werde. Die »Helf Gott« welche in den Jahren 1816 und 1817 so stark in Umlauf gekommen sind, haben das Geld so in Ablauf gebracht, haben das Geldfaß in ein Sieb verwandelt, in dem, wie es als Sieb ist, du kein Wasser nach Hause tragen wirst. —

Sehet ihr eueren Nebenmenschen Noth leiden, so helft und thut ihm alles, was ihr wünschet, was ihr erlangen würdet, wenn ihr in gleichen unglüklichen Umständen wäret. »Was du willst, daß man dir thue, das sollst du auch deinen Nebenmenschen thun,« sollet ihr euch bei der Noth eueres Nebenmenschen denken, und eure Nächstenliebe durch Werke der

Barmherzigkeit wirksam zeigen, um so mehr, da ihr ja alles nur dem Herrn leihet, der alles, was man den Nächsten thut, so annimmt, als hätte man es ihm selbst gethan, und alles einst wieder tausendfältig vergelten, ja nicht einmal einen Trunk frischen Wassers, dem Durstenden in Liebe gereicht, unbelohnt lassen wird. — So wirkt dieser Wirksam auf euere Nächsten, und auf euch zurük; so wird euer Wirksam die herrlichsten und köstlichsten Früchte bringen.

Nro. 39.

Hier steht noch ein alter Sak, mit dem Zeichen A. et E. Diesen will ich nun auch noch öffnen und nachsehen, was wohl in diesem enthalten; da finde ich lauter

Wundersam.

Dieser Sak steht also schon seit Erschaffung der Welt mit seinem Samen allda. Die Buchstaben A et E heißen Adam und Eva. Diese unsere ersten Stamm-Eltern waren also Eigenthümer dieses Sakes mit seinem Samen. Ja zurük müssen wir gehen bis zur Erschaffung der Welt, und wir erbliken da die erste aus allen wunder-seltsamen Begebenheiten, wie Gott aus Nichts die Welt erschuf; wie er fortfuhr, mittelst seiner unendlichen Allmacht das ganze Schöpfungs-Werk zu vollenden, und endlich auch das vornehmste und edelste Geschöpf aus Allen, den Menschen erschuf. Wunderbar bist du, o Mensch, nach

dem

dem Ebenbilde Gottes erschaffen! Ach wie wird ihm gewesen seyn unserm Stammvater Adam, als ihm Gott die Seele eingehaucht, und er seine Augen öffnete, seine Gliedmaßen bewegte! Ich glaube fast, eben so, wie einem neugebornen Kinde; so wenig mag er seinen Schöpfer gekannt haben! Ja recht wundersam kommt mir die Schöpfung des ersten Menschen vor, und noch wunderbarer unsere Fortpflanzung, wie sich das Menschen-Geschlecht in so viele Millionen vermehrt, und auf dem ganzen Erdkreise zerstreut hat, und so wunderbar erhalten und ernähren kann. So viele Tausend und Millionen Geschöpfe regen und bewegen sich unter Gottes freiem Himmel; ein Jedes findet seine Nahrrung.

Wunderbar sind die ersten Begebenheiten der Welt. Schon aus der ersten Ehe entsprossen fromme und boshafte Kinder, wie wir lesen, daß Kain den Abel ermordete. Schon damals herrschten Leidenschaften; es übertraten Adam und Eva das Gebot Gottes, und genoßen von der verbotenen Frucht. Wunderbar war es dem Adam und der Eva, als sie ihren Sohn Abel todt in seinem Blute liegen sahen. Jetzt erst giengen ihnen die Augen auf, und sie erkannten, welche Folgen sie sich durch die Uebertretung des Gebotes Gottes zugezogen hatten. Wunderbar ist, wie das ganze Menschengeschlecht so sehr ausartete, daß es nach der menschlichen Sprache der Bibel den lieben Gott gereute, dieß Geschlecht erschaffen zu haben, und er die Welt mit seinen bösen Bewohnern wieder durch die Sündfluth vertilgte.

Wun-

Wunderbar ist die Errettung Noas und seiner Familie durch die Arche, mit allen Thieren, und was darin war.

Wundersam ist das Versprechen, welches Gott dem Noa machte, daß er die Welt nicht mehr mit einer Sündfluth strafen wolle, und zum Zeicheu den Regenbogen in die Wolken gesetzt hat.

Ein wunderseltsamer Bau war es mit dem Thurm Babel, und der Entstehung so vieler Sprachen.

Wundersam ist die Berufung Aberhams, und der Gehorsam desselben gegen seinen Gott.

Wundersam ist der Neid und die Verfolgung der Söhne Jakobs gegen ihren unschuldigen Bruder Joseph, wie sie denselben an die Egyptier verkauften; noch wundersamer dessen unschuldige Verfolgung und Einkerkerung, und sodan dessen Erhebung auf den Thron, wie Gott diesen Jüngling berufen, über das Land Egypten zu herrschen, und wie er seinen alten Vater und seine Brüder vom Hungertode rettete. Ja, meine lieben Leser! hier haben wir ein recht rührendes Beispiel, wie die göttliche Vorsehung Dinge, die dem Menschen oft sehr übel vorkommen, zum Besten leitet. Wunderbar sind die Fügungen Gottes.

Wunderseltsam kommen mir die egyptischen Plagen und das verstockte Herz des Königs Pharao vor, und sodann der Auszug des israelitischen Volkes aus Egypten.

Recht wundersam sind alle die Begebenheiten, welche sich mit dem israelitischeu Volke

wäh-

während des vierzigjährigen Durchzuges durch die Wüste ereigneten.

Wunderseltsam, ja fast unglaublich schiene es mir zu seyn, wenn es die heil. Schrift nicht bestätigte, daß die Eselin des Propheten Balaams geredet hat, und noch wundersamer kömmt mir vor, daß sogar der Balaam mit der Eselin einen Wortwechsel führte.

Wundersam, prachtvoll und herrlich mag der Tempel Salomons gewesen seyn; gleichwohl ist kein Stein mehr davon zu finden; ein Zeichen, daß einst alles so vergehen wird, und auf dieser Welt nichts ewig daure. Alle diese, und noch mehr andere tausend Begebenheiten gingen vorüber; selbst die Erde hat hie und da, durch verschiedene Naturereignisse ihre Gestalt verändert; nur allein das obere Gewölbe, das so wunderbar da hänget, blieb unveränderlich. Die Sonne, diese unermeßliche Feuerkugel, sammt dem silberhellen Monde, und den vielen Millionen Sternen, sind noch da, wie sie Gott schuf; ein sicherer Beweis, daß, wenn wir in das Land jenseits kommen, es dort sein ewiges Verbleiben habe, und keine Vergänglichkeit mehr gebe. Denn Gott, der die Sterne schon so viele Jahre in seiner Hand hält, wird ja wohl auch halten und erfüllen können, was er uns in Hinsicht der Ewigkeit versprochen hat.

Wundersam sind die Begebenheiten des neuen Testaments; die Geburt unsers Seligmachers Jesu Christi, sein heil. Leben, sein Tod, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, und die Sendung des heil. Geistes, des Trösters!

Ja du göttlicher Geist bist es, der die Herzen aller Menschen leitet und regieret, der unsern christkatholischen Glauben und seine Vorsteher erhält und leitet. Wundersam und Wunderbar ist und bleibt die Rettung und Erhaltung unsers katholischen Oberhauptes und Statthalters Christi auf Erden, Pius des VII. Ach, welch bittere Verfolgung mußte er leiden! Doch denen, die Gott lieben, und verharren bis ans Ende, gereichen alle Dinge zum Besten!

Wunderbar und abermal höchst wunderbar fügte es sich! Unser christliches Oberhaupt sitzt wieder auf seinem Throne, und blickt mit Freuden auf seine Heerde, auf uns hieher. Von eifrigen und getreuen Hirten im reinen Christenthume geweidet, und dem ewigen Leben zugeführet, werden wir uns mit dir, o heiliger Vater! vereinigt sehen und finden, Gottes wunderbare Fügung ewig loben und preisen. Amen!

Nro. 40.

Nun endlich, meine hochverehrten wohlgeneigten Leser, geht es mit meiner Schriftstellerei zu Ende, und ich habe nur mehr einen einzigen Samen. Zwar ließe sich hie und da noch einer finden; aber ich denke: nun ist's genug, ich packe und räume daher zusammen, belade meinen Wagen und nehme

Zugsam

meinen Weg weiter. Anfangs gings sehr leicht; auf halbem Wege bekam ich einen Reisegefährten,

ten; zulezt bin ich nun wieder allein, und bald, bald wäre ich erstickt. Man wird mir großmüthig verzeihen, daß ich zuletzt Verschiedenes geborgt habe, um meine Samen vollständig zu machen. Weil denn alles nur eine Zeit dauert, und man hier selten an einem und demselben Ort lange verweilet, so nehme ich von meinen Lesern Abschied, und danke allen mit aufrichtigem Herzen für den geneigneten Zuspruch, für die gütige Abnahme so vieler Exemplare, und für diejenigen eingegangenen milden Beiträge, die mir zu meinen unglücklichen Verhältnissen wohlthätig geleistet wurden. Möchten meine Samen doch recht fleißig bebaut werden, und viele Früchte bringen! Vieles ließe sich in Anwendung bringen, und nicht ohne Erfolg würde es bleiben; man würde den Nutzen spüren.

Und wenn nicht Jeder gleich gut scheint,
So glaubt, es war doch herzlich gut gemeint.

Ueber kurz oder lang werden wir uns alle bequemen müssen, von dieser Welt abzuziehen; noch Niemand blieb übrig, und wenn er auch mehr, dann 8 und 900 Jahre zählte, wie Adam und Methusalem. Oft werden uns auf diesem Erdenleben Lasten aufgebürdet, die wir unmöglichglauben, mitziehen zu können; gleichwohl gehts Zugsam immer Bergauf bis wir dort hinauf kommen, wo uns unsere Last abgenommen wird, und alles Leiden ein Ende hat; welches ich einem Jedem von uns Allen mit aufrichtigem Herzen wünsche. Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Feichtmair, Johann B.

Vierzig sittliche Gartensamen zum Nutzen und Gebrauch für Jedermann

Paßau 1823

Ph.pr. 448 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040479-9